

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
<b>I. A. Schlatter Briefe an H. Cremer</b>	
Einleitung . . . . .	7
Briefe . . . . .	11
<b>II. A. Schlatters Briefe an F. v. Bodelschwingh</b>	
Einleitung . . . . .	111
Briefe . . . . .	113
Zeittafel . . . . .	171
Neuere Literatur . . . . .	172



## Vorwort

Ein Jahrzehnt nach Erscheinen des I. Teils, der den Briefwechsel Hermann Cremers mit Adolf Schlatter und Friedrich von Bodelschwingh enthielt, kann der II. Teil mit den Antworten Adolf Schlatters an H. Cremer und Bodelschwingh folgen. Durch die erstgenannte Veröffentlichung war der Herausgeber mit Professor D. Wilhelm Koepf in Verbindung gekommen. Dieser hatte selbst in den letzten Jahren mehrfach auf Hermann Cremer in besonderen Studien hingewiesen. Er selbst hat auch den schriftlichen Nachlaß Hermann Cremers in treuer Obhut. Herrn Professor Koepf bin ich zu besonders großem Dank verpflichtet, da er mir die Möglichkeit gab, die begonnene Veröffentlichung weiter zu führen. In großzügiger Weise gab er mir nicht nur das Recht zur Veröffentlichung der nachstehenden Briefe, sondern überließ mir die Originale. Fräulein Dora Schlatter habe ich zu danken, daß sie mir die Briefe ihres Patenonkels Hermann Cremer an ihren Vater zu erneuter Durchsicht wieder zur Verfügung stellte. Aus ihrem Besitz stammen auch einige Briefe Vater Bodelschwinghs an A. Schlatter. Die dritte Instanz, der ich Dank schulde, ist das Hauptarchiv der Anstalt Bethel. Für die Briefe, die ich von dort erhalten, möchte ich Diakonisse Marie Horstmann auch öffentlich meinen Dank aussprechen.

Vor 10 Jahren sprach ich die Befürchtung aus, es könnte durch den Luftkrieg vieles an handschriftlicher Überlieferung verloren gegangen sei. Mein Pessimismus ging zu weit. Es ist tatsächlich noch manches vorhanden, was schon verloren geglaubt war. Die Jugendbriefe H. Cremers und Martin Käblers haben sich wieder angefounden. Vor seinem Tode übergab Professor Dr. Siegfried Kähler der Theologischen Fakultät in Göttingen den ganzen Briefnachlaß seines Vaters. Dieser wird in der UB Göttingen verwaltet.

Mit den Schlatter-Briefen steht es, aufs Ganze gesehen, nicht so gut. Während wir in diesem Bande die Briefe Schlatters an

Cremer und Bodelschwingh aus den Jahren 1893—1908 vorlegen, bleibt der größte Teil seiner Korrespondenz unerfaßt. Erhalten sind die Briefe Schlatters an Lütgert, die D. Th. Schlatter in Ludwigsburg verwahrt. Die Briefe, die Schlatter mit anderen Theologen gewechselt hat und die inhaltlich bedeutsam sind, zu sammeln, wäre immer noch eine Notwendigkeit. Es ist meine Hoffnung, daß dem Leser und Benutzer dieses Heftes die Gestalt Schlatters, sein Denken und Reden wieder lebendig wird und seine Worte ihre Überzeugungskraft behalten.

Münster/Westf., den 2. Oktober 1962

Robert Stupperich

## I. Adolf Schlatter in seinem Briefwechsel mit Hermann Cremer

Aus Schlatters kurzer Lebensbeschreibung, die er auf Bitten seiner Studenten an offenen Abenden gegeben hat und die von diesen nachgeschrieben wurde (1921), sind die großen Linien seines Lebens bekannt. In die Einzelheiten konnte und wollte der Verfasser nicht gehen. Er versuchte nur sein Leben in die großen Zusammenhänge einzuordnen, die sich auf theologischem Gebiet damals abzeichneten. Er hat dieser Entwicklung auch ihre eigene Deutung und Beleuchtung gegeben. Um dieselbe Zeit hatte Schlatter aus Anlaß des Erscheinens des 25. Bandes der „Beiträge“ eine Darstellung der „Entstehung der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ geschrieben, die ihren Anlaß und die theologische Situation um die Jahrhundertwende markierten. Schließlich hat Theodor Schlatter zum 100. Geburtstag seines Vaters aus dem Nachlaß ein Buch herausgegeben, dem er den Titel gab „Adolf Schlatters Rückblick auf seine Lebensarbeit“ Gütersloh 1952. Erklärlicherweise berührt sich diese letzte Arbeit in vielen Stücken mit den beiden ersten, weitet aber die Darstellung doch aus. Der Sohn hat dann noch ein Schlußkapitel über die letzten 15 Jahre seines Vaters, die er als Emeritus in Tübingen verbrachte, beige-steuert. Aber aufs Ganze gesehen, stehen in diesen Selbstdarstellungen die theologische Arbeit und die Auseinandersetzung mit der Theologie seiner Zeit im Vordergrund. Aus der persönlichen und amtlichen Wirksamkeit wird wenig berichtet. Diese werden vielmehr nur als Rahmen gesehen. Die theologischen Probleme sind Leit motive. In den Selbstdarstellungen ist auch alles sehr komprimiert. Der Verfasser faßt die Ergebnisse seiner Arbeit zusammen, ohne auf den Gang der Ereignisse und die Entwicklung der oft langwierigen und schmerzlichen Geschehnisse einzugehen.

Insofern bieten die Briefe das Detail für den bereits gezogenen Rahmen. Sie erst liefern das Einzelmaterial für die noch ausstehende theologische Biographie Adolf Schlatters. Erst wenn eine solche vorliegt, wird die Bedeutung und die Wirkung dieses Theologen richtig abgeschätzt werden können. Sie gehen weiter, als man bisher annahm. Gerade die Arbeit der neutestamentlichen Wissenschaft der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, daß Schlatter ihr vielfach die Bahn gebrochen hat. Aber ebenso hat er der systematischen Theologie manches Problem aufgegeben.

Wir verzichten darauf, als Einleitung einen Lebensabriß Schlatters aus den Jahren 1893—1908 zu geben. Zum Verständnis der nachstehend wiedergegebenen Briefe genügt es, auf die oben genannten Schriften Schlatters und den I. Teil dieses Briefwechsels, der unter dem Titel „Vom biblischen Wort zur theologischen Erkenntnis. Briefe Hermann Cremers an Adolf Schlatter und Friedrich von Bodelschwingh“ (1. Beiheft zum Jahrbuch des Vereins für westfälische Kirchengeschichte. Bethel 1954) erschienen ist, nachdrücklich hinzuweisen.

Der hier gebotene II. Teil dieses Briefwechsels umfaßt ca. 70 Briefe Schlatters (gegenüber 135 vorhandenen Cremerbriefen aus denselben Jahren). Leider muß einiges aus diesem Briefwechsel als verloren angesehen werden. Es fehlen nicht nur einzelne Briefe, es fehlt das ganze Jahr 1896. Schlatters Briefe tragen einen anderen Charakter als die Cremers, sie sind einheitlicher und wirken nicht spröde und abrupt. Es bedarf keiner besonderen Kennzeichnung dieser Briefe. Sie sprechen für sich. Im Grunde sind sie so wie ihr Verfasser.

Wie Schlatter im „Rückblick“ sagt, haben Berlin und Tübingen ihn seinem Greifswalder Freunde entfernt, wenn auch nicht entfremdet. Ihre Freundschaft bestand in ungetrübter Weise weiter. Wie verschieden die beiden Männer in ihrer Art, vor allem auch in ihrer Theologie waren, sie besaßen viel Gemeinsames. Aus der Mitte des Glaubens heraus ergab sich für beide ein unmittelbares Handeln. Im Glauben verbunden, sahen sie ihre Gemeinschaft immer nüchtern an, über das Innerste brauchte nicht gesprochen zu werden. Es war selbstverständlich. Daher konnte diese Freundschaft auch manche Spannung ertragen und manche Differenz überwinden. Es ist ein Verhältnis, das dem Luthers und Melancthons entspricht. Ungestört, als fester Lebensbesitz, ist diese Freundschaft für beide Männer eine Bereicherung gewesen und geblieben.

Schlatter trat in Berlin in neue Kreise ein; es umgaben ihn neue Menschen, wobei nicht unwesentlich ist, zu bemerken, welche Menschen ihn in Berlin anzogen: im wissenschaftlichen Bereich, trotz aller Gegensätze Adolf Harnack, im kirchlichen Stöcker und Bodelschwingh. Über seine Gespräche mit Harnack spricht sich Schlatter in seinen Briefen oft aus, sie sind für ihn anregend und sind nicht immer Streitgespräche. Aber das war auch eine Ausnahme, zur übrigen Fakultät war das Verhältnis frostig.

Nicht weniger wichtig und aufschlußreich ist Schlatters Stellung und Urteil im kirchlichen Berlin. Das Urteil über seinen Gemeindepfarrer ist günstig, sonst aber nicht. Die am Rande der Kirche ste-

henden Personen bewegen ihn. Im Hause des emeritierten reformierten Predigers aus St. Petersburg Hermann Dalton wird er mit Adolf Stöcker bekannt. Der Verlust des Dalton-Archivs in Elberfeld macht es unmöglich, diesen Beziehungen weiter nachzugehen. Dalton und Schlatter verband nicht nur das reformierte Bekenntnis, es kamen gemeinsame Interessen hinzu, und beide erwärmten sich an Stöcker.

Als einen großen Mangel für die Kirchen- und Theologiegeschichte (von der Sozialgeschichte ganz zu schweigen) sehen wir die Tatsache an, daß Stöckers Briefwechsel immer noch nicht gesammelt worden ist. Ob es möglich sein wird, ihn einigermaßen vollständig zu erfassen, ist sehr die Frage. Dies wäre eine Aufgabe für den Centralausschuß für J. M. Erst aufgrund des Briefwechsels wird es möglich sein, das Werk und die Bedeutung einwandfrei zu bestimmen. Dr. Eugen Gerstenmaier ist, soweit ich sehe, bisher der Einzige, der den Mut hatte, auf diese Notwendigkeit mit allem Nachdruck hinzuweisen. Die Liebe zu Stöcker verband Schlatter auch mit Bodelschwingh.

Zu den bekannten Berliner Predigern ging Schlatter nicht. Auch zu Rudolf Kögel hatte er keine Beziehung. Dagegen zeigte er Interesse für das Domkandidatenstift und wäre bereit gewesen, sein Ephorat zu übernehmen. Da Schlatter immer mehrere Domkandidaten in seinem Seminar hatte, erschien ihm die Arbeit mit soweit geförderten Theologen verlockend. Allein aus diesem Plan ist nichts geworden. Bodelschwingh wollte zwar auf diese Weise Schlatter in Berlin festhalten, aber die kirchliche Bürokratie war dagegen.

Sonderbar erscheint es auch, daß Schlatter sich vom Neupietismus des Grafen Pückler abgestoßen fühlte. Dem kirchlich freige richteten Schlatter behagte die Atmosphäre in der Wilhelmstraße 34 nicht. Auch die DCSV, die unter dem Einfluß Pücklers stand, war ihm hier innerlich nicht so nahe, wie später in Tübingen. Der in diesen Kreisen herrschende Methodismus und Fundamentalismus stieß ihn ab. Ihm kam es auf Wahrnehmen und Erkennen, nicht auf den „kopflofen“ Glauben an. Auf derselben Basis kam es später zwischen Karl Heim und ihm zur Auseinandersetzung. Den „Sprung ins Ungewisse“ wollte Schlatter nicht annehmen, für ihn hatte der Kopf eine ebenso wichtige Funktion wie das Herz.

Für seine Verbindung mit Bodelschwingh s. Seite 111 ff.

In nähere Beziehungen als zu seinem alten Greifswalder Kollegen Hermann Cremer ist Schlatter weder in Berlin noch in Tübingen getreten. Die Freundschaft der jungen Jahre hielt fest. Der ständige briefliche Kontakt wurde gefördert einmal durch die ge-

meinsam begründeten und geleiteten „Beiträge“, zum anderen durch die Theologische Woche in Bethel, ihre Vorbereitung und Durchführung. Für die Theologie, wie sie dort geboten wurde, sind die Briefe bezeichnend. Schlatter wie Cremer wollten das ganze Evangelium, ein Evangelium der Freiheit, ungehindert durch irgendwelchen gesetzlichen Biblizismus.

## Adolf Schlatter an Hermann Cremer

Zinnowitz<sup>1)</sup>, den 18. August 1893.

Lieber Freund!

So oft waren und sind meine Gedanken bei Ihnen, daß der Brief reichlich motiviert ist, dieses Zeichen der neuen Epoche in unserm Verkehr. Die unbestimmten Nachrichten, die mir zukamen, zeigen, daß Sie noch immer warten auf die Hand dessen, der durch Sterben Leben schafft<sup>2)</sup>.

Für mich hat sich das Weglein gestaltet, wie's vorgesehen war. In Berlin hab' ich dem Tiergarten gegenüber gemietet, Händelstraße 17, mit dem Blick ins Grüne, ohne Treppen und mit einem circa halbstündigen Gang durch den Wald zur Universität. Ich hoffe, es sei ein stilles Plätzchen, und doch erreichbar für jedermann. In Barmen war mir namentlich Seeberg interessant<sup>3)</sup>. Ich bin nun noch beruhigter über den Gang der Dinge. Seine Rede über „Glauben und Glauben“ war natürlich vollständig contra Ritschl'sche Gruppe orientiert, rhetorisch sehr gewandt, für's Publicum recht anziehend, für mein Ohr der inneren Klarheit öfter beträchtlich entbehrend. Gerade der Hauptpunkt blieb im Dunkeln. Glaube sei wohl das herzliche Vertrauen zum Herrn, dennoch sei aber auch die Überzeugung von den biblischen Tatsachen nötig. Ich hatte den Eindruck, die „Tatsachen“ bleiben auch für ihn eine Art Anhang, den er hochschätzt und bei weitem nicht fahren läßt, sondern ernsthaft begehrt, und doch kam mir's nicht recht deutlich zum Gehör, daß er eben hierin den Grund und Inhalt seines Glaubens hat. Vielleicht hab' ich aber etwas polemisch gehört. Kurzum, ich glaube, bei seiner jungen und äußerlich hinreißenden Art ist's besser, er stehe in ruhigerer Lage. Für einen „Damenprofessor“ hätte er's Zeug, und dazu wäre ja auch in Berlin genug Versuchung.

Von meiner Rede kann ich Ihnen nichts sagen<sup>4)</sup>. Sie haben mir dieselbe zum Druck abgebetelt, aber ich weiß nicht, ob ich hier die Redaktion derselben zu Stand bringe.

<sup>1)</sup> s. Adolf Schlatters Rückblick auf seine Lebensarbeit. 1952, S. 166.

<sup>2)</sup> Cremers Tochter Anna starb noch im August 1893, vgl. ebd. S. 167.

<sup>3)</sup> Zum Gedanken, Reinhold Seeberg nach Berlin zu berufen, vgl. ebd. S. 161 f.

<sup>4)</sup> Über A. Schlatters Barmer Vortrag „Der Glaube an die Bibel“ vgl. I, 31.

Am Nichtstun hier gewinne ich allmählich intensiven Geschmack. Ich glaub', es war nötig, und folgerichtig pflichtmäßig, selbst ein Stück des Berufs. Weiß ist hier, aber wir haben uns noch nicht gesprochen.

Gott befohlen! Seine tragende Nähe möge allen Ihrigen und Ihnen selbst täglich darreichen, was nötig ist.

Mit herzlichem Gedenken

Ihr A. Schlatter.

Berlin, Händelstraße 17, 8. November 1893.

Lieber Freund!

Die Feder habe ich beständig in der Hand, aber nicht zum Briefschreiben. Doch jetzt ist die Schleuse wieder offen. Denn ein beträchtlicher Papierhaufe ist abgeschoben und liegt als Antwort an Schürer<sup>5)</sup> bei Harnack für seine „Texte und Untersuchungen“, und der letzte Satz zur 2ten Auflage der „Einleitung“<sup>6)</sup> ist ebenfalls geschrieben. Nun ist wieder Sabbath geworden. Und es ist Zeit, denn nicht nur die Eingewöhnung hier, sondern auch die Kollegien haben darunter gelitten. Contra Schürer bin ich noch einmal auf die Erörterung des Mannes eingegangen, den ich zunächst „Chronograph aus dem 10ten Jahre Antonins“<sup>7)</sup> betitelt habe, und der mir für einige Nachrichten über die apostolische Zeit von einiger Bedeutung ist. Ich hoffe ihm zu zeigen, daß, so verschieden unsere Arbeitsmethoden sind, doch auch die meinige gelegentlich einen Einblick gewährt, der uns im Verständnis des Geschichtslaufs vorwärts bringt. Bei der „Einleitung“ blieb's beim Alten. Ich hätte zwar gern kräftiger eingegriffen, aber ich mußte es bei dem lassen, wie's geformt war. Der Umguß hätte ein neues Büchlein ergeben, zu dem ich nicht die Kraft besaß. In Bezug auf die Barmerrede hab' ich mich doch entschlossen, sie in den Druck zu geben, nach langem Besinnen. Die Korrektur ist bereits gelesen. Und so ist's denn mit der Druckerei für 93 fertig. Es war deren genug. Für 94 steht nun die „πιστις“ No. 2 voran; da will ich mich aber noch ruhig ausbreiten und vertiefen nach Herzenslust.

<sup>5)</sup> Schlatter war über Schürers Rezension seines Buches „Zur Topographie und Geschichte Palästinas“ 1893 sehr betroffen.

<sup>6)</sup> Die 2. Auflage von Schlatters „Einleitung in die Bibel“ erschien im Calwer Verlagsverein 1894.

<sup>7)</sup> „Chronograph aus dem zehnten Jahre Antonins“. Texte und Untersuchungen Bd. 12, H. 1 S. 1—94.

Sonst läuft es nicht übel. In der Neutest. Theologie hab' ich mein Sälchen voll, d. h. circa 120 Mann. Matthäus ist spärlich geraten, weit weniger als in Greifswald. Die Kollision mit Harnacks Einleitung mag sich fühlbar machen. Am Seminar hab ich Freude gehabt. Ich hab nach Ihrem guten Rat den Schriftbeweis in der dogmatischen Arbeit zum Thema gemacht, und da es hier nicht an ältern Leuten fehlt, die ihre Examina bereits haben, kommt auch ins Seminar leicht einiges Leben hinein.

Daß ich der Heimat etwas näher bin, läßt sich spüren an der großen und verschiedenartigen Zahl von jungen Leuten, die hier zum Vorschein gekommen sind; andererseits erweist es sich auch als schwieriger, persönliche Beziehungen zu gewinnen.

Bosse sehe ich hie und da auf dem Flur nach der Vorlesung, er scheint munter<sup>8)</sup>. Mit Harnack hab ich, als ich ihm mein Papier überbrachte, eine sehr hübsche Unterredung gehabt, offen und eingehend. Wir haben so ziemlich von allem gesprochen, was unsere gegenwärtige wissenschaftliche Welt bewegt. Den religiösen Unterschied haben wir dahin definiert: er meinte, das Prophetenwort: „ach, daß du den Himmel zerrissest“<sup>9)</sup>, sei eben unerfüllt und unerfüllbar; wir wären auf die psychologische Sphäre eingeschränkt, auf's „glauben“; ich erwiderte: vor dem Glauben stände ein Sehen, das auf bestimmten Bezeugungen Gottes ruhe, in welchem der Glaube sein Motiv und seinen Inhalt habe. Sie sehen, es ist der alte Gegensatz der „Tatsachen“; aber offen besprochen und gegenseitig gemessen. Kaftan hält sich bisher in vornehmer Höhe.

Sonst hab ich mich noch still gehalten. Eine rechte Freude war's mir, daß die kirchlichen Verhältnisse in unserm Quartier recht erfreuliche sind. Wir haben ganz nah eine hübsche Kapelle, und was noch mehr wert ist, einen verständigen Geistlichen Hagenau. Auf heute hat er einen „Gemeindeabend“ angesagt, den ich mir einmal ansehen will.

Was macht Ihr „Paulus“? Ich denke, die stille Zeit, die Sie durchlebt haben, hat ihn kräftig gefördert, so daß er sich vielleicht schon seinem Ende nähert. Ich bin hungrig nach Nachrichten. Was haben Sie mit dem Balten gemacht?<sup>10)</sup> Wird er Greifswalder? Ich hoffe auf recht gute Nachrichten von Haußleiter. Grüßen Sie Lütgert samt

---

<sup>8)</sup> Bosse, der Sohn des preußischen Kultusministers, hatte sich 1891 in Greifswald habilitiert; vgl. E. Cremer, Hermann Cremer — ein Lebens- und Charakterbild, 1912, S. 143.

<sup>9)</sup> Jes. 64, 1.

<sup>10)</sup> Friedrich Lezius, durch die Russifizierungspolitik aus dem Baltikum vertrieben, habilitierte sich 1894 als Privatdozent für Kirchengeschichte in Greifswald.

seiner Forschung nach dem Himmelreich und Schäder und Giesebrecht und vor allem auch Frau Professor, falls sie schon wieder zu Hause ist.

Mit vielen Grüßen

Ihr A. Schlatter.

Berlin, den 26. November 1893.

Lieber Freund!

Sie wissen nicht, wie wohl mir Ihre Briefe tun, da ich mich etwas mühsam vorwärts schleppe. Äußerlich liegt weiter keine Veranlassung zur Melancholie vor, aber was hilft's? 's ist eben eine Art Druck, an dem mein bischen Willenskraft sich rasch verzehrt. Ich deute Ihnen dies nur an, damit Sie das Ausbleiben meiner Briefe verstehen. Sie dürfen darauf zählen, daß, wenn sie fehlen, eine etwas dunstige Strecke des Weges zurückgelegt werden muß, allzeit aber in der Hoffnung, daß jenseits des Nebels wieder Gottes liebe Sonne scheint.

Ich tue gegenwärtig nicht viel mehr als Kolleg halten. Das ist an jedem Tag das Hauptstück. Die neuest. Theologie ist gut zustande gekommen, und hat bisher eine stabile Zuhörerschaft; Matthäus dagegen ist beträchtlich unter Greifswald zurückgeblieben, macht mir aber doppelte Freude. Die Beziehungen zu den Kollegen sind so gut, als es sich erwarten ließ, Harnack ist stets frisch und offen und hat nie irgend welche Gereiztheit merken lassen. Kaftan taut auch nach und nach auf. Weiß soll, wie Fama sagt, seufzen, vielleicht kann ich ihn im nächsten Semester etwas entlasten. Ich denke dran, um seinetwillen die Exegese durch neutestamentliche Zeitgeschichte zu ersetzen, neben Dogmatik. So würde ich ihn im nächsten Semester nicht oder doch weniger stören. Vermutlich nähme ich dann einige Exegese in's Seminar. Goltz's Besuch war stachlig, ist nun aber auch überstanden<sup>11)</sup>. Ich habe schon etliche Ermahnungen zum Frieden und zur Enthaltung von Parteitreiberei heruntergeschluckt, äußerlich ohne Murren, inwendig nicht ganz glatt, obwohl ja gilt: *superflua non nocent*. Aber ich hab's immer auf der Zunge zu antworten: sehr richtig, nur nicht bloß für mich, und zum Zanken braucht es zwei.

---

<sup>11)</sup> Die Urteile über den Kirchenpolitiker H. von der Goltz stimmen weitgehend überein, vgl. Hermann Dalton. Lebenserinnerungen. Band 3, 1908, S. 286.

Zur Bibelrede hat sich Häring für mich auffallend geäußert. Er schreibt mir herzlich zustimmend, aber zugleich erwidern, daß der Gegensatz zwischen „Macht“ und „Wort“ die Kontroverse nicht treffe. Möglich, daß ich zu sehr generalisiert habe. Aber für mein Auge läuft von Schleiermacher her die Linie einheitlich herunter zu den mannigfachen Formationen unserer Neuesten, und immer ist's doch eine geringschätzig Abwendung vom Wort, so daß, soweit als überhaupt noch ein religiöses Verhältnis zustande kommt, doch immer lediglich die jetzt realisierbaren Effekte dasselbe begründen müssen. Jesus, als geschichtlich wirksam gewordene Potenz — das empfinde ich als eine deutliche Antithese zu dem, was ich Glaube an das Wort heiße. Ich fürchte aber nach Härings Karte, daß ich die Klage der anderen über „Mißverständnis“ neu entfacht habe. Übrigens läßt mich eine Äußerung Kaftans<sup>12)</sup> schließen, daß er die Sache doch etwas anders angesehen hat. Er sagte: in der Diskussion hätte er mich gefragt, was denn der Herr Professor für eine Inspirationslehre habe. Das deutet darauf, daß er eine Antithese gespürt hat, und zwar gerade da, wo auch ich sie suche. Denn diese Bedürftigkeit nach einer Inspirationslehre scheint mir gerade darauf zu beruhen, daß ein gewisses Ungenügen und Unbehagen am gegebenen Wort vorliegt, für das man eine Stütze sucht, und wenn man sie nicht in der Richtung der Inspirationslehre sucht, so sucht man sie eben darin, daß man Jesus „sehen“ will. Das wäre ja recht schön, wenn man ihn nur nicht in sich selber sehen wollte.

Zur zweiten Auflage des „Glaubens“ bin ich bisher noch nicht recht gekommen<sup>13)</sup>; ich bemühe mich, die Verlagsverhältnisse anders zu regeln. Das hat aber seine Schwierigkeiten, da Brill 1200 M. verlangt. Ich finde das etwas stark. Ich denke dran, die philologischen Abschnitte ganz zu kassieren und einfach auf Ihre Ausführung zu verweisen. Ich kann drüber hinaus kaum was Kluges sagen mit meinem gegenwärtigen Material. So würde ich die Basis mehr sachlich in dem suchen, was als Problem in der Glaubensübung in der Synagoge vorchristlich heraustritt: Meritorischer Wert des Glaubens, unversöhnte Antithese zwischen Glaube und Werk, Glaube und Buße, Glaube und Furcht. Daß diese Dinge als Schwierigkeiten in den Hörern Jesu und der Apostel leben, könnte für ihre Glaubenspredigt eine Art Schlüssel geben, den die jungen Leute handhaben könnten. Ich denke eben doch vorwiegend an die Studenten dabei. Vorerst aber bin ich wegen Schürer lange auf einer ziemlich öden Sandbank festgesessen, da ich noch einmal hinter

<sup>12)</sup> Zu Julius Kaftans Äußerung über Schlatters Vortrag „Der Glaube an die Bibel“ vgl. I, 32.

<sup>13)</sup> „Der Glaube im Neuen Testament“. 1885.

Aristobul gegangen bin, nicht ohne Nutzen, aber alles Synagogale wird eben sofort schrecklich weitläufig und mühsam, und der Ertrag ist doch immer etwas problematisch. Zur Antwort für ihn hab' ich noch einmal den jüdischen Christen aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts besprochen, der über die Wiederkunft des Herrn nach Daniel gesprochen hat. Er gab mir Anlaß, auch sonst einiges zu berichten. Mit dem Ethos sind Sie hoffentlich zufrieden, wenigstens war es Harnack. Ich hab mich bemüht, meine Bosheit in mir selber festzuhalten.

Zum Wörterbuch hoffe ich Ihnen bald eine kleine Liste zu senden<sup>14)</sup>. Beiliegend finden Sie die Erledigung meiner Schuld. Meine Frau grüßt herzlich, wie ich auch die Ihrige. Ich hoffe, Sie haben gute Nachrichten aus Afrika. Grüßen Sie die Kollegen und sagen Sie Lütgert meinen warmen Dank für seinen schönen Brief.

Ihr A. Schlatter.

Berlin, den 21. Januar 1894

Lieber Freund!

Lassen Sie mich mit der Frage des zweiten Briefs<sup>15)</sup> beginnen. Wenn ich meiner Empfindung nach urteilen soll, so würde ich ablehnen. Einmal: er ist Irvingianer und das bringt notwendig in seinen theologischen Unterricht ein mir nicht gesund scheinendes Element, macht ihn auch von vornherein wenig aussichtsvoll. Das Vertrauen wird fehlen. Ich verweise auf Heman<sup>16)</sup>, den sein angebliches Katholisieren — ich sage absichtlich „angeblich“; ich halte es für eine Legende — doch für den theologischen Unterricht lahm gemacht hat, trotz bedeutender Lehrgabe. Daß Oe. nicht fanatisch Propaganda machen wird, setze ich gern voraus; der Beweis hierfür liegt darin, daß er sich im Pfarramt halten konnte. Dennoch muß in sein ganzes Denken von hier aus ein unfreies Element kommen, das sich auch in einigen seiner Büchlein — ich kenne nicht alles — zeigt. Es ist ein ernster, aber doch vielleicht etwas hochfahrender Bußpredigerton gegenüber der ganzen Kirche und Theologie, wie er eben im Proteststandpunkt seiner Genossenschaft liegt. Sodann D.: ich glaube, wir müssen doch einige „wissenschaftliche“ Qualitäten und Leistungen für dasselbe festhalten. Glaubensinnigkeit, tüchtige Schriftlesung u. s. f. sind unzweifelhaft unendlich mehr wert als das, was mit dem D. beglaubigt wird. Aber jedes

<sup>14)</sup> Über die neuen Auflagen von Cremers Wörterbuch vgl. I, 40 Anm. 14.

<sup>15)</sup> Der „zweite“ Brief ist nicht erhalten. Die Berufungsgedanken sind nicht deutlich ausgesprochen und schwer zu präzisieren.

<sup>16)</sup> Vgl. RGG <sup>2</sup> 2, 1794.

an seinem Ort. Die Jubiläumsgabe an alte Geistliche unserer Kirche und an unsere Kirchenregenten scheint mir nicht ganz parallel. Auch zweifle ich in dieser Beziehung ebenfalls am Erfolg der Sache. Sie ist zu auffällig, als daß die Absicht verborgen bleiben könnte, und Sie wissen, wie die Mehrheit der Basler Fak. denkt. Paul Schmidt und Overbeck werden vor dem unter solchen Verhältnissen gegebenen Doktor nicht kapitulieren. Und dann gibt's nur Erbitterung. Kurzum, mir scheint es eine Machenschaft. Geht Oe. nach Basel, gut, so soll er sich dort einmal einarbeiten und abwarten, wie sich seine Wege öffnen. Ich würde ihm antworten: es sei ihm, wenn er solche Pläne verfolge, unbenommen, in Greifswald rite den Lic. zu machen, wobei er dessen sicher sein dürfe, daß eine verständnisvolle Berücksichtigung dessen, was ein älterer, längst in der Seelsorge stehender Mann habe und gebe, ihm entgegengebracht werde. Ich finde überhaupt den Brief etwas selbstbewußt. An den Lic. denkt er gar nicht, gleich an den Doktor.

Ihr erster Brief hat mir eine große Freude bereitet, und ich hoffe, es sei damit etwas Bedeutsames gewonnen, ein großes Loch in der Juristenkirche, und ein Stück Assensus zu dem Satz, daß das Hauptstück in der Kirche die Gemeinden und nicht ein staatlich beglaubigter Kodex sind. Sodann hat Ihr Brief auch meiner Frau mit seiner Schlußfrage eine herzliche Freude bereitet. Wenn sich's fügt, soll Elsa uns herzlich willkommen sein. Sie wissen ja ungefähr, wie's bei uns läuft, nicht großstädtisch und kulturgemäß. Wir beide sind froh, wenn der äußere Apparat des Lebens sich so rasch als möglich erledigt. Aber behaglich soll's Elsa, soweit es geht, doch werden, und Berlin gibt doch dem Auge mancherlei, zumal in den Ferien, wo ich auch noch einige Entdeckungsreisen unternehmen möchte.

Ich werde nächstens etwas aus dem Stilleben herausgerissen. Dienstag Abends treffe ich bei Dalton Stöcker<sup>16)</sup>, worauf ich mich freue. Nächsten Montag hab' ich meinen Berliner Vortrag. Ich werde die Bergpredigt verhandeln, christologisch, als Einblick während in Jesu eignen Verkehr mit dem Vater. Ich hoffe, es bis zu Röm 9 zu bringen, *ἐπὶ πάντων Θεὸς εὐλογητός*. Und in 14 Tagen muß ich abends für den Missionsverein der Studenten predigen. Dazu ist's die Dekanatswoche. Ich hab' mich nicht entschließen können, die Sache zu mechanisieren, sondern lasse die jungen Leutchen jeden zu mir herauskommen, um ein Viertelstündchen mit ihm zu sprechen. Dieselben summieren sich dann freilich.

<sup>16)</sup> Vgl. Rückblick aaO. S. 187: „Die Bekanntschaft mit Stöcker war das Größte, was mir Berlin gebracht hat.“ Über Daltons Verhältnis zu Stöcker vgl. seine Lebenserinnerungen Band 3, S. 263 ff.

Mit der Arbeit bin ich wieder zu Josephus degenert, dank der leidigen Konsequenz, mit der sich die Dinge ineinander hängen. Wie wenig regieren wir doch unser Leben, auch innerlich. Wenn ich vorausgesehen hätte, was aus jener Stunde erwuchs, wo ich vergnüglich die Zahlen am Schluß der Antiquitates addierte und die Summe des Eupolemus herausbekam, wie viel Zeit, wie viel Interesse, wie viel Schreibens daran hing! Sie wissen, daß ich nicht sonderlich begeistert bin für meinen Josephus und seine Genossen in der griechischen Judenschaft. Allein er ist nun doch einmal unter denen die das Ende des Paulus und Jakobus in Jerusalem mit ansahen, der zunächst uns bekannte. Und er hat bei näherer Besichtigung doch die charakteristischen Züge der Synagoge sehr bestimmt an sich. Ein Unglück ist nur, daß wir mit den Texten überall in kritische Sümpfe kommen. Es ist eben Vergangenheit, Schutt.

Doch genug.

Mit herzlichen Grüßen Ihr A. Schlatter

Berlin N. W., Händelstr. 17, 29. Dezember 1894

Lieber Freund!

Aus Ihrem Briefe seh' ich fröhlich, daß für Sie das Jahr mit einem festen Ausblick auf die weiteren Ziele schließt. Daß mit einer solchen Wahl noch einige kleine nachwirkende Schwankungen verknüpft sind, liegt in der Natur der Dinge, und ändert nichts daran, daß sie den reichen Segen der beruhigenden und darum auch kräftigenden Fixation in sich hat. An dem warmen und reichen Dank, der Ihren Entschluß begleitet, werden Sie sehen, wie auch unsere wissenschaftliche Arbeit, sowie sie fürs Evangelium geschieht und nicht gegen dasselbe, unter Christi Verheißung steht, die den reichen Ersatz für alles, was um seineswillen dargegeben wird, den Seinen zusagt. Mir ist's bei meinem beschränkten Blick doch eine recht frappierende Beobachtung, wie scharf es sich scheidet; für die bloß wissenschaftlichen Größen gibt's Ruhm, Bewunderung und der Kern ist eiskalt; nur wo's Evangelium drin ist, gibt's Dank, gibt's Liebe; ich denke, wir halten beide dies für das bessere Teil.

An Balthgens Kommen<sup>17)</sup> freue ich mich recht; lassen Sie sich deshalb die Sache auch wohlgefallen. Er strebte nun einmal weg, und da hab' ich ihn am liebsten in Berlin. Für Sie macht es eine kleine Schwierigkeit, wenn Sie ein Sommersemester nur mit Giese-

<sup>17)</sup> Balthgen wurde 1895 von Greifswald nach Berlin berufen.

brecht auskommen müssen. Das A. T. läßt sich leichter einmal etwas zurückstellen als das N. Daß sich die Neuwahl freundlich wird regeln lassen, scheint mir eine sichere Sache<sup>18)</sup>. In Wien finden Sie ohne Zweifel sofort Gehör. Reisen Sie zuerst nach Wien, so brauchen Sie schwerlich über Bern zurückzukehren. Dorthin wird es sich überhaupt kaum lohnen, selbst zu reisen. Ich denke, er wird auch hieher kommen auf jeden Wink, da die Wiener Arbeit in manchem Betracht hinter der unsrigen zurückbleiben wird.

Ich habe den Eindruck, falls es gelänge, Oettli frei zu machen, so wäre es für Sie und für ihn ein Gewinn. Was mich zurückhält, ist lediglich der Zweifel, ob er sich entschließen wird, oder ähnlichen Motiven die entscheidende Stelle einräumen wird, wie diejenigen, welche Sie in Greifswald festhalten. Für ihn liegen sie in besonderem Maße vor, da die wissenschaftliche Vertretung des Ev., wie Sie wissen, in der Schweiz besondere Schwierigkeiten hat. Nur noch eins: wollen Sie mit ihm verhandeln, dann müssen ihm für seine Knaben Konzessionen angeboten werden hinsichtlich der Militärpflicht. Sein Ältester ist bereits 18 oder 19, und steht in kaufmännischer Arbeit, hat also den Einjährigen nicht. Die Frage würde sofort auftreten, und ich denke, daß sie schwer wöge; Sie müßten die nötigen Vollmachten haben, die den Söhnen die Option für das schweizerische Bürgerrecht offen lassen.

Über Ryssel habe ich wenig Erfreuliches gehört. Er ist eine trockene Figur, Leipziger Orthodoxie, in ihrem, wie Sie wissen, doch recht dürftigen Maß, aber wenig, wenn ich einmal in der pietistischen Formel sprechen darf: „Leben“. Im Unterricht überwiegt die Grammatik. Das haben Sie in Giesebrecht ebenso gut. Meine Nachrichten beruhen auf zwei sehr kompetenten Augen, und stammen nicht von gestern.

Auf Dalman hat mich seine Grammatik zum paläst. Aramäisch aufmerksam gemacht. Ich habe einen guten Eindruck von dieser Arbeit. Die scientifiche Legitimation zu einer Berufung liegt voll in ihr. Was ist er persönlich? Ich höre, daß sich Farber für ihn interessiert. Es scheint, er pflege innere Beziehungen.

Doch ich schreibe, als ob ich selbst noch Mitglied der Greifswalder Fakultät wäre; Sie werden's nicht als Verschiebung der Grenzen deuten. Strack hat sich jüngst auf die Fahrt gemacht, nicht nur zu mir, sondern auch zu andern, um sich um's Berliner

---

<sup>18)</sup> Als Nachfolger Bähgens kamen für Greifswald in Betracht: C. V. Ryssel (bis 1889 a. o. Professor in Leipzig, dann o. Professor in Zürich), G. H. Dalman (seit 1891 Privatdozent in Leipzig), H. L. Strack (seit 1877 a. o. Professor in Berlin). Schlatter wies außerdem auf Oettli aus Bern hin.

Ordinariat zu bewerben. Ich dachte zuerst, er dächte an Gr., erhielt aber zu meinem Erstaunen die Antwort: nein, an Berlin. Wie es jetzt steht, wo die Berufung Bätthgens perfekt geworden ist, weiß ich nicht. Natürlich ließe er sich ganz gern berufen, da er versicherte: eine Berufung sei immer eine Ehre; ob er sie annähme, weiß ich nicht. Er sprach sehr reserviert, und wollte nicht viel davon wissen, als ich ihm andeutete, er werde, falls er nach einem Ordinariat strebe, daran denken müssen, einer anderen Fakultät sich einzugliedern. Er tut mir leid; ich kann aber nicht dazu raten. Er ist verkommen.

Ich freue mich, daß Sie nach Berlin kommen; es gibt allerlei zu besprechen; schicken Sie, wenn möglich, noch eine Karte, damit kein Mißgeschick dazwischen kommt. Ihr Sätzchen über Tübingen<sup>19)</sup> hat mich amüsiert, denn ich muß gestehen, ich habe, wie ich ehrlich sagen darf, zum ersten Mal mich auf's Wünschen eingeladen und mir's mit lebhafter Begier ausgemalt, daß das sehr schön wäre. Doch ich werde unter Gottes treuer Führung den Kopf oben behalten; ich betrachte Häring als den gegebenen Mann, und werde mich aufrichtig auch für ihn freuen, wenn er aus der Göttinger Atmosphäre hinausversetzt wird.

Für Ihr treues Andenken an unsre kleine Dora haben Sie herzlichen Dank. Was Sie über die „mutterlose Sarah“ bemerken, ist vollständig richtig. Es handelt sich selbstverständlich nicht um den realen Geschichtslauf, sondern um die typische Darstellung der Divinität der ἀρετή. Dennoch ist die Parallele zu Hebr. 7 vorhanden, deswegen weil nicht Philo, aber seine Vordermänner, die ihn leitende Tradition, auf die Geschlechtsregister auch in dem, was sie nicht sagen, den Nachdruck legten. Ἀμήτωρ ist Sarah in der Schrift, weil für sie anders als wie für die Patriarchen die Mutter dort fehlt.

Gott befohlen! Er wird für Sie, wie für mich wieder ein reiches Jahr geben mit vielem, was bedacht sein will.

Von Herzen Ihr A. Schlatter.

Natürlich gehn die Grüße auch von Haus zu Haus! —

---

<sup>19)</sup> An Kübels Stelle wurde Theodor Häring aus Göttingen nach Tübingen berufen. Schon damals ist aber Schlatters Name in Tübingen auch genannt worden.

Berlin, den 30. April 1895

Lieber Freund!

Zum Danken soll man nie zu müde sein, und ich schäme mich recht, daß ich erst so spät dazu komme, Ihnen zu melden, daß das Wörterbuch richtig seinen Weg zu mir gefunden hat, und als neues Zeichen Ihrer dauernden Gemeinschaft von mir willkommen geheißen ist<sup>20)</sup>. Ich freue mich auch für Sie, daß die Korrekturen vorerst wieder erledigt sind. Sie haben also für einige Zeit wieder freie Hand.

In Sachen der landeskirchlichen Versammlung<sup>21)</sup> wage ich nichts zu tun. Stöcker sagte mir damals, er würde herauskommen, um Genaueres zu bereden; ich verstehe recht gut, daß es nicht dazu kam. Ich denke, andre Leute werden in der Sache das kompetentere Wort sprechen, und ich bin furchtsam auch gegen den Schein, als beanspruchte ich eine führende Stellung. Was ich mir als fruchtbares Ende der Sache denke, finden Sie auf beiliegendem Zettel. In der Form mag's ja ungeschickt redigiert sein; da bin ich selbstredend zu jeder Änderung bereit. Und fruchtbar wird die Verhandlung natürlich auch mit einem solchen Beschluß noch nicht, sondern erst mit der Tat. Übrigens ist auch die Kommunion bei all solchen Dingen keine Kleinigkeit.

Oettli ist nun bei Ihnen eingetroffen, und ich freute mich recht, ihn fröhlich und munter durchziehen zu sehen. Ich denke, ich bekomme bald recht gute Nachrichten. Die kleine Schwierigkeit mit der Wohnung, die vermutlich zu eng für sie ist, wird sich auch noch heben lassen. Das ist ein kleiner Stein, über den sich schon wegkommen läßt.

Haben Sie Nachrichten aus Afrika? Und wie geht's in Halle?

Ich denke, Sie kommen zum 8ten Mai und vielleicht schon am 7ten zur Vorversammlung. Wegen Palästinas wächst die Wahrscheinlichkeit, daß ich sofort nach dem Schluß des Semesters abreisen werde<sup>22)</sup>. Ob und wieweit mich Althoff finanziell und diplomatisch unterstützt, wird den Modus der Arbeiten bedingen, schwerlich die Reise selbst, es müßte denn sein, daß irgendwie ein bestimmtes Veto sich hörbar machte. Ich will gern lenksam bleiben. Es bewegt mich aber lebhaft der Gedanke, daß geschichtliche Arbeit an der Bibel nun einmal mit zu unserm Beruf gehört,

<sup>20)</sup> Vgl. I, 42.

<sup>21)</sup> Zu Stöckers Landeskirchlicher Versammlung, vgl. Rückblick S. 181 ff.

<sup>22)</sup> Schlatters zweite Palästina-reise. Die erste Reise fand von Februar bis Mai 1891 statt.

und daß auch hier wie überall die Halbheiten schädlich wirken und Krankhaftes hervorbringen, die ganze Arbeit aber fördert. Der gegenwärtige Zustand, wo [wir] nicht nur für die alttest. Zeit, sondern sogar für das erste Jahrh. a. u. p. Chr. für Hyrkan, Jan-nai, Herodes, die Statthalter nicht eine einzige Inschrift besitzen, hat auf dem ganzen Gebiet der antiken Geschichte keine Parallele und ist abnorm. Ich bin überzeugt, daß das Land solche hat; ob ich sie finde, ist dubios. Allein, gesucht werden muß und man hat bisher noch nicht gesucht, gerade an den wichtigsten Stellen nicht, nämlich in den alten Heiligtümern, Mamre, More, Bethel etc.

Lassen Sie mich die Bitte beifügen, Giesebrecht gegenüber davon noch nichts zu erwähnen. Er sprach von „Mitkommen“. Aber ich wage noch nicht, auf seinen Gedanken, so freundlich er ist, einzugehen. Seine Interessen und die meinen würden sich, wie ich fürchte, stoßen. Ich bedarf keinen touristenmäßigen Überblick über das Land mehr. Ich habe Damaskus, das tote Meer, den Libanon etc. gesehen. Ich bin, sowie ich im Lande bin, Spezialist, vermutlich mit allen Schwierigkeiten und Ärgerlichkeiten, die solche Versuche begleiten. Da wag ich nicht, jemand damit zu belasten.

Mit herzlichem Gruß, auch an alle Freunde, Ihr A. Schlatter

Berlin, den 21. Mai 1895

Lieber Freund!

Bei uns rumpelt an der Fakultät, ich darf's erzählen, weil beschlossen ist, ein Zirkular an sämtliche Fakultäten zu richten, und nach meiner Meinung gehört Greifswald auch zu den preußischen Fakultäten. Die landeskirchliche Versammlung hat Harnack [stark] zu einer Kundgebung angeregt, er dachte natürlich zunächst an ein öffentliches Manifest<sup>23)</sup>. Aber Goltz und Weiß, die zwar auch stark Entrüstung betätigten, haben's in ein Schreiben an den Minister umgebogen, das aber „vertraulich“ an alle Fakultäten gehen wird. Das hat uns zunächst eine Fakultätssitzung gebracht, die lebhaft geworden ist.

Ich habe viel Zeit verloren, weil mein müdes Köpfchen nicht viel Widerstandskraft gegen diese Eindrücke hat, halte aber den Zwischenfall doch für einen Segen. Ich hab' mir selbstverständlich noch einmal gründlich nach allen Seiten die Frage erwogen, ob nicht die Teilnahme an der Versammlung doch vielleicht ein Fehlgriff war. Geschehenes kann nicht revoziert werden, aber es han-

<sup>23)</sup> Die Folgen der landeskirchlichen Versammlung vgl. I, 43 f.

delt sich ja auch um die Zukunft. Ich komme doch immer wieder auf denselben Gesichtspunkt zurück, der mich von Anfang ohne Bedenken handeln ließ, wie's geschehen ist. Für mich stellt sich die Wahl sehr scharf so: Gottes gläubige Gemeinde oder die Kollegen, und so wie sich die Wahl stellt, ist sie auch entschieden. Sie wissen, daß ich jene keineswegs in unsre Gruppen einsperre, auch nicht meine sonderliche Freude an allem habe, was dort floriert. Allein, es bleibt doch dabei, daß dort ernsthaft Christus angerufen wird, und da kann ich mich nicht separieren, und muß auf Harnack, Goltz u. Weiß in Gottes Namen verzichten. Glaube ist mehr als Wissen, und Kirche mehr als Fakultät.

So hat sich denn für mich in den letzten Tagen das alte Pauluswort: „ich schäme mich“<sup>24)</sup> dahin verdichtet: ich schäme mich der landeskirchlichen Versammlung nicht, trotzdem sie natürlich mit dem denkbar schwersten Verbrechen belastet ist, die theologischen Fakultäten „beleidigt“ zu haben. Es klingt ja nun freilich seltsam, wenn hinter der brillanten Beweisführung, wie bodenlos ungerecht und pharisäisch diese Missetat gewesen sei, mein Separatvotum kommt, daß ich allerdings der Meinung sei, daß in der heutigen Theologie zahlreiche Gedankenreihen die Autorität des göttlichen Wortes untergraben und die göttlichen Heiltaten verkennen“, so daß ich die Klage der Versammlung für begründet erklären müsse. Doch lassen wir's, was hier produziert wird, ist vorerst nicht mehr als Papier.

Am 15ten war ich in Bielefeld zur Pastoralkonferenz<sup>25)</sup> und habe mich recht dankbar am gemeinsamen Glaubensstand erquickt. Es ist ein ander Ding gewesen, als unsre eiskalte Fakultätsluft. Ich war zum erstenmal in Westfalen, und bin nur kurze Zeit dort gewesen, und es hat doch ausgereicht, um mir „Herford“ zur Versüchtung zu machen<sup>26)</sup>. Ich bin mit der leisen Frage hingegangen, ob vielleicht das Plätzchen sich fände, wo meine Wanderung aufhört eine Wanderung zu sein.

Ich kann nicht anders sagen, ich bin tief entmutigt. Dieser Geist der Selbstrechtfertigung, ohne jedes Gefühl für die Größe der Aufgabe, trunken von Machtgefühl: wir machen alles recht, — da ist Gott, und um den handelt es sich doch in der Theologie, und Christus, um den es sich doch auch handelt in christlicher Theologie, von einem dicken Nebel verdeckt. Es sind nur noch Worte,

<sup>24)</sup> Röm. 1, 16.

<sup>25)</sup> Schlatters Vertrag „Schrift, Glaube, Erfahrung“ erschien in Neue Christoterpe 7, 1896, S. 1—11.

<sup>26)</sup> Gerhardt-Adam. F. v. Bodelschwingh, 2, 477.

Begriffe, mehr nicht. Und was kann in dieser Atmosphäre wachsen? Ich habe oft an Brauns Bekehrung der Pastoren<sup>27)</sup> gedacht, Sie verstehen, Bekehrung der Professoren].

Doch 's ist Himmelfahrt geworden, eh' mein Brieflein fertig wurde, und das bringt für Sie noch die besondere Freude mit sich, daß Ihr Enkelein getauft wird. Mög's an Gottes Hand fröhlich wachsen!

Ich bleibe Ihr A. Schlatter

Berlin, den 30. Mai 1895

Lieber Freund!

Nun ist's mit unserm Fakultätsedikt doch noch anders gekommen. Meine materialen Einreden haben nichts verfangen; allein das formale Bedenken, daß es nicht recht anständig sei, heimlich den Brief an den Minister zugleich an alle Fakultäten zu schicken, hat auf Bähgen Eindruck gemacht, und die mittlere Gruppe (Goltz etc.) hat daraufhin davon Abstand genommen. Vielleicht hat auch der zerrissene Bestand der Unterschriften dazu beigetragen. Es war nicht gerade, um damit zu prunken. Damit sind vorerst Weiterungen verhütet. Die Sache geht an Bosse, und wir werden ja sehen, was er antwortet.

Ich meinerseits bin auch wieder aus meinem Loch herausgekrochen. Es war eine heilsame Krisis, der äußere Vorgang dabei war ja schließlich minim, ein Stück Papier im Kultusministerium mehr oder weniger — innerlich war's doch von Bedeutung. Illusionen sind zerstört; das ist die Wohltat dabei. Schließlich war ebenso wichtig als die offiziellen Verhandlungen Harnacks anonymen Artikel in der Nationalzeitung. Die glatten Verkehrsformen lassen Illusionen aufkommen, auch die Gemeinsamkeit im empirischen Gebiet der historischen Grabungen. Man vergißt den unveröhnlichen Gegensatz; Es geht im kleinen praktischen Problem, wie es den Kollegen im Großen der theologischen Betrachtung geht. Der Relativismus täuscht über die absoluten Scheidungen. Dann bricht's wieder einmal auf und man sieht plötzlich das *χάσμα μέγα*<sup>28)</sup>. Es sind ja schmerzliche Momente, sie müssen's sein und bleiben, es wär' Versteinerung, wenn's nicht als Schmerz empfunden würde. Aber sie sind auch heilsam, sie stählen.

Kurzum, ich steh mit vertiefter Überzeugung vom guten Recht meines Hierseins da. Gegenüber diesem Theologiebetrieb und die-

<sup>27)</sup> Theodor Braun, „Muß auch ein Pastor sich bekehren?“ Gütersloh 1895.

<sup>28)</sup> Luc. 16, 26.

ser Behandlung der Kirche ist, wie Harnack sich auszudrücken liebte, „Gegengift“ wohl angebracht. Aber die Schwierigkeit wird sich eben immer wieder zeigen; wir verstehen uns nicht, nicht der Logik wegen, sondern der differenten Wollung wegen. Die maßgebenden Werturteile fallen auseinander. Gibt's von Zeit zu Zeit wieder einen solchen Stoß, so werd' ich nach und nach fest.

Für Herford müssen Sie mir schon mein bißchen Zärtlichkeit lassen. Ersatz für die Fakultät kann's ja selbstredend nie und nimmer sein. Allein es können doch in solchen kleinen Gebilden echte lebendige Gotteskräfte sich regen, die Frucht schaffen. Bodelschwinghs Brief sticht jedenfalls bedeutend von demjenigen Barkhausens ab. Ich möchte lieber jenen als diesen geschrieben haben.

Nathusius' Erklärung gegen Erfurt ist ja ganz tapfer. Ich denke, Sie werden auch nicht gehn<sup>29)</sup>). Die Grenze zwischen Beratung über Reformen und Einführung von solchen scheint mir mit der Erteilung des öffentlichen Worts an eine Frau überschritten. Reden kann man mit allerlei Volk, zusammen handeln nur mit Einverständenen. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich's bedaure, daß Stöcker das Korreferat übernommen hat. Dazu haben sie den armen Furer aus Zürich<sup>30)</sup> herzitiert, schweizerischen Radikalismus mit einigen immer im nebelhaften Pathos verirrenden Phrasen überdeckt. Die Leitung der Sache liegt sichtlich nicht in guten Händen.

Gott befohlen, haben Sie herzlichen Dank für Ihre rasche und liebe Antwort. Die Sache selbst muß nun freilich sub sigillo begraben sein. Oettlis Eintritt ins Konsistorium würde ich bedauern, weil's ein Schlag gegen Nathusius ist. Ich hörte zufällig aus einer Äußerung Goltzens, daß er sich gegen Nathusius steift, mit der Begründung, das Konsistorium müsse wissenschaftlich gestärkt werden. Darin liegt ein Körnchen Wahrheit, aber der echte Grund ist's nicht. Gott befohlen.

Ich bleibe Ihr A. Schlatter

Berlin, den 11. Juni 1895

Lieber Freund!

Unser Kriegszug hat eine fast komische Wendung genommen, weil ein Irrtum mit ins Spiel kam, natürlich von meiner Seite, und doch, ich kann ihn nicht bedauern.

<sup>29)</sup> Vgl. von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack. 1936, S. 223.

<sup>30)</sup> Furrer, religiöser Sozialist in Zürich.

Harnack hat, wie ich wohl schon schrieb, zunächst eine persönlich auf mich bezogene Beschwerde an den Minister projiziert, ganz in der Richtung der „Nationalzeitung“, mit analoger Benutzung der „Einleitung“ und mit derselben Klage, daß die Wissenschaft und ihre Freiheit gescholten sei<sup>31)</sup>. Gleichzeitig erschien die Auseinandersetzung des Universitätslehrers der Theologie in der „Nationalzeitung“. Sie kam mir erst später kurz vor Pfingsten in die Hand. Ich hatte bei diesem Zusammentreffen nie den leisesten Zweifel, daß derselbe Gedanke auch von derselben Hand formuliert sei und ließ mich dadurch zu einer Antwort bewegen. Um Stöcker zu erklären, warum ich die Aufnahme wünsche, bemerkte ich ihm kurz, es sei eine Antwort an Harnack. In Erfurt sprachen sie davon und Harnack erklärte zu meiner halb freudigen, halb ärgerlichen Überraschung, er sei's nicht. Also ist's ein Auswärtiger. Wir wissen noch nicht, wer. Es ist mir auch einerlei. Ich bewundere den Fleiß des Kollegen, der Zeit hat, herauszuspüren, daß ich Mitglied des unschuldigen evangelischen Komitees geworden bin und daß ich eine Pfarrversammlung in Posen besucht habe und dort die Leute etwas erzürnt habe. Wenn ich die Aufgabe übernehmen müßte festzustellen, in welchem Komitee die Kollegen sitzen, würde ich mich bedanken.

Für's Publikum bin ich natürlich wieder der Unvorsichtige. Ich will mir's gern gefallen lassen. Harnack muß begreifen, auch wenn er sich ärgert, warum ich an ihn dachte, und hat meine Antwort, die nach meiner Meinung ein für alle Mal zwischen uns klarstellt, um was es sich handelt. Ich hab' den Eindruck, die Sache sei so zum Ende gekommen, daß eine Fortsetzung möglich ist. Ich glaube, wir lernen beide. Er wird lernen, daß heilige Interessen auf unserer Seite verteidigt werden, die man nicht mit sekundären Zielen auf dieselbe Stufe stellen darf. Und ich will lernen, daß die Verhältnisse, in denen ich mich bewege, komplizierter sind, als ich zunächst anzunehmen geneigt bin. Und daß darum Konjekturen in der Tat mit großer Vorsicht gemacht werden müssen. Wenigstens mit Goltz bin ich einen Schritt vorwärts gekommen. Er hat mir gesagt, er sei mit meiner Ausführung einverstanden, das ist, nachdem er die Beschwerdeschrift teilweise verfaßt und unterschrieben hat, viel.

---

<sup>31)</sup> „Nationalzeitung“ vom 16. Mai 1895 und Schlatters Antwort „Warum ich an der landeskirchlichen Versammlung teilnahm.“ Deutsche Ev. Kirchenzeitung 9, Nr. 23 S. 214 f. und 232.

Unter den Freunden in Berlin hat die Erklärung, soviel ich sehe, wohlgetan; es gibt immer Schwankende, denen es wohlzut, wenn ihnen der Blick fest auf die Hauptsache gerichtet wird.

Behalten Sie mir Ihre herzliche Gemeinschaft

Ihr D. A. Schlatter

Grüßen Sie die Freunde, auch Lütgert, dem ich zur Außerordentlichkeit bestens gratuliere.

Berlin, den 23. Juni 1895

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief hat mir, wie Sie sich denken werden, sehr geschmeckt<sup>32)</sup>. Haben Sie herzlichen Dank. Auswendig ist alles wieder in Ordnung; inwendig — ich weiß es nicht. Im ganzen halt' ich den Vorfall nicht für bedauerlich. Ich habe den Eindruck, es habe sich die Wahrheit und Klarheit in unsern Beziehungen gemehrt.

Daß Sie im gegenwärtigen Augenblick nicht zu den Christlich-Sozialen gehen konnten, scheint mir für jedermann verständlich. Nachdem die Kommunion bis zu Furer hin ausgedehnt worden ist, wird das „christlich“ nicht mehr viel blasser werden können, wenn nicht nächstens eine Dame sich auch auf's theologische Gebiet hinüberbegibt. Da kann dann freilich noch allerlei Radikales gepredigt werden. Die Zeit des Kongresses scheint mir wieder vorbei. Der Mond nimmt wieder ab; es sei denn daß pikante Zugmittel gesucht werden, wozu die Erfurter Sonne doch auch sehr bedenklich hinneigt, und dann ist die Mithilfe für uns vollends eine Unmöglichkeit<sup>33)</sup>.

Für mich ist das Ereignis des Tages, daß ich das Manuskript zur zweiten Ausgabe des „Glaubens“ abgeschlossen habe<sup>34)</sup>. Die Verlagsverhältnisse werden nun auch ins Reine kommen. Ich hatte unter den Nachwirkungen des 8ten Mai das Bedürfnis, etwas Zentrales in die Hand zu nehmen, und das Nächste, was sich in dieser Hinsicht darbot, war das alte Desiderat. Das Papier sieht allerdings etwas gemischt aus; Entwurf und Gang stammen vom Privatdozenten vor zehn Jahren. Die Füllung an mancher Stelle aus dem, was ich jetzt bin und denke. Aber das Unfertige, Wachstümliche haftet ja an allen unseren Arbeiten.

<sup>32)</sup> vgl. I, 45.

<sup>33)</sup> ebd.

<sup>34)</sup> „Der Glaube im Neuen Testament“. 2. Auflage 1896.

Ich habe namentlich den synoptischen Abschnitt von Grund aus neu gedacht; nach vieler Meinung werde ich ihn verschlimmbessert haben. Die aus der linkslaufenden Universitätstradition herübergenommene Voraussetzung, daß die *πίστις* bei Matth. doch mehr oder weniger an Jesus vorbei ein sogenanntes Gottvertrauen sei, habe ich getilgt. Mir scheint's jetzt zweifellos, daß es sich für Matthäus ganz und gar um den Blick auf Jesus handelt und daß dies genau in demselben Sinn Gottvertrauen ist, wie die paulinische *πίστις εἰς χριστόν*. Das hat auch die Vergleichung mit Johannes berührt, übrigens eine der schwierigsten Aufgaben, nicht wegen eines Hiatus oder Haders, der hier waltete, der für mein Auge gar nicht existiert, aber weil es für mein Empfinden eine zarte Sache bleibt, hier die Einheit zu zeigen, ohne daß man ins plumpe Gleichmachen hinunterfällt, und den Unterschied zu zeigen, ohne daß man einen plumpen Widerstreit draus macht. Auch Paulus ist nach meiner Empfindung etwas besser geworden, insofern als mir doch das „Nein“, das er sich selbst gibt und das „Ja“, das er Christo gibt, in der alten Darstellung noch etwas herb nebeneinander standen, etwas gewaltsam als Antithese aufeinanderprallten. Nun ist's ganz sicher eine Antithese, aber ich hab's doch besser gelernt, den lieben, hilfreichen, weil aus der Gnade geflossenen Ton, auch in Römer 1—3 zu hören; freilich ernst ist's und ernst muß es bleiben.

Wenn ich nun anfangs noch zu drucken, so wird es sich freilich mit Palästina stoßen. Der 8. Mai hat auch hier eine seltsame Wirkung gehabt. Als die Sachen vor der Akademie lagen, und ich meine Gedankenreihen vor Harnack und Sachau vertreten mußte<sup>35)</sup>, habe ich mich eifrig in meine Entdeckerwünsche hineinverliebt und sie mit großer Wärme in mir gepflegt. Dann kam ich in die Notwendigkeit, den scharfen Dissensus innerlich nochmals zu durchdenken, wo sich's um die Weise handelt, wie Göttliches und Menschliches zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, und da ist's mir gegangen, wie's bei jedem Blick auf das Divine geht. Das Irdische wird klein, und so sind die Mauern von Mamre und die geträumten Inschrifttafeln von Gilgal vorläufig stark in den Nebel gefallen. Vielleicht stehen sie aber doch wieder auf.

Damit kommt auch eine andere kleine Frage zur reellen Bedeutsamkeit. Was machen Sie mit der bekannten Studentenkonferenz? D. h., es sind ja zwei; die sozusagen Ritschl'sche wird in Halle,

---

<sup>35)</sup> Texte und Untersuchungen 12, 1894, 1—94.

die alte Pückler'sche in der Nähe von Kassel zusammenkommen<sup>36</sup>). Zur ersteren habe ich keine Beziehungen; die letztere interessiert mich doch recht, weil's unsere Pietisten sind. Sie reden in diesem Kreise doch etwa vor hundert Leutchen, die Sie erwarten. Da bin ich mit dem „Nein“ nicht so rasch fertig. Ich möchte gern wissen, was Sie tun, und auch, was Sie raten. Gott befohlen.

Von Herzen Ihr A. Schlatter.

Berlin, den 30. September 1895

Lieber Freund!

Sie sind wohl auch wieder aus dem Tyrol zu Ihrem Paulus zurückgekehrt und freuen sich an der Ruhezeit. Mög sie Ihnen mit reicher Fruchtbarkeit angefüllt sein! Daß auch ich eine tüchtige Pause zwischen die Semester hineingelegt habe, haben Sie wohl gehört. Ich habe mich 5 Wochen in der Schweiz herumgetrieben, diesseits und jenseits der Berge. Zuletzt noch in der Ostschweiz bei den Meinigen. Es waren einzig schöne Wochen, neben denen das Sommersemester mit allem, was es in sich schloß, stark verblichen ist. Ein greifbarer Rest aus demselben liegt freilich noch auf meinem Schreibtisch, die Freiexemplare zur zweiten Gestalt der *πιστις*. Sie müssen's sich wieder gefallen lassen, daß eins zu Ihnen kommt. Zu lesen gibt's für Sie nicht viel, weil es trotz seiner auswendig stark veränderten Gestalt doch in der Hauptsache das alte Buch ist. Nur das hätte ich gern, daß Sie einmal gelegentlich in den Abschnitt über die Synoptiker hineinschauten. Sie haben mir vielleicht dort einiges zu sagen, was zum Fortgang des Gedankens dienlich sein kann. Gerade in der Achtsamkeit auf des Herrn eigene Weise, den Glauben zu pflanzen und zu erhören, ist die erste und zweite Gestalt des Buches am meisten unterschieden, und ich hoffe, es sei dort etwas mehr Licht angesammelt zum Nutzen der ganzen Darlegung. Der Jünger ist nun einmal nicht über dem Meister,<sup>37</sup>) und es gibt keinen reinen Eindruck, sondern hat eine störende Gegenwirkung bei sich, wenn das Licht erst bei Paulus beginnt.

Der Anfang zur neuen Arbeit will sich nicht sonderlich leicht machen. Tue ich, was mich gelüstet, so würfe ich mich für die leeren drei Wochen, die mich noch vom Semester trennen, in Pa-

---

<sup>36</sup>) Die Konferenz in Groß-Almerode bringt Schlatter in Gegensatz zum Grafen Pückler, vgl. Rückblick S. 193.

<sup>37</sup>) Mt 10, 24.

lästinensia hinein. An diesen konkreten Sächelchen haftet, so klein dieselben an sich sind, für mich eine besondere Neigung. Was sich dagegen sträubt, ist der „kategorische Imperativ“, mit dem sich der Vorblick auf meine Studenten inwendig verbindet. „Ethik“ und „Neutestamentliche Theologie“ beides sind Aufgaben, wo die höchstmögliche Präzision und Klarheit im Unterrichts immer noch hinter dem Wünschbaren zurückbleibt. Und Präzision kommt in denselben eben nur durch Arbeit, und zwar andersartige Arbeit, als sie auf dem archäologischen Boden getan würde. Ich hoffe, die Vernunft bleibe Meister, und halte mich über meinen Kollegienheften fest.

Ernst wird sich nun auch zum Anfang rüsten.<sup>38)</sup> Er hat mit seinem Griff in die Lehre vom heiligen Geist guten Mut bewiesen, der sich fröhlich an den Punkt stellt, an dem die entscheidenden Wendungen sich vollziehen. Ob und wie der Geistbegriff der Schrift verstanden und theologisch angeeignet wird, ist ohne Frage im Denken und Leben auf weite Strecken hin bestimmender Scheidepunkt. Ich denk' mir ihn gerne für einige Zeit gerade an der Stelle intensiv beschäftigt. Solche Erstlingsarbeiten pflegen mit anhaltender Kraft ins spätere Schaffen hineinzuwirken. Es gilt auch hier, daß erste Liebe nicht roste.

Wie steht's im übrigen bei Ihnen und im gesamten Greifswalder Kreis? Daß ich Ihnen dankbar bin, wenn Sie wieder einmal zur Feder greifen, wissen Sie.

Viele Grüße von Haus zu Haus

Ihr A. Schlatter

Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 154 a, 20. Januar 1897

Lieber Freund!

Die Hefte sind nun wohl auch in Ihrer Hand, was sagen Sie dazu?<sup>39)</sup> Ich empfinde heute, da ich die Versendung meiner Freixemplare zu Reklamezwecken besorgt habe, etwas von väterlichem Wohlgefallen. Auch das Titelblatt scheint mir so bleiben zu können. Ich habe den „Strich“ auf dem Umschlag in derselben Erwägung wieder hergestellt, die auch Sie andeuteten. Es scheint mir so der passende Raum gegeben für den Fall, daß die Inhaltsangabe mehrere Titel umfaßt.

Ich arbeite fleißig an weiteren Heften, natürlich ohne Zeitbestimmung, doch mit dem Vorsatz, das Material so zu formen, daß

<sup>38)</sup> Ernst Cremers Arbeit über die Lehre vom Heiligen Geist blieb unvollendet.

<sup>39)</sup> vgl. Rückblick S. 172 f.

es im Notfall in 14 Tagen in die Presse kann. Das ist bei geschichtlichen Sachen nicht immer eine leichte Sache, zumal wenn der Bibliotheksapparat so schwerfällig spielt wie hier. Wahrscheinlich werd' ich gegen Ende des Jahres immerhin noch ein Heft für mich beanspruchen zu einer Kontroverse mit Harnack über die Bedeutung Jerusalems für die Kirche vom Jahre 70—140.<sup>40)</sup> Er macht im neuen Band wieder mit dem Presbyter Johannes die ganze Johanneische Frage unsicher. Allein es hängt hier das Urteil an vielem kleinen und zerstreuten Detail, wo jedes Stücklein für sich ausreichen muß.

Viel Freude macht mir, daß Ihre „Rechtfertigung“ munter vorwärts geht. Ich würde, so sehr ich wünsche, daß das dritte Heft Ihre Eigenschaftslehre bringe, doch noch lieber eine Verschiebung desselben übernehmen, als eine Beeinträchtigung Ihrer zusammenfassenden Darstellung.

Ihr Neujahrswort halte ich für sehr begründet. Die Sicherheit und Präzision, mit der unsre Berliner ihre Sätze, die doch den ganzen Bestand der Kirche umformen wollen, vortragen, täuscht manchen über den Ernst des Gegensatzes. Wir müssen's über uns nehmen, als die bösen Störenfriede zu erscheinen, die immer wieder auf den Gegensatz hinzeigen und sagen: hier wird geschnitten, und zwar so tief, daß es ins Mark geht. Übrigens hab ich heute schon ein Billet von Harnack zur Vorrede erhalten, das sein Mißfallen über den letzten Satz ausspricht. Er hat übrigens, wie's ihm gelegentlich passiert, zu rasch gelesen, und ihn nicht ganz kapiert.

Was haben Sie eigentlich von Nachrichten über Oettli? Bähgen erholt sich langsam; wie's werden wird, steht noch in der Ferne.

Zum Orden sollen Sie auch meinen warmen und ernstgemeinten Glückwunsch haben, und einen herzlichen Gruß von

Ihrem A. Schlatter

Charlottenburg, Kantstraße 154 a, 8. Februar 1897

Lieber Freund!

Die Arbeit von Nathusius ist weg; ich bin froh, daß die Sache sich soweit ins Geleise fügt. Ob für Mai Ihre oder Lütgerts Arbeit folgen wird, darüber erbitte ich mir noch eine Mitteilung. Zur Not kann ich auch einstehen. Von einem Emeritus Grüber ist ein Bei-

<sup>40)</sup> vgl. Beiträge 2, 3.

trag eingegangen, schwerlich verwendbar; ich werde Ihnen später noch eingehender berichten.

Das erste Heft hat hier, soweit ich sehe, einigen Eindruck gemacht. Daß das nicht zu hoch taxiert werden darf, darin haben Sie selbstverständlich völlig Recht. Die dogmatische Verschwommenheit der Leute macht sie für sehr Entlegenes empfänglich. Es liegt darin nur ein Zeichen, wie sehr Ritschl bereits in eine ähnliche Stellung gelangt ist wie Schleiermacher. Der Empfänger von Lorbeerkränzen bleibt er; aber was er als Satz und Formel ausprägte, wird nach seinem materiellen Gehalt als unverbindlich bei Seite gelegt.

Ich überlege mir's, ob ich Kahl auf seine Rede über die Lehrfreiheit<sup>44)</sup> in den „Beiträgen“ antworten sollte. Es müßte dann freilich nicht allzu lange hinausgeschoben werden.

Es reizte mich auf der einen Seite das orakelhafte Autoritätsbewußtsein des Juristen, der im Namen des „Rechts“ drauf los redet und verlangt, daß wir das in alter superstitiöser Verehrung auf uns nehmen, andererseits die innere Impotenz, die offene Türen einrennt mit dem Nachweis, wir seien nicht katholisch, dann aber, wenn es gilt, das Problem selbst anzufassen und nun zu sagen, was evangelische Ordnung sei, lediglich in die gedankenlose Phrase fällt und das Problem sowohl im Verhältnis zum Pastor als zum Professor nicht einmal sieht. Es wäre eine Gelegenheit, den Willen auszudrücken, die Beiträge auch zum Zeitlauf in konkrete Beziehung zu bringen, unbeschadet ihrer ernststen Wissenschaftlichkeit. Aber — es hat natürlich auch seine Kehrseite. Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken.

Von Althaus weiß ich zur Stunde noch gar nichts, werde aber bald was erfahren, da er heute hier einen Vortrag hat. Leider kann ich nicht beiwohnen.

Lütgerts Rede war zu meinem Bedauern ein Mißerfolg. Er hat die Differenz zwischen „Kolleg“ und einer solchen öffentlichen Rede nicht genügend beachtet. Die Neigung zu pointierten Formeln, die im Kolleg ihr relatives Recht hat, hat hier eher einen verblüffenden Eindruck gemacht. Dazu kam freilich auch ein inhaltliches Moment: Christi *ἀγάπη* trat nicht plastisch genug als das die Strahlen der Reflexion Bindende heraus. Ich hab' nachher den Wunsch in mir erzeugt: ließe sich nicht einige Gelegenheit zum Predigen für ihn schaffen? Es wird schwer sein, und sich kaum

---

<sup>41)</sup> Wilhelm Kahl. Bekenntnisgebundenheit und Lehrfreiheit. Berlin 1897. (Akad. Festrede gehalten an der Univ. Berlin 27. 1. 97).

mehr machen lassen. Aber ich glaube, es wäre ihm eine sehr förderliche Hilfe. Ich habe ihm meinen Eindruck nur leise angedeutet, und schreibe auch Ihnen nicht darüber, in der Meinung, was ich sage, sei unmittelbar in dieser Form für ihn bestimmt. Wir werden aber mit dem Eindruck seiner Rede hier rechnen müssen, als mit einem nachwirkenden Faktor.

Zum munteren Fortgang des „Paulus“ gratuliere ich von Herzen und bleibe

Ihr A. Schlatter

Berlin, 7. August 1897

Lieber Freund!

Eben habe ich Ihren Brief erhalten, mit seinen guten Nachrichten; als handgreifliches Argument für die Intensität meines Danks erhalten Sie umgehend meinen Brief. Wenn sich mir leise eben der Zweifel nahte, ob wohl das „Juli“heft fertig werde, hab' ich zwar mit fester πίστις ihm den Kopf zertreten, aber ich bin doch herzlich dankbar für die fröhliche Nachricht, daß Sie mit freudigem Geiste den Punkt zu setzen im Begriffe sind. Ich hätte im gegenwärtigen Moment beides ungern getragen, sowohl eine lange Pause, als die Zeichnung des vierten Hefts mit meinem Namen.

Inzwischen verfolgte ich den Gedanken, der mir schon im Frühling nahe lag: Abdruck des hebräischen Sirach mit etlichem dazu. Ich bin im Begriff, das Manuskript abzuschließen. Es würde den Titel erhalten: „Das neu gefundene Stück des hebräischen Sirach. Der Glossator des griechischen Sirach und seine Stellung in der Geschichte der jüdischen Theologie“.<sup>42)</sup> Ich nahm das Septemberheft in Aussicht, da ich ja vorerst nichts weiter hatte als meine Sachen.

Ich bin auch nach Ihren Mitteilungen noch der Meinung, daß es nicht übel wäre, wenn ich's nach Gütersloh expedierte. Dagegen spricht: 1. unpopulär, namentlich im zweiten Teil, ist's allerdings. 2. es sieht ein bißchen anspruchsvoll aus, als wären die Hefte unsere Privatdomäne.

Dafür spricht: 1. der hebräische Text des Sirach ist ein schönes Stück, und ist in der Originalausgabe doch nur für einen kleinen Kreis publiziert. 2. Dem Doppelziel der Hefte, zu den Kollegen und Pastoren zu sprechen, entspricht's, daß der Leserkreis in seinem Umfang nicht verschieden bemessen wird. Gleich hinter Nr. 3

<sup>42)</sup> Vgl. „Das neugefundene hebräische Stück des Sirach“ (Beiträge 1, 5—6).

würd' ich es nicht haben folgen lassen. Nun kommen aber Sie, greifen wieder in alle Schätze des Evangeliums und geben uns Honig und Honigseim. Da kann auch wieder etwas kommen, was trockener ist.

Ich habe nach meiner Meinung in der Sache einiges zu sagen. Smend präpariert einen Kommentar, was sehr verdienstlich ist; ich entnehme aber seinen Äußerungen in der ThLZ<sup>43)</sup>, daß er über etliches nicht klar sieht. Möglich, daß er widerspricht; aber er hat sich gewisse Fragen, die zur Gestaltung des Texts — und das ist ja bei Sirach die große Aufgabe, das Verständnis ist kinderleicht, so wie man den Text hat — wesentlich sind, nicht gestellt. Nun bin ich der Meinung, die Abhandlung gehört vors Buch. Nachher kann man höchstens kritisieren, und ein Kommentar zum Sirach ist eine Arbeit, die nicht leicht ein Zweiter wiederholt. Ist er einmal da, so ist er da. Darum stimme ich für September.

4. Ich bin sehr froh, wenn wir mit einigem Kapital ins neue Jahr gehen. Ich muß nun wieder aus den Heften heraus; sonst führen sie für mich eine Verengung herbei, die auf alles andere drückt. Sie müssen nun auch wieder zu Paulus. Lassen Sie Petran als Novemberheft folgen und Lütgert den neuen Jahrgang beginnen. Als Reserveheft läßt sich Sirach schlecht zurücklegen; ich werde ein solches mit Zeit und Weile mir anschaffen. Aber es muß etwas Zeitloses sein. Sirach hat durch den neuen Fund zur Gegenwart Beziehungen.

Sind Sie anderer Meinung, so geben Sie Gegenorder; erfolgt keine zur Zurückhaltung mahnende Stimme Ihrerseits, so geht, ehe ich in die Ferien gehe, das Sirach-Manuskript in den Druck. Ich würde Bertelsmann schreiben, daß er das Ihrige baldmöglichst fertigstelle, das Meinige Anfang Oktober ausgabe. Dann kommt vor Weihnachten noch eins. Da der Druck — wegen hebräisch und griechisch — ohnehin Zeit erfordert, muß ich mich sputen, wenn ich bis Anfang Oktober die Sache fertig haben will.

Damit war aber auch meine ganze Leistungsfähigkeit erschöpft, und weiteres konnt' ich nicht, weder Ferienpläne machen noch Briefe schreiben — Letzteres ist in mancher Hinsicht, auch z. B. für den Redaktor, direkt eine Kalamität. Da nun aber der Zapfen wieder springt, so soll an erster Stelle die Korrespondenz, dann auch die Ferienfrage zur Erledigung kommen. Ich werde Schwarzkopff meinerseits sofort schreiben, die Sache ihm erläutern, in Freundlichkeit und Demut, und das Manuskript ihm meinerseits zurücksenden.

<sup>43)</sup> Smends Äußerungen in der ThLZ 1897 S. 162 ff.

Für die Ferien kann ich Ihnen nur sagen: Rechnen Sie nicht auf mich. Ich bin, wie Sie sehen, zu wenig Freiherr. 1.: Die Korrektur, die ich eigentlich zu Hause besorgen sollte, jedenfalls aber nicht in einer Sennhütte erledigen kann, da ich zur Kontrolle einigen Apparat brauche. Sodann: die „Erläuterungen“; Hebräerbrief sollte die 3. Auflage erhalten, Johannes fertig werden. Das kann ich evtl. während der Ferien, aber nicht ambulando. Endlich: Mein Kraftmaß. Ich bin im gegenwärtigen Moment weniger der Anregung, strahlender Bilder, körperlicher Krafttaten bedürftig, sondern habe, falls ich nicht überhaupt hier bleibe, kaum ein anderes Bedürfnis als: Ruhe, einmal wieder eine Reihe von Tagen, wo man nicht mit einem Seufzer sagt: schon wieder Abend! Schon wieder müde! Also für Sie bin ich schwerlich geeignet. Melden Sie mir aber, wann Sie hier durchgehen; ich würde Sie gern sprechen. Auf Wernigerode scheinen Sie verzichtet zu haben?<sup>44)</sup> Mir ist auch das nicht ganz ohne Bedeutung, obwohl ich sie nicht allzu hoch taxiere.

Ihr A. Schlatter

Braunlage/Harz, den 23. September 1897

Lieber Freund!

Ins Ungewisse hinein sende ich meine Epistel in der Hoffnung, Sie werden von derselben erreicht, eh Sie durch Berlin gefahren sind, und vor allem mit dem Zweck, mir eine ruhige Stunde Gesprächs mit Ihnen zu sichern. Ich habe meine Sommerfrische seit der Wernigeroder Konferenz hier vollbracht, mir zur herrlichen Erfrischung. Das matte Hirnchen ist hier munter worden.

Was aber vor allem die Feder bewegt, ist ein Brief des Prälaten Burk und Stadtd. Kopp mit der Nachricht, der Tübingersanat habe mich an erster Stelle vorgeschlagen, und der Minister werde mich nächstens berufen<sup>45)</sup>. Da Burk schwerlich aufs Ungewisse hin schreibt, so scheint die Wendung noch bevorzustehen, und so schön Briefe sind, ich wollt' doch lieber mit Ihnen sprechen. Sind Sie also noch südlich von Berlin, so gönnen Sie mir wenigstens eine Bahnhofhalbstunde, oder lieber einen ruhigen Abend, sei es in hospitio, sei es bei mir.

Im Frühling hab' ich Althoff, als die Gerüchte umliefen, auf sein positives Verlangen hin versprochen, nicht mit Stuttgart mich

<sup>44)</sup> Wernigerode, vgl. Rückblick S. 175.

<sup>45)</sup> Schlatters Berufung nach Tübingen, vgl. S. 37.

einzulassen, ohne mit ihm gesprochen zu haben. Das werde ich natürlich halten. Aber — ich weiß nicht, was er zu sagen hätte. Die Dinge liegen genau so, wie wir die Sache vor 4 Jahren beurteilten und voraussagten. Darum ist auch mein alter Gedankengang wieder erreicht: haben Sie den klaren, festen Entschluß, nicht nach Berlin zu gehen?<sup>46)</sup>

Ich gedenke Althoff zu sagen, was ich ihm anno 93 sagte: berufen Sie Cremer; alles andre ist Halbheit. Sie werden mit den Studenten, mit der Fakultät und mit dem Oberkirchenrat fertig, ich nicht. Mir hat Berlin nur eine gewisse Steigerung und Belebung der literarischen Arbeit gebracht; sonst nichts.

Aktuell wird die Frage natürlich erst mit dem amtlichen Schreiben; ich muß aber aus den Äußerungen der Kirchenmänner schließen, daß dasselbe noch bevorsteht, und dann vermutlich sich rasch entfalten wird.

Wäre Lütgert gesund, so würde ich sagen: versetze man Lütgert nach Berlin; er wird für die Studenten eben so viel bedeuten als ich. So aber wage ich nicht, diesen Gedanken zu berühren. —

Inzwischen hat sich die Sache insofern etwas verschoben, als der Termin meiner Abreise hier sich hinaus verlegt. Die beiden ältesten Kinder kommen noch hierher, und das Gustav-Adolffest hab' ich abgeschüttelt. Ich reise hier ab am 2ten Okt. — voraussichtlich. Das schmälert meine Hoffnung, Sie zu sehen. Sollten Sie nord- oder südwärts des Harzes durchreisen, so könnte ich leicht in Wernigerode, resp. Nordhausen Sie sprechen, falls Sie einen Zug opfern wollten. Wie's nun werde, ich lasse meinen Brief doch abgehen, da Ihre Stellung zu Berlin nur ein wesentliches Glied in der hier zu treffenden Entscheidung ist, und ich nicht ex abrupto den Gedanken Ihnen zuwerfen mag.

Über die Hefte später. Gott befohlen! Er zeige uns den rechten Mann für Berlin.

Ihr A. Schlatter

Berlin, den 28. September 1897

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihre freundliche Zusage; ich werde mit den Kindern ebenfalls Sonnabends eintreffen, und möchte Sie bitten, Sonntags nach der Kirche zu uns zu kommen. Meine Frau erfreut sich jedesmal auch sehr an Ihrem Besuch, und es wäre mir gerade

<sup>46)</sup> Zur Nachfolgeffrage, vgl. I, 63.

diesmal sonderlich lieb, wenn sie teilweise gegenwärtig wäre, da sie, wie billig, auch eine, ja in gewissem Sinne die Stimme in der Frage hat.

Allerdings war mein Brief vielleicht etwas eilig; ich ließ ihn laufen, im Gedanken, Sie seien noch in der Weite. Nun haben Sie diesmal mich an Seßhaftigkeit übertroffen. Etwas Offizielles ist bisher noch nicht da, nur die Bitte der Kirchenleute Stuttgarts. Aber auch so bin ich sehr dankbar um eine freundliche und ruhige Stunde mit Ihnen.

Also auf Wiedersehen Sonntags

Ihr dankbarer A. Schlatter.

Kantstraße 154 a., den 29. Oktober 1897

Lieber Freund!

Lauterburg habe ich geschrieben, daß er mir sein Manuskript zustelle, sowie es abgeschlossen ist. Ich werde ihn nun noch einmal mahnen. Heft 5 und 6 sind bis zum letzten Druckbogen fertig. Ob es ratsam ist, eine Art Programm fürs nächste Jahr dem letzten Heft beizugeben, ist mir zweifelhaft. Ich würde es vorziehen, das erste Heft anzukünden. Vielleicht wäre diesem dann ähnlich wie dem ersten Heft eine Prädiktion beizugeben.

Das amtliche Schriftstück aus Tübingen kam sonnabends in meine Hand, die Sache ist etwas verzögert worden, weil ich Mittwochs in Heidelberg war. Gegenwärtig schwebt noch die Gehaltsfrage und der Lehrauftrag. Daß ich Dogmatik lese, gefällt den Tübingern nicht; ich habe mich heute evt. mit dem Lehrauftrag: neutestamentliche Disciplinen einverstanden erklärt mit dem Bemerkten, daß ich es der Entwicklung der Dinge überlasse, ob es mir ratsam scheine, auch zur systematischen Darstellung überzugehen.

Von hier bin ich noch nicht los. Althoff hab' ich zweimal gesprochen<sup>48)</sup>, zuerst war's nach seiner springenden Weise, das zweite mal, als er merkte, daß ich mit Komplimenten nicht zu beschwichtigen war, ernsthaft. Momentan und faktisch läßt sich nichts schaffen, was über das Gegebene hinausginge. Ich kann auch auf die Frage: was ich hier anders wünsche? nur in Allgemeinheiten antworten, die keine Basis eines konkreten Handelns sind. Demge-

---

<sup>48)</sup> Althoffs Versuche, Schlatter zu halten, sind verschiedener Art. Seine Angebote: Konsistorialrat oder Vortragender Rat im Ministerium. Vgl. demgegenüber Bodelschwinghs Pläne unten S. 122.

mäß sind auch seine Zusagen unbestimmt, doch, wie mir scheint, wirklich ernsthaft gemeint.

Eins ist mir gewiß: Den Zustand der Dinge, wie er jetzt liegt, wo auf die Frage nach einem neutestamentlichen Exegeten und christgläubigen Dogmatiker immer nur die Antwort gegeben wird: wir wissen niemand! Diesen Zustand der Dinge sehe ich nicht länger passiv mit an, wenn ich in Preußen bleibe. Bleibe ich, dann geht's scharf hinter die Dozentenfrage. In Tübingen bin ich von ihr los; dort hungert der Repetentenapparat.

Ich weiß nicht recht, wie eigentlich die Entscheidung kommen soll. Einen Segen hat die Sache jedenfalls bei sich. Vor 4 Jahren war's ein halber Zwang; ich gab nach<sup>47)</sup>. Jetzt wird's Freiheit, falls ich bleibe. Ich bin nicht mehr nach Berlin „versetzt“, darf nun auch keinen Menschen mehr schelten als mich allein.

Die Nachfolgefrage wird auf Hauck herauskommen. Das ist in gewissem Betracht sehr gut. Er ist Lutheraner, wissenschaftlich eine helle Größe, entlastet Weiß und Kaftan von ihren Schmerzen. Aber ich fürchte, daß er nicht das ist, was ich doch zunächst im Auge habe, und nicht aus dem Auge lassen kann: ein Führer unserer Jugend zu Christo, ein Hirtlein in der Herde Gottes in dieser hirtlosen Zeit.

Ihnen sind die Wege hierher nach meinem Gefühl verschlossen. Wir müssen's beide als Gottes Regierung hinnehmen. Ich habe auch diesmal weniger zuversichtlich davon gesprochen, als vor 4 Jahren, schon deshalb, weil der Riß in Greifswald jetzt größer geworden wäre als damals, Haußleiter hält die Fakultät weniger kräftig, als es vielleicht — mir geglückt wäre in Verbindung mit den Kollegen. Mir scheint's klar: Ihr Plätzchen ist das gewesen, und Sie werden Ihre reiche Arbeit dort mit dem alten und immer neuen Segen tun.

Ich werde Ihnen weiter schreiben, wenn's weiter rückt; bis zum nächsten Brief aus Stuttgart, der die Gehaltsfrage regelt, bleibt vorerst alles stehen.

Ihr D. A. Schlatter.

Kantstraße 154 a., den 3. November 1897

Lieber Freund!

Immer noch in Hangen und Bängen, und ein klarer Wille hat sich nicht gefunden. Tübingen hat mich mächtig gefaßt; wenn hier

---

<sup>47)</sup> Schlatter erinnert an seine Berufung nach Berlin, vgl. Rückblick. S. 159 ff. Der Vorschlag, Hauck aus Leipzig an die Stelle Schlatters zu berufen, stammt anscheinend von Schlatter selbst.

in Berlin meine Aufgabe lediglich die im innerlichen Sinn theologische bleiben soll, also Lehrtätigkeit und Buch, so ziehe ich Tübingen vor. Denn dort hab' ich's für die innerliche, also auch beste und fruchtbarste Seite besser. In Berlin zu bleiben, scheint mir dann motiviert, wenn ich auch an den spezifischen Berlineraufgaben mitzuhelfen habe, die sich nur hier erfüllen lassen, und das hat mir die Erwägungen kompliziert, vielleicht unnötiger und unrichtiger Weise.

Klar ist und bleibt mir, daß ich nach der Seite des Kirchenregiments nichts zu suchen habe. Althoffs Versuch, mir die Beteiligung am Examen zu erwirken, ist auf sehr kühle Aufnahme gestoßen; *beati possidentes*. Dagegen kam er mir sehr weit entgegen und jedesmal, wenn ich von ihm wegging, wäre ich im Stande gewesen, abzusagen, weil mich das große Maß an Vertrauen, das er mir jetzt unzweifelhaft erweist, immer wieder faßt. Das ist ein Kapital, das ich nicht gern wegwerfe. Doch — nun geht die Frage an. Was ist's wert, und was läßt sich, auch wenn geordnete Formen des Verkehrs geschaffen werden, erreichen? Ich sehe meiner Metamorphose in den „vortragenden“ sehr zweifelhaft zu; auch ist sie nichts weniger als vollendet. Auf der andern Seite: ein Theologe gehört ins Ministerium, so gut wie er an die Fakultät gehört, und ganz ohne Wichtigkeit ist die Sache doch nicht<sup>49)</sup>. Auch innerhalb der vielen Bindungen, die die Verhältnisse und Personen anlegen, bleibt der hier wollende doch immer noch im Besitz großen Vermögens zu fördern oder zu schaden.

Der Nachfolgerfrage kann ich nicht ganz dasselbe Gewicht beilegen wie Sie. Zunächst kommt mein eigen Leben und Arbeiten in Frage. Hauck hat Althoff abgelehnt; bleibt Seeberg. Sie wissen, daß das nicht ganz das ist, was ich wünsche — doch wir leben alle vom göttlichen Vergeben. Jedenfalls hab' ich kein Recht zu sagen, um Seeberg auszuschließen, bleibe ich hier.

Morgen wird sich's wahrscheinlich bereits entscheiden. Vielen Dank für Ihre lieben Worte, über die Hefte später. Ich sage heute mit sonderlichem Ton mein üblich Gott befohlen.

Ihr D. A. Schlatter

---

<sup>49)</sup> Das Ephorat im Domkandidatenstift zu erhalten, ist wohl ein eigener Wunsch Schlatters gewesen. Bei der Konstruktion, daß der Ephorus der Oberdomprediger war, konnte eine Loslösung selbst bei der Krankheit Rud. Kögels nicht in Betracht gezogen werden.

Kantstraße 154 a., den 4. November 1897

Lieber Freund!

Nachdem die Schlacht geschlagen ist, flüchte ich mich zu Ihnen, wieder wie einst in Greifswald in ähnlicher Stunde, wenn auch leider diesmal nicht zu mündlichem Wort. Ich habe mich hier losgerissen und die zusagenden Schreiben nach Stuttgart expediert.

Die Schwankung war hart; ich war mehrmals im Begriff abzusagen, war vorgestern der Meinung, ich hätte Tübingen hinter mir, und dennoch —. Was mich hielt, war Althoffs wirklich musterhaftes Verhalten. Er hat herzlich und vertraulich gesprochen, und auch gehandelt. Ihm tut's zweifellos leid, auch Bosse, Weirauch etc.

Die Frage stellte sich so: für meine zentrale theologische Aufgabe, Schriftauslegung, Lehrbildung etc. ist Tübingen günstiger. Gibt es speziell an Berlin haftende Aufgaben, die meine Gegenwart nötig machen? Der „vortragende Rat“ und schließlich das Domkandidatenkonvikt. Erstere konnte mich doch nicht fassen. Althoff machte einen Versuch, die Sache jetzt einzuleiten; allein natürlich ohne Erfolg. Auf Weißs Erbschaft zu warten, ist kein richtiges Motiv. Das zweite hätte mich unbedingt gehalten. A. schickte an Barkhausen mit der Frage: ob er's mir geben wollte. Das Resultat war, wie's zu erwarten war. Das hat mich frei gemacht. Sie verstehen: was mich hier hielt, war auch eine Nachwirkung des: „seid untertan der Obrigkeit.“ Ich erschwere den regierenden Leuten, soviel an mir liegt, ihre Arbeit nicht gern. Aber Barkhausen gehört auch zu dieser Obrigkeit, und soll man für dieselbe Opfer bringen, so muß sie auch etwas Verstand haben, handelt sie selber gegen sich, so entbindet sie.

Doch, l. Freund, ich schreibe selber ohne, oder doch nicht nur mit schmerzlichen Empfindungen. Ich mache Ihnen nur die Vorgänge des heutigen Tages psychologisch durchsichtig. Fordern: Komm! fordern: bleib da! — das band mich nicht. Mich hat einzig Althoff gebunden, der wirklich helfen, die Tätigkeit fördern, den Erfolg sichern wollte. Ich möchte Ihnen gern mit aller Beredsamkeit etwas von dem lieben, diesmal, wie mir scheint, ehrlichen und zarten Ton glaubhaft machen, mit dem er diesmal in die Frage eingegangen ist.

Zur Lehrfrage in Tübingen stehe ich etwas anders als Sie. Ich kann mir eine Reihe wie: Geschichte Jesu, d. h. doch einfach Christologie, Neut. Theol., Einleitung und vielleicht auch apostol. Geschichte oder so was sehr wohl auch als formierend denken, und brauche dabei namentlich zur ersten Vorlesung alles, was ich an

Dogmatik besitze. Übrigens hat es sich zunächst nur um den amtlichen Lehrauftrag gehandelt. Ich habe mir ausdrücklich vorbehalten, je nach Gestalt der Dinge regelmäßig auch Dogmatik 2 Semester zu lesen, allerdings in Verständigung mit den Kollegen. Ich hoffe aber mit Häring ungefähr an's selbe Ziel zu kommen, das Ihre Freundlichkeit mir so leicht erreichbar machte.

L. Fr.: es fallen mit Berlin illusorische Größen, die eine Expansion in die Weite bedeuten sollten und die innere Sammlung in Person und Amt schwächten. Ich bin unter's Regiment des Sprüchleins gestellt vom „Welt gewinnen“, das doch eine Torheit ist<sup>50</sup>). Mit Tübingen kehrt mir Greifswald in neuer Form wieder. Das bedeutet nicht noch, daß ich undankbar bin für Berlin. Es waren in gewisser Hinsicht herrliche Lehrjahre, auch mit ihren schweren Dingen. — Aber — Lehrjahre.

Bleiben Sie in Greifswald; das ist Ihr Ort und bitten Sie, daß Tübingen für mich analog mein Ort werde, wie es Greifswald für Sie geworden ist. „Mein Ort“ — Sie wissen, darin steckt nichts Egoistisches. An Ihrem „Tübingen soll uns nur inniger verbinden“, freue ich mich herzlich.

Ihr A. Schlatter

Kantstraße 154 a, den 31. Dezember 1897

Lieber Freund!

Ich entnehme Ihrem Brief mit Freude, daß Ihre Berufung nunmehr in amtlicher und unzweideutiger Form erfolgt ist und kein Zweifel mehr darum bleibt, daß der Wille, Ihnen die Berliner Arbeitsstelle zu öffnen, ein ernster ist<sup>51</sup>). Das habe ich jederzeit gewünscht, und freue mich noch mehr für Bosse und Althoff, überhaupt für unser Preußen, als für Sie, daß es dazu gekommen ist. Eine andre Frage ist, wie Sie innerlich sich zur Berliner Aufgabe zu stellen vermögen; da kann kein Dritter für Sie antworten. Denn es muß *ἐκ πίστεως* heraus gehandelt sein.

Was ich sagen möchte, geht noch zusammen. Einmal: Sie deuten darauf hin, daß Sie in einer privaten Unterredung mit Bosse eventuell die Überzeugung bei ihm entdeckten, daß er Ihr Kommen nicht allzusehr wünsche. Möglich, daß Sie recht haben. Aber,

<sup>50</sup>) Mt. 16, 26.

<sup>51</sup>) Die Frage, ob Kähler oder Cremer nach Berlin gehen sollten, wurde von den beiden Freunden brieflich erörtert, vgl. E. Cremer aaO. S. 260. Cremer's ablehnender Entschluß liegt in seinem Brief an Schlatter vom 12. 1. 1898 (I, 61) vor.

1. Freund, lassen Sie mich offen reden: Bosse schwankt bei jeder ernstern Entscheidung; auf dieses Schwanken läßt sich nichts bauen. Er bedarf der Stärkung, und Ihre Gegenwart hier ist ihm eine solche. B. hätte sich ganz gern sofort an Seeberg gewandt. A. will Ihre Berufung; darum will jetzt auch B. Und es ist für B. selber gut, daß er will; denn dieses beständige Schwanken ist seine Not, übrigens, soweit ich sehe, auch unklug; denn er erschüttert seine Stellung dadurch. Lassen Sie sich nicht in Wägungen und Messungen über die Vorgeschichte des ministeriellen Entschlusses ein. Die Tatsache ist allein maßgebend, daß dieser Entschluß jetzt vorliegt. Es hat lange genug gewährt, bis Sie reif wurden für die „erste Universität des Landes“. Nun ist's da, decken Sie die Vorgeschichte mit Vergeben und Vergessen, und decken Sie auch freundlich B's Schwanken zu. Sie wissen ja, er hat in anderer Hinsicht auch wieder seine vortrefflichen Seiten.

Dann: s'Überwintern der Theologie kommt wieder vor. Da ist mir immer eine gewisse Einrede nah. Muß es denn immer Winter bleiben? Überwintern ist doch nicht ein Geschäft, das endlos währt. Und seien Sie überzeugt, an winterlicher Temperatur hat's hier keinen Mangel. Auch dünkt mich, das Gleichnis paßt mehr für unsere Formalisten. Die packen das Evangelium gut ein in Kirchenrecht, Liturgie und erlerntes Dogma. Da sitzt's drin, wie eine Palme im Strohisch während der Überwinterung. Aber, lieber Freund, Sie müssen mehr wollen, haben auch immer tatsächlich mehr gewollt und auch mehr empfangen. Sie haben hellen, warmen Sonnenschein bei sich, so gewiß Sie's Wort bei sich haben.

Eben bringt mir meine Frau einen Brief. Ich kopiere ihn, weil er einigermaßen hierher gehört. „Gestatten Sie mir, Ihnen meine Segenswünsche darzubringen. Sie sind der erste Dozent, der mir in meinen fünf Semestern Lebensbrot statt trockener Wissenschaft gereicht hat. Ich brauche nun nicht mehr Erbauung lediglich außerhalb der Akademie zu suchen.“ Studentisch ausgedrückt; hätt' ich ihn hier, würde ich ihm etwas sagen. Und doch: so tastend und nebelig das Brieflein ist, es berührt doch den entscheidenden Punkt: diesen ruinierenden Dualismus von Wissenschaft und Gottes Wort. Und hier brechen Sie ebenso gewiß durch als ich, und daß Sie in Berlin durchbrechen, ist denn doch keine geringe Sache.

Sodann die „freien“ Arbeiten. Es läßt sich hier doch mit relativ geringem Opfer vieles machen. Sie sind Stöcker befreundet<sup>52)</sup>; den-

---

<sup>52)</sup> Zu Cremers Freundschaft mit Stöcker vgl. E. Cremer aaO., S. 195 ff. Thesen zur Gemeinschaftsbewegung von Cremer und Schlatter. Ev. Kirchenbl. 60, Nr. 35 S. 277.

ken Sie nur an dies eine! Was wär's gewesen, 1. Fr., wenn's mir 5 Jahre früher gelungen wäre, Althoff und Bosse dahin zu bringen, wo sie jetzt sind. Ich bin überzeugt; vieles wäre anders geworden. Ich konnte nichts machen. Stöcker hört auf Sie. Gesetzt z. B., er nimmt Sie in den Vorsitz der Stadtmission, so ist das eine relativ kleine Sache, aber viel echter Wert. Oder: Triddelfitz kommt wirklich hierher, auch eine „freie“ Arbeit; aber kostet sie denn Ihnen Tage oder, wie die Stettinergeschichte, gar Wochen? Er bleibt in Fühlung mit Ihnen, hat Ihr Urteil, ihre Schriften und Menschenkenntnis neben sich, wärmt sich an Ihnen und hat den Segen treuer Gemeinschaft. Das Redenhalten läßt sich ganz bemessen, wie Sie wollen. „Freie Arbeit“ ist hier wesentlich *κυβερνησις* nach meiner Meinung.

Ich wünsche Ihnen freilich zum Neujahr vor allem eines: einmal, daß Sie im kommenden Jahr einen fröhlichen Punkt unter die Rechtfertigung setzen, und sodann, denn damit bin ich noch nicht zufrieden, daß Sie einen formierenden Griff in die Christologie hineintun. Das geht mir über alle freien Arbeiten, über die Stützung Stöckers etc. Das Alte muß reifen können, sonst fängt man nichts Neues an. Und die Reifung dessen, was Sie haben, besteht darin, daß Sie die Christologie ins Wort fassen. Ob das nur in Greifswald möglich ist, ob Ihre Versetzung wirklich eine Zerstreuung dessen, was Sie sammelten, bedeutete, das ist die Frage, die sich in Ihrem engeren Forum zur Entscheidung bringt.

Sodann Greifswald: nun, die Jungen müssen auch mal angreifen. Daß Sie Althaus erhalten würden, setze ich voraus. Ob dabei Nathusius sich vielleicht etwas mehr ins Systematische hinein ausbreitete als jetzt, ist — scheint mir — von geringem Belang. Ich denke, daß nun auch Lütgert fest mit der Systematik einsetzt, daß also ev. Althaus und er wechselten. Da wird N. nicht zu viel Sprünge machen. Wenn er lieber statt Evangelien auch einmal Dogmatik ankündigt, scheint Ihnen das so mißlich? Warum wir hier nicht von ihm sprechen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Er hilft vielleicht noch weniger als Lemme.

Gott befohlen, 1. Fr.! Mich freut's von Herzen, daß endlich die hochmütige Berlinerpforte für Sie aufgegangen ist, trotz ihrer sieben Riegel. So ist's unsers Gottes Art: er tut verschlossene Tore auf. Mir will's noch nicht recht einleuchten, daß er Ihnen inwendig die Türe zumachte. Doch, Sie wissen, ich weiß sehr gut, was Sie in Greifswald bindet, und ebenso gut, was hier schwer ist. S'ist aber für Sie in vielem Betracht ein ander Ding als für mich.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 17. Januar 1898

Lieber Freund!

Es ist unentschuldig, daß ich den Mut zu einem Briefe nicht früher gefunden habe. Sie sehen, ich krabble wieder etwas unten durch, mit wenig Widerstandskraft. Zum Kolleg hat's gereicht, und damit muß ich mich zufrieden geben, geb mich auch gerne zufrieden. Doch gibt's ja nun zwischen uns allerlei, was erledigt werden muß.

Die Arbeit übers Himmelreich, die Sie mir sandten, habe ich zurückgeschickt, obwohl viel Nettes drin stand. Aber eine Abhandlung, in der auf der einen Seite Ritschl, auf der andern Häckel mit ein paar Worten erledigt wurde, — ich konnte mich doch nicht zum imprimatur entschließen. Unsre Leute müssen sich begrenzen und bescheiden lernen statt dieses doch immer etwas hoffährtigen Tons, der gleich alles, was sie wissen, sagt, und keinen Gedanken zurückhalten kann.

Länger habe ich über Schreibers Arbeit geschwankt, neige mich aber doch eher zum negativen Urteil. Sie sehen aus meiner Unentschlossenheit, daß ich, wenn Sie ihr das imprimatur geben, nicht zürnen werde.

Sodann habe ich Ihnen im October über Dekan Wurms Abhandlung über die Anwendbarkeit ascendirender Entwicklungstheorien auf die heidnischen Religionen berichtet, und ihm damals mit Ihrer Zustimmung das zweite Heft in Aussicht gestellt. Ich würde ungerne retraktieren. Er erbat sich das Manuskript noch einmal zurück. Wenn Sie zustimmen, würde ich ihm schreiben: er solle es mir nun zum Druck schicken. Ich glaube nicht, daß es mehr als 3 Bogen gibt, und ich würde vorschlagen, es mit Ernst's Arbeit zusammenzunehmen, falls Bornhäuser nicht durch die Promotionsordnung genötigt ist, vor Mai seine Arbeit gedruckt zu haben. Wenn Bornhäuser rasch drucken muß, nimmt's mir der gute Dekan schwerlich übel, wenn ich mich an ihn mit der Bitte wende, bis Mai zu warten. Da nun aber doch die Zeit etwas drängt, bitte ich um eine Karte.

Den weiteren Verlauf des Jahrgangs betrachte ich ohne Sorgen: ich werde mitraten je nach Bedarf. Der Winter hat immerhin so viel ausgetragen, daß ich Lücken füllen kann. Bedarf Bornhäuser jetzt oder ev. Wurm als Heft 3 noch eine Zugabe, so soll das Heft sie erhalten. Ist's nicht nötig, laß ichs warten.

Heft 6 zum 2ten Jahrgang hat mir recht gut gefallen, und ich danke Ihnen, daß Sie dasselbe zum Druck brachten. Ebenso danke

ich herzlich für Ihre Zusage: „Zweck Jesu“. Natürlich soll derselbe Paulus nicht stören. Für Ausfüllung der Lücken bin ich gerüstet genug.

Dieselbe tröstliche Überzeugung bestimmt meine Antwort hinsichtlich Bielefelds<sup>53</sup>). Ich glaube, daß das Pflänzchen wachsen kann, und darum der Versuch einer Wiederholung sich empfiehlt. Vielleicht ist's besser, wenn wir diesmal nicht 2 Jahre warten, sondern gleich noch einmal zusammenkommen. Das Entscheidende ist selbstredend, daß Sie Neigung und Kraft haben, etwa in ähnlicher Form wie das letzte Jahr über Jesu Werk zu sprechen. Damit scheint mir die Frage entschieden. Ebenso möchte ich Sie bitten, Lütgert und Schäder zu fragen. Ich würde meinerseits auch eine Wiederholung der Frage an Oettli dringend wünschen; vielleicht ist auch Haußleiter und Nathusius bereit. Ich deute nur darauf hin, um Ihnen, soweit ich in Frage komme, volle Freiheit zu bereiten. Wenn eine der größern Aufgaben mir zufällt, werde ich wahrscheinlich etwas Neutestamentlich-theologisches nehmen, z. B. die Johanneische Theologie. Eventuell auch etwas dogmen-historisches: z. B. Kraft und Schwachheit der Reformationskirche. Ich bin aber durchaus der Meinung, daß die zweite größere Aufgabe in andere Hände zu legen ist. In diesem Falle erbitte ich mir vielleicht für 2 Morgenstunden das exegetische Amt (die Andacht). Für einen freibleibenden Nachmittag gibt es Stoffe genug. Diesmal ist es, wie Sie sehen, wirklich nicht richtig, daß Sie die Entscheidung in meine Hände legen. Sie gehört dem, der die Hauptarbeit tut. Das bin ich diesmal nicht. Ich werde, soweit ich kann, und es in der Situation liegt, mit-helfen. Ich darf wohl noch an meine Examina erinnern; für die Konferenz ergibt sich wieder die dritte Augustwoche.

Ich sah eben in der Kreuzzeitung, daß Sie Bosse zu sich nehmen<sup>54</sup>), und Helferich<sup>55</sup>) verlieren. Letzteres wird Ihnen einen Verlust bedeuten. Schwerlich kommt besseres nach. Gern hätte ich mehr aus dem Hause gehört. Daß Sie Reisepläne haben, freut mich herzlich. Ich kann noch nicht beurteilen, was mir der Frühling als Pause aufnötigt. Ich hoffe in ein gemäßigtes Arbeitstempo zu kommen, das mit den kleineren Pausen ausreicht, und größere überflüssig macht. Doch: ich muß erst sehen, wie's am Ende des Semesters steht. Sonst ist aus meinem Stilleben nicht viel zu berichten. Häring erwacht und schließt sich in erfreulicher Weise auf. Sonst bleibt der helle Punkt im Tage das Kollegium.

Herzliche Grüße von Ihrem A. Schlatter.

<sup>53</sup>) Zur Entstehung der Theologischen Woche in Bethel vgl. I, 69,

<sup>54</sup>) Fr. Bosses Übergang nach Greifswald als a. o. Professor vgl. RE 22, X.

<sup>55</sup>) Helferich?

Tübingen, den 16. Mai 1898

Lieber Freund!

Da ich denke, beiliegendes Briefchen Bodelschwings<sup>56)</sup> macht Ihnen eine kleine Freude, sende ich's. Hadorn hat seinen Brief in dem Sinn: Ich bitte um Vollmacht zu einer kleinen Revision. Es steht doch manches Sätzchen drin, was mir hart im Magen läge, in der Richtung, die Sie durch „Anpassung an die Fakultät“ bezeichnen.

Sonst geht alles gut. In der Einleitung hab ich 100 und etliche, in Johannes etwas über 80. Sie sehen: ein fröhlich Dozieren. Die Fakultät wird gegen den letzten Sommer etwa um 70 gewachsen sein. Daß sich Ihre Statistik brav auf der Höhe hält, freut mich herzlich, und ich denke, es bringt Ihnen jeder Tag, wie mir, sein bedeutsames Teil an unserer doch im Grunde köstlichen *λειτουργία* deren nächstes Objekt der Studio ist.

Die Rede in Stuttgart freute mich<sup>57)</sup>; ob sie auch die Zuhörer freute, steht dahin. Ich hab' mich beschränkt auf ein paar Sätzchen zum „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Sie sollen's übrigens bald haben. Die Korrektur der „Kirche Jerusalems“ ist voll-

---

<sup>56)</sup>

Bethel, den 12. Mai 1898

Mein teurer Herr Professor! (Schlatter)

Unsere Ravensberger Pastoren-Konferenz gestern hat mit großer Freude den Plan unserer theologischen Konferenz begrüßt. Man ist einig geworden, zu bitten, an der Woche vom 7.—13. August festzuhalten, trotz der Barmer Festwoche, wo doch nur sehr wenige von hier hingehen. Die Woche darauf ist für viele unter uns weniger günstig. An die drei von Cremer genannten Pastoren habe ich geschrieben. Balke hat bereits zugesagt, eine der Morgen-Exegesen zu übernehmen vor Cremers Vortrag. Ich habe ihm geantwortet, daß Sie sicher damit einverstanden seien. Er will gerne seine Exegese über Johannes 6, 66 ff. halten.

Sobald sich die anderen gemeldet haben, werde ich Ihnen auch schreiben.

Unsere ganze Konferenz war mit Ihrem Programm überaus einverstanden und freut sich sehr auf Ihr Kommen.

Soviel für heute. —

Grüßen Sie mir meinen Fritz, Ihre liebe Frau und Ihre kleine muntere Kinderschar.

In Liebe und Treue Ihr Bodelschwingh, P.

<sup>57)</sup> Schlatters Stuttgarter Rede „Christi Versöhnen und Christi Vergeben“. Ev. Kirchenblatt 59, Nr. 21, S. 161 ff.,

det<sup>58)</sup>, somit auch hier das nächst-nötige geschehn. Die Antrittsrede habe ich noch nicht gehalten, gehe aber am Donnerstag (Himmelfahrt) hier in unsrer Stiftskirche zum erstenmal auf die Kanzel, denken Sie daran.

Sollte Hadorn steif sein und auf allen seinen ipsissima verba beharren, müßt' ich mir's doch noch einmal überlegen<sup>59)</sup>. Eventuell würde ich dann einige Anmerkungen mir vorbehalten. Ganz ohne Betätigung unsres Editorenrechts die Sache gehn zu lassen, fällt mir schwer.

Holstens Paulinismus wird Sie kaum im Paulus stark aufhalten<sup>60)</sup>. Doch zeigt es seine brave, klare Art, ohne Umschweife.

Im übrigen spüre ich doch auch etwas Tübingens Schattenseite im Herausgehobensein aus allem kollegialen Verkehr. Da wir hier nur im Gänsemarsch hintereinander lesen und zwar im Stift, gibt's kein Sprechzimmer. Folglich läuft die Woche herum, ohne daß man einen Kollegen sieht. Das bringt herrliche Ruhe, in der einen Richtung eine fast paradisische Stille, und hat doch wieder den Mangel, daß der Weltlauf nicht hereinkommt anders als in papierner Gestalt.

Doch Gott befohlen! Grüßen Sie Oettli, Zöckler, Haußleiter, Lütgert, Giesebrecht, Sie sehn,'s gibt gleich das ganze Fakultätsverzeichnis, und melden Sie mir auch, was Sie von Marburg wissen.

Ihr D. A. Schlatter

Tübingen, den 22. Mai 1898

Lieber Freund!

An Oettli hab' ich heut geschrieben mit der Bitte, mir zu melden, wie er sich entschlossen habe. Wenn Sie auch noch ein bißchen schreiben, wird's gelingen. Dies wird freilich nötig sein, sonst vermutet er Hintergründe.

Hadorns Arbeit hab ich korrigiert und kräftig gekürzt. Sie geht gleichzeitig an Bertelsmann. Ich habe ein etwas banges Herzchen dabei. Geschrieben hat er sehr freundlich mit Vollmachtserteilung. Allein daß ich sie so ausgiebig brauche, wird er nicht erwartet haben. Ich lasse ihm nun den Satz zugehen; dann kann er ja sehen, was er macht. Wenn er gekränkt ist, so gibt es Dinge, wo ich entschlossen bin, aufs Brechen es ankommen zu lassen. Ich lasse

<sup>58)</sup> „Kirche Jerusalems“ (Beiträge 2, 3).

<sup>59)</sup> W. Hadorn, Pfarrer in Saanen (Berner Oberland).

<sup>60)</sup> C. Holsten. Das Evangelium des Paulus. Bd. 2, hrsg. von Mehlhorn.

in dem, was ich zu redigieren habe, nicht drücken: daß Markus die Pharisäer günstig beurteile, oder daß er über das Nichtkommen des Herrn enttäuscht sei oder daß Jesus keine Theologie gehabt habe, und wenn er eine solche gehabt habe, sei es die Theologie der Rabbinen gewesen etc. etc. Wir haben nicht umsonst unser „christlich“ in die Fahne gesetzt. Ist er verständig, so darf er freilich meine Redaktion — das ist doch wohl kein Übermut — als einen Fortschritt anerkennen. Daß ich die Substanz seines Satzes nirgends antaste, vielmehr nach Kräften gefördert habe, versteht sich von selbst. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten, wie's weiter wird.

Der Lektionskatalog ist schon wieder in Sicht und damit die Frage: Dogmatik oder nicht? Nach meiner Empfindung greifen die Beziehungen zu Norddeutschland ein. Buder liest im Winter Dogmatik II, — Häring Ethik II, — d. h. es gibt für die Norddeutschen im Winter keine systematische Vorlesung. Auf der anderen Seite wissen Sie auch, was gegen meine alte Zwiespältigkeit eingewandt werden kann.

Die Predigt am Himmelfahrtstage war wenigstens kein fertiger, deutliche Weisung gebender Mißerfolg, so daß ich's wage, weiter zu gehen.

Herzlich gefreut habe ich mich an Ihrem Entschluß, zur theologischen Zeitlage das fünfte Heft zu benützen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn es sich durchführen läßt. Hier spielt Kaftans Dogmatik eine große Rolle, und wahrscheinlich gilt das nicht nur von hier. Nach innen weisende Wörtchen tun uns immer gut.

In der Pfingstwoche werden Sie nach Rostock<sup>62</sup> herüber gehen, was ich von Berlin aus auch getan hätte; von hier aus will's sich nicht fügen. Darum muß ich's beim Gedenken lassen.

Herzliche Grüße Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 10. Juni 1898

Lieber Freund!

Ihre warnende Karte kam, ehe ich Nösgen<sup>63</sup>) geantwortet hatte, also noch rechtzeitig. Ich habe ihm ausweichend geschrieben: seine Arbeit sei richtig in meinen Händen, ich könnte aber zur Stunde noch nicht beurteilen, was ich ihm raten solle, ob es nicht besser

<sup>61</sup>) vgl. 24, 4.

<sup>62</sup>) Rostocker Ferienkursus.

<sup>63</sup>) Nösgen in Rostock, vgl. RGG<sup>3</sup> IV, 578.

wäre, wenn er beide Teile in Buchform zusammen herausgäbe. Ich würde ihm bald möglichst definitiv antworten.

Das ist geschehen. Was nun? Gegen die Arbeit spricht: 152 eng geschriebene Seiten dogmenhistorische Notizen zusammengestellt, halb griechisch, halb deutsch mit wenig Verarbeitung, plötzlich abbrechend mit dem Streit der Griechen und Lateiner übers filioque. Das erste beendet fürs zweite, also eine analoge Zusammenstellung von Notizen für die Reformation und die Spättern. Daß es zu einer ernsten Auffassung der Probleme nicht kommen kann, versteht sich von selbst. Isolierung des Lehrstücks, als wäre es ein Paragraph für sich. Rechtfertigungsproblem, Sakramentsschätzung, Verbundenheit mit Christo etc. als die „Lehre“ vom Geist wesentlich berührende Punkte stehen nicht im Horizont der Abhandlung. Kurzum, Sie kennen ja unsre Registratoren christlicher Lehrstücke.

Auf der anderen Seite: Notizen sind doch immer was wert, und geben dem, der lesen kann, gelegentlich einen recht guten Gedanken. Die Ausscheidung aller tiefer greifenden Betrachtung ist methodisch auch wieder nützlich, das umzäunte Feldchen wird übersichtlich.

Und vor allem, was soll ich Mohn schicken, wenn ich Nösgen seine Sache zurückgebe? Sie schreiben für die Encyklopädie<sup>64)</sup> und Paulus. Ich hab' etlichen Wünschen und dem eigenen Zuge des Herzens gehorchend Johannes begonnen<sup>65)</sup>, für's Völklein, möglichst deutsch, bin im Zug, und würde nicht gern unterbrechen; überhaupt nicht gern zwei Hefte von mir so nah beisammen erscheinen lassen. Ich komme dann schon wieder. Nösgen hat vielleicht die ecclesia pura Bavarica uns armen Sündern zunächst vorgezogen, hat nun aber doch seinen Schritt gewagt. Kirchlich bedeutet es immerhin etwas, wenn die Rostocker zu uns treten. So wenig ich auf's Machen ausgehe, so ungern weise ich auch wieder eine angebotene Hand zurück. Mit Hadorn ist's mir auch noch etwas bänglich. Mohn versprach, bald setzen zu lassen; aber ich habe noch keine einzige Superrevision gesehen, weiß also noch gar nicht, wie Hadorn meine festen Striche durch seine speziellsten höchsteigenen Entdeckungen aufnimmt, ob es nicht hier doch noch zu einem Bruch kommt. Ich hoffe zwar, wir bringen's zu gutem Ende; aber ein vollendetes Faktum ist's noch nicht.

---

<sup>64)</sup> Cremers Artikel für die RE <sup>3</sup>, 5, 364 (Engel), 6, 98 (Fleisch), 6, 444 (Heiliger Geist), 6, 450 (Geist des Menschen), 6, 460 (Geistesgaben), vgl. I, 74.

<sup>65)</sup> Erläuterungen zum Johannes-Evangelium.

Mir stellt sich die Sache so dar: entweder Heft 5 Nösigen, oder ich schreibe einiges über mein deutsches Maß Hinausgehendes zu Johannes, z. B. in der Form einer festen Rezension zu Baldenspergers Prolog, Karl's Johanneische Studien etc. Es kommt aber jetzt allerlei Johanneisches. Mit Gespenstern wie Logosprinzip und Gottbewohntheit und dgl. getraue ich mich fertig zu werden. Nun bitte, entscheiden Sie. Aber lassen Sie sich's bald durch den Kopf gehen, damit ich wenigstens ein bißchen höflich gegen Nösigen bleibe und ihm bald antworte<sup>66)</sup>.

Oettli's Absage hat mir leid getan, und ich hab' ihm einen etwas muntern Brief dazu geschrieben, von dem Sie vielleicht gehört haben. Leid tut mir einmal der Ferienkurs in Greifswald<sup>67)</sup> — Sie wissen, was ich gegen die Einberufung der Geistlichen an die Universitäten auf dem Herzen habe; formaler „Wissenschafts“-betrieb im Hörsaal in mit Behagen oder auch Widerwillen heruntergeschluckten Vorträgen und hernach Bierdurst in Reminiszenz vergangener Herrlichkeiten, formal einem Stück falscher Professorenautorität, und ich war überrascht, daß Sie sich hierin von Ihrer frühern Stellung abtreiben ließen — sodann eine Bemerkung, er fürchte, doch nicht geben zu können, was von ihm erwartet werde. Er hat übrigens ruhig und freundlich geantwortet, und muß auch noch ein Brieflein von mir haben. Bärthold hat Bodelschwingh mitgeteilt, daß er auch gern etwas Alttestamentliches bespräche, und ich denke, der Raum ist nun frei für ihn<sup>68)</sup>.

Ihr Bericht über die angeblichen Vorschläge der Berliner hat mich in Erstaunen gesetzt, weil er einerseits völlig falsch ist, andererseits auf genauer Sachkunde beruht, und schließlich auf ein Fakultätsmitglied, wahrscheinlich auf Harnack zurückgeht. Da ich leicht auch meinerseits etwas ins Sprücheln komme und einmal auch Zeitgeschichtliches erzähle, was die Herren Diplomaten verdeckt wissen möchten, hab' ich mich wirklich gefragt, ob ich diese Enthüllung verschuldet habe. Aber ich kann mich schlechterdings nicht erinnern, darüber gesprochen zu haben. Ihre Version gibt das Votum von Harnack wieder, der sich an der Aufforderung des Ministers, „positive“ Dogmatiker zu nennen, geärgert hat und den von Ihnen angedeuteten Modus als die einzig richtige Antwort darauf bezeichnete. Die Fakultät war dafür selbstverständlich nicht zu haben, und ich habe auch meinerseits scharf ausgesprochen, daß

---

<sup>66)</sup> Heft 5 enthält Schlatters „Die Parallelen in den Worten Jesu bei Johannes und Matthäus“.

<sup>67)</sup> Theologische Woche in Greifswald.

<sup>68)</sup> Über Bärthold aus Halberstadt vgl. Bodelschwingh an Schlatter 27. 5. 1898.

die Sache viel zu ernst sei zu solchen Witzen. Die Version drückt also aus, was ein „Jemand“ für den richtigen Weg gehalten hätte, was aber nicht geschehen ist, sondern es ging ganz anders.

Nun haben Sie die Ihrigen bei sich, und wieder ein volles Haus, mit seinem reichen Segen. Von mir ist wenig zu berichten. Ich doziere fröhlich, predige auch sonntags wieder und hoffe, das Semester ersprießlich zu Ende zu bringen. Doch verzeihen Sie, daß ich abbreche, ich muß heut über Marcions Lukas und das Diatesaron reden, Dinge, die ich schon längere Zeit nicht mehr angesehen hab und behufs des Kollegiums mir nochmals konkret machen muß.

Vorerst herzlichen Gruß

Ihr D. A. Schlatter

Tübingen, den 23. Juni 1898

Lieber Freund!

Umgehend schicke ich Ihnen den eben eingetroffenen Brief Bodelschwings<sup>69)</sup> der nochmals die Datumsfrage anregt mit Rücksicht auf die Barmerwoche. Meine Stellung in der Frage ist: Sind Sie irgendwie mit einer Vorliebe für den 7ten, also für den frühen Termin, so bleibt es beim frühern, und die bisher gültige Festsetzung wird nicht schwankend. Ist Ihnen der zweite, spätere in keiner Weise hinderlich oder störend, sondern ebenso genehm, wie der erste, so hat er für mich den wesentlichen Vorteil, daß ich dann das erste Jahrexamen hier in aller Form bis zum Schluß mitmachen kann. Der Termin ist hier inzwischen festgesetzt worden, und die mündliche Prüfung auf den 8.—10. verlegt worden. Ich breche deswegen die frühere Ordnung, wie oben schon gesagt, nicht; da aber von Bielefeld aus die Sache nochmals angeregt wird, und hier meine Flucht Glossen selbstredend hervorriefe, habe ich wenigstens zur Frage den Mut, da ich mich nicht entsinne, wie Sie die Pfälzerkonferenz ordneten.

Über Oettli's Ausbleiben ist Bodelschw. schon vor Ankunft seines Briefs orientiert; mein Brief scheint nur etwas lange gebraucht zu haben, da er auf Reisen ist. Aus Bonn hab' ich gar nichts mehr gehört.

Zu Schmidt's Schreiben ist vorläufig nicht viel zu sagen, bis feststeht, was Schürer macht. Ich habe auch, — das kann ich nicht in Abrede stellen — an der rohen Art, wie er ihn behandelt hat,

---

<sup>69)</sup> Bodelschwings Brief vom 21. 6. 1898 fehlt.

schmerzlich mich geärgert. Es scheint mir doch nicht ausgeschlossen, daß einmal ein Kehraus fruchtbar und dienlich werden könnte, um mit diesem sektenhaften Treiben, so weit als möglich, fertig zu werden. Ich würde es nach meiner Empfindung tun, wenn ich nicht stark persönlich beteiligt wäre, und darum, wie billig, Verdacht gegen meine eigene Feder hätte. Eine „Erklärung“ nützt nichts, es müßte einmal gründlich geschehen: „Die Beiträge und die Theol. Lit[eratur-Zeitung]“.

1. Kritik Wendt's an der Vorrede: Die ganze Sorge ist, daß „uns“ ja niemand nachsagt, unsre Christologie könnte besser sein. Am Herrn Christus liegt's ihnen nicht, aber „wir“!!
2. Arnold Meyer contra Heft 3. „Schürer hat alles wohlbedacht!“ Was hat er denn gedacht? Quellennachweis, damit einmal deutlich wird, in welchem Maße er mit der Schere arbeitet.
3. Schürer c. Schmid. Die Sache ist nun freilich zart, weil ja immerhin im Titel „oberflächlich“ ein gut Stück Wahrheit liegt. Er, Schürer, spitzt es aber sachlich wieder auf das „christlich“ hinaus, und ich würde ihm zeigen, was bei Holtzmann, Holsten etc. die unchristliche Mißhandlung des Paulus ist, warum und wiefern in dieser Paulinischen Theologie mit dem Apostel Christus verneint wird, und die Wurzel dieser Historik in der auf ihn fallenden Negation steckt, so daß es allerdings eine immer wieder anzufassende Aufgabe christlicher Theologie sei, Paulus zu interpretieren, und wenigstens das, was die Kirche immer und von jeher wußte, gegenüber der modernen Verfinsternung nochmals zu sagen<sup>70)</sup>.

Nun haben sie wenigstens meine Beichte, die Ihnen den Grimm und schwarzen Saft meiner Seele kenntlich macht. Daß das Schweigen seinen Segen hat, ist, Gott sei Dank, helle und gewisse Wahrheit. Ich zweifle aber, ob wir mit dieser Sekte — ich halte den Terminus für völlig angemessen — fertig werden ohne festen Griff.

Vorerst laß' ich mich freilich aus Johannes nicht heraustreiben. Das ist für diesen Sommer mein Liebling, und es öffnen sich mir dort noch allerlei Blicke, die als Erwerb zum bisherigen Vorrat hinzukommen. Dann werden wir uns ja sehen.

In Bezug auf Nösgen bin ich nach Ihrem Briefe der Meinung, wir lassen's als Heft 5 folgen. Hadorn hat sich bisher brav gehalten; die schwere Nuß muß er freilich erst noch knacken, meine scharfen Eingriffe in das fahrige Gerede über Matthäus und die „Logia“.

Mit herzlichem Gruß Ihr A. Schlatter

<sup>70)</sup> ThLZ 1898 (Schürers Rezension über W. Schmidt. Die Lehre des Apostels Paulus [Beiträge 2, 3]). Wendts Kritik an der Vorrede der Beiträge. Arnold Meyer über Heft 3: A. Schlatter. Die Kirche Jerusalems.

Tübingen, den 20. September 1898

Lieber Freund!

Seit wir uns trennten, haben Sie hoffentlich reiche und ruhige Ferien genossen. Mir standen sie intensiv im Zeichen der Ermüdung, so daß ich wenig Heldentaten vollbracht habe, sondern mich mit Behagen zuerst im alten Elternhaus von den Schwestern, und jetzt daheim von meiner Frau pflegen lasse. Das Nichtstun hält noch an und will nicht recht einer beharrlichen Arbeit weichen.

Was beiliegt, ging mir dieser Tage durch den Kopf als „mögliche“ Vorrede zu Jahrgang 3, dem Wunsche Mohns, wie Sie sich erinnern, entsprechen[d]. Es rückt allmählich die Zeit näher, wo der Text, soll eine Intention ausgeführt werden, bereinigt werden müßte. Ich bin natürlich zu jeder besseren Fassung zu haben, und habe nur fixiert, was ich etwa angesichts der Situation zu sagen hätte. Der zitierte Satz stammt aus Harnack[s] Dogmengeschichte Band 3, Vorwort, 2te Aufl.<sup>71)</sup>. Mehr Polemik, auch mehr Bittens an die Pastoren: lest doch! wollte mir nicht in die Feder, für den, der lesen kann, ist's deutlich.

Das 5te Heft ist korrigiert, kann also marschieren. Das sechste, das Sammelheft, sollte, damit es dem Weihnachtstreiben noch zuvor kommt, gerüstet werden. Es tut mir leid, daß ich Sie damit plagen und bereits wieder Arbeitsleistungen auf Sie legen muß. Ich wäre Ihnen aber recht dankbar, wenn Sie einmal einen guten Gedanken als Titel hätten, und sodann, was Kleines vorhanden ist, zusammenstellten. Wenn noch ein Loch bleibt, das gefüllt werden muß, bitte ich um Nachricht.

Von Bielefeld hab' ich nichts mehr gehört, aber meinerseits in Erinnerung noch lange gezehrt. Wenn alle so dankbar wegzögen, wie sich mir selbst das Andenken an jene Tage gestaltete, ist's wunderschön gelungen. Sie haben's Kreuz des Herrn wuchtig gepredigt, und diese zusammenhängende Ausführung war mir von hohem Wert. Anfragen wegen des Drucks werden auch zu Ihnen gekommen sein; ich hab' die meinigen bei Seite gelegt, in Erinnerung an unsre Übereinkunft. Sollten Sie anderer Meinung geworden sein, lassen Sie's hören.

Grüßen Sie herzlich die Ihrigen, und was von Kollegen schon wieder in Ihrer Nähe ist. Wissen Sie etwas von Weimar<sup>72)</sup>, oder sind Sie am Ende gar selbst dort gewesen, wäre mir Nachricht recht interessant. Eins hat mich letzthin noch gefreut: ich bekam von

<sup>71)</sup> Harnack DG III, Vorwort 2. Auflage, S. IX und Beiträge 3, 1 S. IV.

<sup>72)</sup> Weimar?

Schmidt im Ministerium im Blick auf die Palästina-reise des Kaisers die Aufforderung, mich auszusprechen, was ich an wissenschaftlichen Arbeiten dort für wünschbar halte<sup>73)</sup>. Ich hab' ihm meine Vorschläge formuliert. Vielleicht kommt das Steinchen doch ins Rollen, von dem ich annahm, es sei mit dem Weggang von Berlin nun jedenfalls ins Stocken gekommen. Dies natürlich vertraulich.

Mit herzlichem Gruß Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 17. Oktober 1898

Lieber Freund!

Alle Ihre Lieben rüsten sich, Ihnen morgen ein freundliches Wort zu sagen<sup>74)</sup>; das gibt auch meiner trägen Feder einige Bewegung. Sie wissen, wie sehr ich mich freue, wenn Ihr neues Jahr sich mit allem Reichtum göttlicher Gaben füllt, auch so, daß zur Last die Tragkraft kommt.

Für mich ist das bedeutendste Ereignis in den letzten Wochen der plötzliche Tod meines Freundes, Pfr. Fröhlich's, gewesen<sup>75)</sup>. Man fand ihn in seinem Studierzimmer auf dem Sofa sitzend, an einem Herzschlag verschieden. Wir haben uns über 20 Jahre in großer Offenheit zusammengelebt, allerdings im letzten Jahrzehnt überwiegend brieflich, so daß ich ihn sehr vermissen werde. Ich möchte ihm gern irgendwie in den Beiträgen etwas wie ein monumentum schaffen. Er war ein innerlich reich begabter Theologus, mit mächtigem Einblick in die Schrift und festem Dogma. Was vorliegt, sind durch viele Jahre hindurch sämtliche Sonntagspredigten, die nicht im Buchhandel, sondern für einen kleinen Kreis je in der folgenden Woche gedruckt wurden. Dort steht sehr viel in Form und Inhalt Vollendetes. Aber ich weiß noch nicht recht, wie.

Von Ihrer Stettinerrede<sup>76)</sup> habe ich gelesen was die Kreuzz. [eitung] zu sagen hatte, und Sie wissen, wie herzlich ich beistimme zu allem, was unsre Leute aus der zerstückten Gnade hinaufführt ins Ganze, daß sich so leicht in dieser Zerstückelung dem Auge verliert.

In Freudenstadt war's nicht unnütz, aber ich habe doch mit dem Eindruck Arbeit bekommen, es sei nicht leicht, mit unsern Schwa-

---

<sup>73)</sup> Schlatters Vorschläge, ein Institut in Palästina zu gründen, stammen aus seiner Berliner Zeit.

<sup>74)</sup> 18. Oktober 1898, Cremers 64. Geburtstag.

<sup>75)</sup> Über Pfarrer Edmund Fröhlich vgl. Rückblick S. 65 ff.

<sup>76)</sup> Cremers Vortrag „Wesen und Wirkung der Taufgnade“. Gütersloh 1899.

ben in innere Beziehung zu treten. Es war teilweise eine hart geforene Formel, in die die jungen Leute hineingestoßen werden sollen, etwas Unlebendiges im Begriff, der ihn ablöst vom Lebensstand und seiner Bewegung. Ich habe an das, was ich an Beck ablehnen muß, zurückgedacht. Sie verstehen mich.

Einer der Vortragenden, Dekan Wurm, hat mir seine Rede mitgegeben mit der Frage, ob ich Sie für den Druck derselben in den „Beiträgen“ gewinnen könnte: „Religionsgeschichtliche Parallelen zum Alten Testament“. Er arbeitet selbständig und kenntnisreich auf dem religionsgeschichtlichen Boden, ein bißchen Rest aus alter Apologetik ist mit dabei. Ich gewärtige Ihre Äußerung; vom pastoralen Gesichtspunkt aus ist's tüchtig. Ich schätze auf 3—4 Bogen. Für Heft 1 ist's nicht geeignet; da ziehe ich selbstredend Lütgert vor. Aber vielleicht Heft 2 oder drei, mit einer anderweitigen Beigabe. Soll' ich's schicken, so geschieht es umgehend. Sonst bitte ich um eine kleine Äußerung, da er auf ein Brieflein von mir wartet.

Wie steht's eigentlich mit Giesebrecht?

Grüßen Sie die Ihrigen alle; daß Ihnen und Elsa die Alpen ein so freundlich Gesicht machten, hat mich sehr gefreut. Es dünkt mich, das seien Bilder, deren Glanz weithin durchs Leben leuchtet. Zum Semester-Anfang die besten Wünsche. Ich hoffe auch wieder, munter zu dozieren, hab' auch recht Lust zu meinem kleinen Kollegium: Rechtfertigungslehre in der Kirche. Ich hoffe hier etliche Steine zu legen, die als Fundament für weiteres dem jungen Völklein dienen können.

Grüßen Sie alle Kollegen. Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 7. März 1899

Lieber Freund!

Zunächst einen herzlichen Dank für Ihre Sendung und nicht zum wenigsten auch für die Aufschrift derselben, Sie laben mich immer wieder mit einem Zuckerbröcklein zur Beschämung für den verdrossen Knurrenden.

Sodann die Hefte. Mohn schrieb schon vor längerer Zeit, er sollte das Manuskript haben. Ich sandte ihm darauf, was ich über den mit den Aposteln zeitgenössischen Theologus Jerusalems, Johanan ben Zakkai, zu sagen habe. Nun kommt heute beiliegendes Briefchen von Blaß. Ohne daß ich mich für Blaß's Textkritik sonderlich erwärme, freue ich mich doch, wenn er mittut<sup>77)</sup>, und habe

<sup>77)</sup> F. Blaß. „Textkritische Bemerkungen zu Markus“ (Beiträge 3, 3) dass. zu Matthäus (ebd. 4, 4).

ihm geantwortet, das Maiheft sei ihm offen, natürlich ziehe ich meine Arbeit zurück. Ich will nur Lücken füllen mit meinen Sächelchen. Ich hoffe, daß die Sache in der Druckerei noch keine Schwierigkeiten macht, und bitte zum Geschehenen um Ihren Assensus.

Bornhäuser sandte mir seine Dissertation<sup>78)</sup>, die mir viel Vergnügen bereitet hat, obwohl ich für 2. Kor. 5, 1 dissentiere. Vielleicht lohnt es sich, einmal darüber das Wort zu nehmen. Es ist ein fröhlicher mannhafter Ton in seiner Darlegung, und die Sache hat er fest angefaßt. Ich sehe dem Hefte mit herzlicher Freude entgegen. Für Heft 4 und 5 werden, wie mir Ihr letzter Brief meldet, die Hallenser eintreten; sollte es stocken, bin ich zur Hand. Ihr Gedanke, das letzte Heft zu „Rezensionen“ zu benutzen, hat manche anziehenden Seiten<sup>79)</sup>; nur müßte die Sache vorbereitet sein und allmählich in die Hand genommen werden, da es sich um Verteilung der wichtigeren Sachen auf die Mitarbeitenden handelt. Vorausgesetzt, daß Sie den Gedanken festhalten und ihn zum Beschluß verdichten, würden Sie vielleicht Lütgert fragen, ob er Jülichers Gleichnisse nimmt, und Hausleiter, ob er Zahns Einleitung anfaßt. Ich würde für Zahn lieber einen von uns Ältern haben als Lütgert. Ich würde mir zunächst einige Dinge auserlesen, von denen ich annehme, daß sie sonst niemand begehrt: Dalmann. Worte Jesu; Krauß. Gräzität bei den Rabbinen; Steindorff. Apokalypse des Elia und Sophonios und ähnliches. Aber ich müßte auch Nachricht haben, da zu einem ernsthaften Gutachten eine sorgfältigere Lektüre gehört, als ich sie zu meinem Hausbedarf nötig habe. Also bitte ich hierüber gelegentlich eine Äußerung.

Härings Anrede an Sie habe ich mit einem guten Teil Schmerzen gelesen<sup>80)</sup>. Wir haben immer noch eine Unterredung darüber vor uns, bei der ich ihm begreiflich machen möchte, warum wir die Gewißheit unserer Verlorenheit mit nichts anderem heilen können als mit dem Wort. Ich denke, daß mein „wir“ nicht auf Ihre Einrede stößt. In seiner verschwommenen „Offenbarung“ steckt ein Ausweichen vor dem Wort. Wir sehen uns alle 14 Tage, aber am dritten Ort, und die Erörterung ist etwas zart, so daß ich sie nicht in einem Pfarrhaus führen möchte, da er ängstlich seinen Ruf der Rechtgläubigkeit schirmt.

Im übrigen ist Semesterschluß, immer ein feierlich dankbarer Akt, wenn's gelungen ist, einen größeren Lehrgang mit den jungen

<sup>78)</sup> Bornhäuser Dissertation „Recht des Bekenntnisses zur Auferstehung des Fleisches“ (Beiträge 3, 2).

<sup>79)</sup> Rezensionen sind in den „Beiträgen“ nicht erschienen.

<sup>80)</sup> ThLBl 1899 467 ff.

Leutchen einigermaßen zum Ende zu führen; dazu Staatsexamen mit etlichem Verdruß, doch auch mit einiger Freude. Es wächst doch gelegentlich einiger Same.

Doch ich muß schließen, da mein Kollegienbogen noch revidiert sein will. Ich schließe morgen. Für Nachrichten, wie's bei Ihnen steht, was Ernst macht und [wie es] in Afrika geht, würde ich herzlich danken, auch für Bericht über Ihre Ferienpläne. Sollten Sie nach Freudenstadt kommen, käme ich selbstverständlich einmal herüber.

Mit freundlichem Gruß Ihr D. A. Schlatter

P. S. Entschuldigen Sie, daß mir das „D“ gewohnheitsmäßig in die Feder kam; es soll Ihnen nicht imponieren.

Tübingen, den 17. März 1899

Lieber Freund!

Trotzdem meine besten Wünsche Sie bei Ihrem „Nichtstun“ begleiten und ich Ihnen den schönsten Frühlingssglanz über Berg und See vorbehaltlos gönne, muß ich doch noch einmal schreiben. Zum dritten Heft habe ich nur eine tatsächliche Bemerkung hinzuzufügen. Blaß's Markus ist nicht das allein daselbst Stehende, was ich nicht nur des Raums, sondern auch des Inhalts wegen nicht für wünschbar hielte, sondern vornean steht nun mein guter Wurm, der Ihnen nicht mehr im Gedächtnis lag. Ich habe letzthin seine zweite Korrektur nochmals gelesen und mich recht gefreut, daß ich ihm letzten Herbst die „Beiträge“ versprach. Ich hoffe, Sie werden's verstehen, wenn die Sache auch Ihnen vorliegt. Natürlich sind einige Sätzchen darin, die ich anders gefaßt hätte. Er spricht gelegentlich in etwas bläulicher Allgemeinheit von Wellhausen, Stade und dgl. Doch steht die Sache auf einem zusammenhängenden ehrenfesten Studium, wie man's von einem Geistlichen nicht besser erwarten kann, und ist tapfer, wirklich einen Punkt anfassend, der seine Wichtigkeit hat. Die „Religionsgeschichte“ gebärdet sich immer mehr nach Goliaths Typus, sodaß es mich freut, wenn man ihr auf ihren langen hohlen Spieß klopft. Das Heft wird durch seine beiden Teile allerdings ungleichmäßig, aber da Textkritik nachkommt, ist's mir diesmal recht, daß etwas Gehaltvolleres vorangeht. Doch deswegen hätte ich nicht geschrieben. Es kommt weiter dazu, daß mir Nathusius seine Abhandlung schickte: „Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft“, 63 Seiten. Ich habe ihm geschrieben, daß jedenfalls für die nächste Zeit kein Raum sei, Definitives aber für später mir vorbehalten. Ich mag nicht

ohne Ihr Wissen handeln, da hier die zarten kollegialen Beziehungen eingreifen, die nie mit zu großer Vor- und Umsicht behandelt werden können.

Er erzählt in der Hauptsache recht nett, wie er nach schönen Rubriken seine Vorlesung hält oder halten möchte, wenn er mehr Zeit hätte, fährt aber hoch daher; nur so kann's gemacht werden, und daß es so gemacht wird, bedingt den ganzen Wert der Sache und macht ihre Systematik und Wissenschaftlichkeit aus. Es steckt viel Schleiermacherei drin, das spekulative Mäntelchen wird im Paradeschritt vorgeführt und „organisch“ saust einem förmlich in den Ohren. Bekehrt bin ich, wie Sie sehen, nicht, sondern bin bei meiner Meinung geblieben, daß es für unsere Praktiker samt und sonders ein großer Fortschritt wäre, wenn sie nicht so hoffärtig aus ihrer Systematik heraus über die „Technik“ sprächen, sondern sich nun erst darum ernsthaft bemühten, für einige der wichtigsten pastoralen Funktionen eine gesunde Technik zu dozieren. Doch das ist meine Privatmeinung.

Es scheinen mir drei Dinge möglich: Entweder Druck der Sache, vielleicht nach Kähler (natürlich mit einem zweiten Stück). Gerade ein Unglück wäre es auch nicht, wenn Jäger etwas warten müßte, z. B. das erste Heft des nächsten Jahres erhielte<sup>81)</sup>.

Oder Rückgabe jetzt, wobei ich die Negative auf mein Konto völlig wahrheitsgemäß nehmen kann. Übrigens gibt er mir nach seiner ritterlichen Art zur Rückgabe Vollmacht.

Oder: Man läßt es in suspenso, wartet, wie die Dinge weiterlaufen. Ich würde es Ihnen dann, wenn Sie wieder in Greifswald sind, schicken, damit Sie Autopsie erhalten. Jedenfalls sind Sie nun orientiert, und daran lag es mir vor allem. Ich gewärtige Ihre Äußerung, die übrigens, wie Sie sehen, je nach Ihrem Eindruck keine Eile hat.

Vorgestern sprach ich in Frankfurt ein paar Worte über die Wiedergeburt<sup>82)</sup>, was mir zwei hübsche Ferientage einbrachte. Heut lese ich mit hellem Vergnügen in der Kreuzz[eitung], daß Althaus Ordinarius ist<sup>83)</sup>.

Doch, Gott befohlen! Ich hoffe, Sie genießen mit den Ihrigen ohne Störung und Hemmnis die ruhigen Wochen, und bleibe

Ihr alter A. Schlatter

---

<sup>81)</sup> Reihenfolge in den „Beiträgen“: Wurm, Blaß (3, 3); Kähler, Jäger legten die Arbeiten nicht vor.

<sup>82)</sup> Schlatters Vortrag in Frankfurt über die Wiedergeburt ist nicht bekannt.

<sup>83)</sup> P. Althaus der Ältere, seit 1897 a. o. Professor in Göttingen, vgl. RGG<sup>2</sup> 1, 274.

Tübingen, den 8. Mai 1899

Lieber Freund!

Sie wissen, daß ich zunächst aus Rücksicht auf Mißdeutungen etc., also der „Schwachen“ wegen, lieber mich in den Schatten gestellt hätte. Geht es nicht anders, so stehe ich Ihnen zur Verfügung. Ich würde unter der Voraussetzung, daß Sie über Jesu Werk sprechen, meinerseits wählen: Was ist die schriftgemäße Lehre von der Buße und vom Glauben? Oder um die Formel etwas kürzer zu fassen, einfach: Buße und Glaube. Das gäbe das zweite Hauptstück.

Die Lehraufgabe hat sich hier wieder recht freundlich gemacht, wenigstens fürs Leben Jesu, so daß ich den Übergang aus der Meditation des Fernen in den fröhlichen Betrieb des Lehramts wiedergefunden habe. Auch habe ich die Gelegenheit, die durch die Wegberufung eines Kollegen sich bot, benützt und ein für uns passendes Häuslein gekauft. Unsräume waren auf die Dauer zu eng, und ich nehme dankbar das Ende der Nomadenzeit an.

Sonst weiß ich nicht viel zu melden. Heft 3 sollte nächstens in der festgestellten Weise fertig sein. Über Heft 4 hat's noch Zeit.

Mit herzlichem Gruß Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 22. Mai 1899

Lieber Freund!

In Bielefeld<sup>84)</sup> würde ich am liebsten am 10ten beginnen, dann könnte ich am 7. und 8. noch hier examinieren, am 9ten reisen. Der Schluß fiel dann auf den 16ten. Das gäbe 6 Vormittage, nach meiner Meinung genug. Meinen Anteil am Lehrgeschäft während der Woche dürfen Sie als völlig elastisch, komponierbar oder dehnbar behandeln, so daß für jedermann, der sonst teilnehmen will, Platz entsteht. Sie wissen, daß ich, soweit wenigstens ein Menschenherz ehrlich werden kann, ehrlich allein die Sache im Auge habe.

Morgen gehe ich zu den jungen Badensern, Mühlhäuser, Bornhäuser, Katz etc. nach Gernsbach, nicht um eine Rede zu halten, sondern nur um dabei zu sein, und wandle bei der Gelegenheit das Murgthal hinab. Ich bin für die Pause recht dankbar. Das eine Winterkolleg (Zeitgeschichte) hat mich auch auf die verwickelte Frage nach jüdischen Anfängen der Gnosis gebracht, und im Zusammenhang damit auf die mandäische Gnosis<sup>85)</sup>. Die Lektüre in diesen

<sup>84)</sup> 2. Theologische Woche in Bethel.

<sup>85)</sup> Jüdische und mandäische Gnosis, vgl. RE 12, 156 g.

semitisch kribbligen Texten hat mich müde gemacht, und ich freue mich aus der Aeonenwelt wieder herauszukommen ins Murgthal hinab.

Das Kolleg über des Herrn Leben hat sich recht gut gemacht. Für den Winter habe ich Dogmatik I angezeigt; ob's noch einen Sturm in der Fakultät gibt, oder ob's mit Bedauern acceptiert wird, weiß ich nicht.

Mit herzlichem Gruß Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 8. Juni 1899

Lieber Freund!

Es rückt die Zeit [heran], wo über das Juliheft der Beiträge Entschließung zu treffen ist. Wenn Sie nichts in Ihrem Vorrat haben, würde ich mich an meinen Jochanan halten, und denselben nach Gütersloh senden. Es ist keine Raterei ins Ungewisse, sondern einfach Exegese der erhaltenen Gnomen, wobei doch allerlei Interessantes — mindestens nach meinem Gefühl — zu sehen ist. Er ist mir etwas dick geworden; dennoch hoffe ich, noch Platz für Lütgerts Vortrag zu behalten, falls er ihn als Nachtschisch zu meinem Gericht mir opfert und vorbehaltlich natürlich, daß Sie einverstanden sind.

Schürers Edikt gegen die „Kirche Jerusalems“<sup>86)</sup>, das ich erst bei der Zirkulation unsrer Mappen vor einigen Wochen erhielt, hat mich allerdings noch einmal ernstlich bewegt, und ich bin auf dem Wege, ihm mehr Wahrheit zuzugestehn, als ich früher dachte. Möglich, daß eine „poetische Muse“, wie er sagt, mich doch gelegentlich mehr bewegt, als die nach außen offene Sehkraft des bloßen Wahrnehmens. Also zu lernen wird es da immer geben. Doch kann ich, wie Sie sehen, mich nicht zu solcher Bußfertigkeit entschließen, daß ich in Sack und Asche verstummte.

Im Kolleg geht mir die Stunde im Flug vorbei. Heute spreche ich an unserm kleinen Missionsfestchen über „Pfarramt und innere Mission“. Morgen ziehe ich um und hause von nun an Olgastraße 2, kriege übrigens natürlich alles unter dem Titel „Tübingen“. Am fröhlichen Wachstum des Paulus freue ich mich mit.

Wollen Sie die Pläne, die ich eben zu Heft 4 entwickelte, reformieren, müssen Sie bald schreiben, sonst deute ich Schweigen als Konsens. Im zustimmenden Fall brauchen Sie sich nicht zu bemü-

<sup>86)</sup> Schürers Kritik an Schlatter „Kirche Jerusalems“ (Beiträge 2, 3) in ThLZ 1899, Sp. 234 f.

hen, obwohl, wie Sie wissen, etwas von Ihnen mir immer eine Freude ist.

Die Dogmatik ist schweigend um die Ecke des Lektionskatalogs herumgesehelt; nun fröhliche Fahrt!

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 25. September 1899

Lieber Freund!

Zunächst herzlichen Gruß zur Heimkehr und zur wohlgelungenen Wanderung. Die Situation mit den Heften ist die: für dieses Jahr kann es sich nur um Heft 6 handeln, da, wie Sie sich erinnern, Steudes Heft als 5tes bei der Besprechung mit Mohn in Bielefeld festgelegt worden ist.

Zu Heft 6 dachten wir früher an eine kritische Sammlung zu einigen der letzten größern Arbeiten. Damit sieht es mißlich aus. König hat sein Anerbieten zurückgezogen. Lütgert schreibt, er habe nichts; und ich habe nicht viel. Ich gebe den Gedanken ungen auf. Polemik macht mir zwar immer einige Angst; vielleicht ist es in der Hauptsache natürliche Feigheit. Dazu kommt, daß man sich eben doch leicht an scharfen Instrumenten selbst in die Finger schneidet. Aber wenn wir auch das Kriegsgeschrei ließen, die großen Arbeiten im eigenen Kreis sollten irgendwie sich in den Heften reflektieren, da sie ihren Existenzgrund doch wesentlich darin haben, die Kommunikation zu erleichtern und zu fördern.

Foß<sup>87)</sup> in Schönerberg, der die Arbeit über Agobard Jahrgang I, 3 schrieb, fragt an, ob er eine solche über den Genfer François Bonivard einsenden könne. Er würde sie sofort schicken. Das ist alles, was ich weiterhin habe. Ich übe an den Heften in lustiger Weise das „Nicht sorgen für den nächsten Morgen“.

Doch Heft 6 muß nun erledigt werden. Mohn hätte es, wie Sie sich erinnern, gern bald, nicht erst im November. Es eilt also. Entweder Vollert als Heft 6; ich bin dafür, ihm die Zusage jedenfalls zu geben, würde aber eventuell auch Heft 1 für ihn bestimmen. Dann bleibt für ein kleines Schlußheft zum laufenden Jahrgang nur mein dürftiger Vorrat. Ich würde dann wohl, um in kein Übermaß des Wagens zu fallen, überschreiben: „Über die Furcht vor dem Denken; eine Zugabe zu Hilty, Glück III“<sup>88)</sup>. Ich nehme ihn nicht zu

<sup>87)</sup> Foß („Beiträge“ 1, 31), Steude (Beiträge 3, 5).

<sup>88)</sup> Schlatter. „Furcht vor dem Denken“ (Beiträge 4, 1).

hoch; seine Schwächen liegen ja hell am Licht. Doch hat er zweifellos in unser Deutschland kräftig hineingesprochen, und als Darstellungsobjekt für die Minimaltheologie, die mit einem möglichst kleinen Stück Evangelium auszukommen wünscht, ist er gerade, weil er als Laie gelegentlich etwas unvorsichtig spricht, recht hübsch. Sie verstehen, was eben dabei als Scheibe, wogegen der Schuß sich richtet, mir im Blicke liegt.

Sonst gäbe es noch einige Rezensionen zur Pneumatologie: Nösgen, Wemel, Lechler, drei Typen, deren Zusammenstellung des Lehrwerts nicht ermangelt. Am liebsten würde ich Kähler (Versöhnungslehre), Sie (Rechtfertigung) und Barth (Probleme aus dem Leben Jesu) zusammenstellen. Aber dazu reicht mein Lichtlein nicht.

Treffen Sie Bosse und Kähler in Freudenstadt? Letzterer wird auch hier erwartet, und ich würde mich freuen, ihn zu sehen. Sonst war's still, wohltuend still. Mittwochs absolviere ich meine Verpflichtung gegen den Württemberger Pfarrkranz, und habe dann auch nach dieser Seite Ruhe, wahrscheinlich für lange.

Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 14. November 1899

Lieber Freund!

Ihre Frage zu Heft 1 wage ich nicht zu beantworten. Einerseits wissen Sie ja, daß viele immer dankbar sind, wenn Sie das Wort nehmen; andererseits haben Sie große Ziele vor sich und unsre braunen Hefte sind daneben „Kleinarbeit“.

Ich schicke Ihnen darum das, was bei mir momentan vorhanden ist, nicht in der Meinung, damit über Heft 1 zu bestimmen, sondern lediglich um Ihnen die Entscheidung aufzulegen. Es wird Ihnen nicht zu viel Mühe kosten, die beiliegenden Blätter zu durchblättern, und daher haben Sie das Material zur Entschließung vor sich, ob Sie damit die Ergänzung zu Kropatscheks Abhandlung<sup>89)</sup> geben, oder selber die Feder ansetzen wollen. Ich bin nun mit allem, was Sie tun, einverstanden.

Über Ihre guten Nachrichten freue ich mich herzlich, namentlich auch darüber, daß Ihr Leserkreis sich als ein größerer erwiesen hat, als nach der sonstigen Erfahrung zu erwarten war. Bei mir läuft's im ruhigen, etwas kleinem Geleise. Zur Dogmatik fand sich ein kleiner Kreis. Im Hause steht es gut.

<sup>89)</sup> Fr. Kropatschek. „Occam und Luther“ (Beiträge 4, 1).

Ihre Seufzer über den Lauf der Dinge anno 93 hab' ich vielleicht nicht ganz mit Unrecht mit der Lutherischen Konferenz in Zusammenhang gebracht, die Sie eben jetzt wieder bei sich haben. Wir müssen uns nun einmal darein finden, daß auch in das, was in der Kirche lebt und in der Hauptsache am Evangelium hängt, leicht ein Tönchen hereinkommt, was nicht ganz rein und erfreulich ist. 'Sist mir auch in meinem Kreise immer wieder eine peinliche, schmerzhaftige Sache, dieser Zusatz erdiger Art in all unsrer Christlichkeit. Aber — wir brauchen selber auch Gottes Geduld in so reichem Maß, daß wir sie auch mit unsrer Christenheit haben müssen.

Ich sehe doch auch wieder in meiner Tübinger Fakultät mit ihren innern Rissen und Verstimmungen, wie viel Sie immer noch auch mit dem etwas tendenziösen lutherischen Tönchen an Ihrer Fakultät vor uns andern allen voraushaben.

Grüßen Sie herzlich im Hause und die Kollegen und behalten Sie lieb

Ihren A. Schlatter

Tübingen, den 31. Dezember 1899

Lieber Freund!

Indem ich auf das Jahrhundert warte, hoffe ich, ich bringe es über den Briefanfang zum Schluß. Das Briefschreiben will immer schlechter gelingen, und leider werden mir auch die lebenden und gegenwärtigen Menschen immer schwerer, und die reichliche Scheu vor denselben eine immer empfindlichere Last. Sie sehn, es gibt Antrieb und Nötigung zum Glauben auch im Blick aufs neue Jahr, Grund und Antrieb zur Freude, daß sich „die Kraft in der Schwachheit vollendet“<sup>90)</sup>.

Für Ihren Weihnachtsgruß, auch für Ihr freundliches Gedenken an Dora danke ich Ihnen herzlich. Ich hoffe, auf Ihrem Weihnachtstisch lagen auch freudige Nachrichten von allen Ihrigen, auch aus Afrika, wohin jetzt die Gedanken wohl sonderlich oft sich wenden.

Zu ihren Vorschlägen über die braunen Hefte, Heft 2 und 3<sup>91)</sup> „Luther“ und Ihr „Wunder“ bin ich herzlich einverstanden; sollte ich je in Sachen der braunen Hefte nicht antworten, bitte, so handeln Sie. Brennt's mich, so schreibe ich jedenfalls. Ausbleibender Brief bedeutet immer Zustimmung, und in diesem Fall habe ich

<sup>90)</sup> 2. Cor. 12. 9.

<sup>91)</sup> „Beiträge“ 2, 2—3.

mir's mit herzlichem Dank notiert, daß wir schon wieder ein gut Stück Weg ins neue Jahr hinein mit Sicherheit übersehn.

Mög's Ihnen noch eine volle reiche Aussaat bringen. Ich lese gegenwärtig die Druckbogen zu „Markus“ und „Lukas“, als Begleiter des zweiten Drucks zu Matthäus. Meine Hoffnung, die ich beim ersten Ausgang des Matthäus hatte, ich könne ihn vielleicht noch ein gut Stück heben, hat sich nicht erfüllt. Einige kleine Höcker und Beulen sind geglättet, sonst aber befand sich's, daß ich's ungefähr lassen mußte, wie's war und im wesentlichen an der Grenze meines Könnens stand. Markus-Lukas ist auch nur eine halbe Geschichte geworden; ganz ohne Übergriffe ins literarhistorische Revier geht's nun einmal bei synoptischen Sachen nicht ab, und damit ist ein „theologisches“ Element in die Darstellung hineingetragen, das ihr Schwierigkeiten schafft. Stünde nicht hie und da einzelnes drin, wovon ich die gute Zuversicht hätte, es sei richtig empfunden und fest formuliert, hätte ich den Papierhaufen schließlich doch noch auf die Seite gelegt. So wird es nun laufen.

Mit dem Kollegio geht es seltsam diesen Winter. Die Zeitgeschichte amüsiert und langweilt mich gleichzeitig, jenes, weil es ja zweifellos sein Interesse hat, die hieher gehörenden geschichtlichen Bildchen zu formen und sie mit einiger Plastik den jungen Leuten vorzuhalten, dieses: ich bins nicht gewöhnt, mich auf so dürrer Weide im Hörsaal herumzutreiben, sondern habe sonst je und je Aufgaben vor mir gehabt, die ins Zentrum treffen. Ich muß einmal irgendwie mit diesen Geschichtchen schließen. Gundert hat eine Serie antiker Geschichtsbändchen begonnen, Assur, Ägypten, wohin nach seinem Plan auch eine „Zeitgeschichte“ soll. Er frug, ob ich sie nehme. Ich bin noch nicht entschlossen, da Vor- und Nachteile dran hängen; Nachteile, sofern es wieder auf Gemeinverständlichkeit hinaus soll, und die Herren von der hohen Scienz dergleichen natürlich ignorieren, Vorteile, sofern es ein gegebener Anlaß wäre, mein Sprüchlein zu sagen, ohne daß ein Foliant daraus wird, und — hoffentlich — freie Hand zu bekommen zu Zentralem. Wie nötig das ist, seh' ich an meiner Dogmatik. Sie hinkt erbärmlich, weil sie nun über ein Jahr rundweg geschlafen hat, und — ein gespaltenes Herz taugt für sie zu allerletzt.

Gott befohlen! man sagt es heut Abend doch mit sonderlichem Nachdruck, obschon ich sonst am künstlichen Formalismus dieser willkürlichen „Epochen“ mich nicht sonderlich erwärme, und der Meinung bin, eine echte Wende, die Gottes Finger schafft, sei was ganz anderes. Doch auch in diesen Einschnitten liegt ja ein memento.

Behalten Sie lieb

Ihren A. Schlatter

Tübingen, den 13. Februar 1900

Lieber Freund!

Die zweite Auflage von Matthäus schicke ich mehr pro forma, denn ich habe nur geringe Kleinigkeiten heben und stärken können<sup>92)</sup>. Als ich's damals in Greifswald schrieb, meinte ich, es werde mir wachsen und das zweite Mal die Führung der Linien noch wesentlich plastischer und sauberer werden. Aber — 's Wachsen ist ein langsam Ding und ich hab' zur heilsamen Ernüchterung die Entdeckung gemacht, daß ich's nicht viel anders und besser sagen kann, als es schon war. Lukas enthält einige gute Seiten, und um ihretwillen ist er gedruckt. Die Kehrseite dazu ist, daß die synoptische Behandlung nicht ohne größeren Anteil der technischen Theologie möglich war, als wie ich sonst im Blick auf die Gemeinde zuließ. Darum ist auch des Problematischen mehr drin als sonst. Das wichtigste ist, daß mit dem neuen Bändchen sich mir der Gedanke nun stark fixiert hat, fertig zu machen. Ich hoffe, die herrliche Stille und Sammlung, die Tübingen gewährt, ermöglichen mir tapfer voranzugehn.

Daß Ihnen die paar Sätzchen über die Taufe Freude machten, macht mir wiederum die herzliche Freude, die Einverständnis immer krönt. Nur versteh ich nicht ganz, warum Sie überrascht waren. Möglich, daß ich immer mehr aufs Armsünderbänkchen komme und ein Sätzchen: „ich will hier“ — Sie verstehen das Pronomen — „bei dir stehen, verachte mich doch nicht“, mein credo bekomme.<sup>93)</sup> Doch stellt es sich für mein Auge nicht als eine Biegung dar. So scheint mir z. B. die Stellung zu Röm. 7 in der Frage immer maßgebend, und hier hab' ich nicht geschwankt, seit ich die erste Feder ansetzte, ebenso Röm. 1, 18: „über jede Gottlosigkeit“, auch die der gläubigen Christenheit.

Es wäre mir selber einmal interessant, das zu definieren, was uns den individuellen Typus gibt und damit Gemeinsames und Eigenartiges gegeneinander abzugrenzen, wenn's nur nicht im düsteren Nebel unsrer irdischen Atmosphäre und in der Verdampfung und Vergiftung der gegenwärtigen Zeitluft eine unmögliche Sache wäre, ernsthafte und ins Heiligum hineinreichende Theologumena zu erörtern.

Daß Sie ringsum bepolemisiert werden, ist selbstverständlich. An Schürers Artikel habe ich mich herzlich gefreut; es ist Ihnen nicht besser gegangen als mir, und Sie haben von nun dasselbe

<sup>92)</sup> 2. Auflage der Erläuterungen zu Matthäus und Lukas.

<sup>93)</sup> Aus Paul Gerhardts „O Haupt voll Blut und Wunden“.

Los, seine schlechtesten Erwartungen jeweilen vollauf zu befriedigen.<sup>94)</sup> Ebenso notwendig ist's, daß sich das Luthertum, das Luthers Evangelium nicht mehr hat, ereifert, und unserem, kurzgesagt, „Täuferum“ greift es ja auch ins Herz.

Ich freue mich herzlich an Ihrem munter fortschreitenden Schriftstellern, gratuliere auch nachträglich noch zum neuen Enkel.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 5. Mai 1900

Lieber Freund!

Das inliegende Brieflein hat mich überrascht; ich dachte, die Sache sei geordnet. Ich schwanke und wage nicht, die widersprechenden Empfindungen in ein einheitliches Urteil zu fassen. Mein Haupteindruck ist der: wärt Ihr vor 20 Jahren mit Eurem Gesuch gekommen; Ihr kommt spät.<sup>95)</sup> — Doch Vergangenes läßt sich nicht umformen; es gilt, die Situation ins Auge zu fassen, wie sie ist. Ich würde zunächst raten: schieben Sie Lütgert vor. Aber in seinem letzten Briefe stand, daß er bereits abgesagt habe. Ob Seeburg auch abgesagt hat, der doch gewiß der Sache nahe steht, ist mir undeutlich.

Gelänge es, wirklich einen wackeren, ehrlichen Ort der Diskussion und Kooperation zu schaffen, so wäre es — nach meinem Ideenlauf — von hohem Wert; aber die Last ist hart, und ich weiß nicht, ob sie Ihnen nicht den Raum zu Besserem nähme. Ich denke so dabei noch gar nicht an die Beiträge, die mit Ihrer bescheidenen Funktion Größerem Platz machen können, wohl aber sowohl ans Wörterbuch als an die Christologie.

Es dünkt mich das Ja vor allem davon abhängig, ob Sie uns Junge ernsthaft heranziehen und beteiligen können: Lütgert, Althaus in Göttingen, — auf Schäder wird nicht viel zu zählen sein — und — mich. Ich bin freilich das erste Mal, als von Leipzig aus der Versuch gemacht worden ist, dank meiner zeitweiligen Unfähigkeit zu Entschließungen zu kommen, kläglich gescheitert. Es wurde mir damals der Neudruck eines katholischen Kommentars zum Römerbrief aus dem 16. Jahrh. und eine Rektoratsrede Holtzmanns geschickt. Jenem nachzulaufen, um festzustellen, was geändert sei oder nicht, und mit diesem noch herumzuzanken — beides brachte

<sup>94)</sup> Schürers Rezension über Cremers Buch „Die paulinische Rechtfertigungslehre“ ThLZ 1899, Sp. 680 ff., vgl. I, 76.

<sup>95)</sup> Redaktion des Theologischen Literaturblattes.

ich damals nicht fertig. Ähnliches kann wieder passieren, und ich darf darum meinerseits mich nicht in Versprechungen hineinwagen. Aber wenn Sie's übernehmen, dann soll Ihnen meine Feder nicht fehlen innerhalb meines Kraftmaßes. Wenn Sie mehr nur die Oberleitung haben, und die unerquickliche Leserei und Nachprüfung ablegen können auf die Jüngeren, dann würde vielleicht Ihre Beteiligung an der neuen Organisation von ernstem Werte sein.

Zu den „Beiträgen“ hat mir Blaß Bemerkungen zu Matthäus geschickt. Wir haben A gesagt, also auch B. Ich nehme an, daß Sie diesen Gesichtspunkt teilen. Ich werde ihm also, falls Sie nicht Einsprache erheben, zusagen. Er ist zwar ein kecker Behaupter, sieht aber in einige Ecken und Winkel hinein, die uns ferner liegen. Ich hoffe, das dritte Heft habe Ihnen nicht weiter Schwierigkeiten bereitet; so könnte ihm das vierte gegönnt werden, falls Sie nicht eine Umstellung vorziehen.

Der Semesteranfang hat sich bei uns gut gemacht. In der Einleitung sieht es hübsch aus in meinem Hörsaal, in der Dogmatik dürftiger. Ich habe sie gleichwohl wieder mit rechter Freude begonnen. Daneben scheint die Frühlingssonne hier wunderschön. Schade, daß Sie nicht in diesen Tagen hier sein können. Jetzt hat unser Tübingen sein Sonntagsröcklein an.

Zu Hause steht's gut.

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 24. Mai 1900

Der Bericht über Heft 4 hätte schon längst an Sie abgehen sollen, und wäre auch abgegangen, wenn ich nicht etliches Unbehagen dabei zu überwinden hätte.<sup>96)</sup> Die Manuskripte sind schon seit längerer Zeit in Gütersloh, und zwar zuerst Blaß; da aber dieser kein Heft füllte, entstand die Frage: was damit kombiniert werden sollte. Ich habe mich schließlich nach langem Schwanken entschlossen, meine Rezension des Kraußschen Griechisch-jüdischen Wörterbuchs beizufügen: unter dem Titel „verkanntes Griechisch“. So wird nun Heft 4 etwas gleichartig im Arbeitskittel der Werkstatt auftreten. Das schadet, nachdem Ihr Heft vorangegangen ist, das ich übrigens noch nicht habe, nichts. Die Abhandlung von Brandt über das Gleichnis vom Denar an die verschiedenen Arbeiter habe ich ihm zurückgegeben. Ich halte den Grundgedanken der Deutung und die Methode der Auslegung für schief. Er rech-

<sup>96)</sup> Beiträge Heft 4, Pläne für Heft 5.

nete hin und her, ob wohl der irdische Segen oder das himmlische Leben gemeint seien, und stückte schließlich den Denar zusammen: a) was der Arbeitsleistung entspricht, irdischer Segen; b) was darüber hinausliegt, als Geschenk des Herrn, ewiges Leben. Formell kam auch in Betracht, daß er ausschließlich mit Kübel im Dialog war. Dann lieber gar keine Zitate und Kontroverse, als nur dies. So verzichtete ich auf den Gedanken, seine Auslegung mit der Ihrigen zu kombinieren, da ich nicht glaube, daß die seinige der Ihrigen kräftig zur Verdeutlichung gedient hätte. So blieb mir für Heft 4 nur noch die Abhandlung über die Ehe, aber dann mein eigenes Vorratskästchen. Über jene bin ich sehr im Schwanken. Ich dachte mir damals, Sie zu bitten, für Heft 5 die Briefe von Collenbusch zum Druck zu rüsten und ihnen, da sie schwerlich das Heft füllen, die Abhandlung über die Ehe beizugeben. Mit Blaß zusammen war sie mir zu gleichartig in Stoff und Reife. Wenn Sie mir die Briefe beigelegt hätten, hätte das Heft seinen wertvollen Inhalt gehabt, und der schwächere Teil wäre mitgetragen worden. Nun verändert sich freilich die Situation durch die alttestamentliche Arbeit. Vielleicht könnte aber dieser Überschlagn für Heft 5 und 6 gelten, so daß dieser Jahrgang damit erledigt wäre, und Neues für 1901 gesammelt würde. Nun sind Sie über das, was ich über den weiteren Lauf der Hefte vor mir sehe, unterrichtet.

Ich habe hier wieder ein hübsches Semester, und unterrichte mit Vergnügen, lasse mir's drum auch gern gefallen, daß darüber der Tag so ziemlich draufgeht, und die Wochen rasch durchrollen. Daß Sie mit besonderer Empfindung nach Südafrika hinübersehen, halte ich mir jeweilen gegenwärtig, wenn die Depeschen studiert werden. So wie die Dinge jetzt liegen, müssen wir uns wohl darein finden, daß die Zeit für die kleinen Völklein vorüber ist, und die großen Formationen alles in sich aufnehmen. Das hat sein Schweres, vielleicht aber auch wieder seinen Segen. Doch zu einer „Geschichtsphilosophie“ zumal an dem, was mit starker Kraft als Gegenwert das Herz bewegt, reicht mein Äuglein nicht. Und so füg' ich nur noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde bei und bleibe in alter Treue

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 30. Juni 1900

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen zunächst herzlich für das dritte Heft. Ich finde die von Zeitluft und Polemik abgeschiedene Ruhe desselben musterhaft; eine vorbildliche Kraft liegt darin, im Durchschlagen des

sachlichen Ernstes, in der *ἀπλότης* auf die große Frage, die dem Leser vorgehalten wird, im gelungenen Zurückstehen des kleinen Menschenkinds unter das hinab, was Gottes Werk und Gottes Wahrheit ist. Niemand wird den Eindruck haben, daß Sie ihn mit Ihrem Interessenkreis beschäftigen, jeder den andern Eindruck erhalten: darum handelt es sich; was weißt, glaubst, hoffst du von Deinem Gott? Damit ist freilich mutiger Verzicht auf das verbunden, was im Lärm des Tages „Erfolg“ heißt; aber die innere Kraft Ihrer Darlegung wird denen helfen, die nach Gott fragen, und ich kann nicht finden, daß wir unser Ziel höher stellen sollten.

Damit ist bereits gesagt, daß ich für den Verlauf des laufenden Jahrgangs über's Sorgen und die Bedenken hinausgehoben bin. Heft 1 hat auch seinen Dienst ausgerichtet, Heft 2 ist vielleicht etwas schwerfälliger als es gerade nötig war, auch in seinem Horizont etwas begrenzter, aber auch nicht ohne seinen Wert. So bedarf's für die Hälfte des Jahrgangs keiner Apologie; er hat seinen Existenzgrund bei sich. Wir dürfen uns getrost nach der Decke strecken.

Das ist zunächst mein Trost in Bezug auf Heft 4. Zunächst die Raumfrage: es ist genau so groß geworden wie Heft 3: 84 Seiten. Ich bin leider wieder vor meinem anschwellenden Papierhaufen erschrocken und fürchtete, das Quantum werde übergroß. Im Satz geht es dann doch noch zusammen, so daß ich jetzt bedaure, nicht noch einiges hinzugetan zu haben, was bei dieser Gelegenheit hätte gesagt werden können. Doch — über dem silbernen Reden gibt's bekanntlich noch etwas, was golden ist. Mit dem Kleinigkeitsduft, der über diesem Hefte liegt, versöhnt mich eine Erwägung, der ich einige Richtigkeit meinerseits gern zuschöbe. Es gehört mit zur Freiheit und Ruhe, die wir im großen Kampf der Gegenwart behaupten dürfen, daß uns mitten im tiefsten, zentralen Arbeiten und Sorgen doch auch das Vermögen fürs Kleine bleibt. Das hat auch seine nach innen gehende und Ruhe gewährende Wichtigkeit für den weiteren Leserkreis.

Freilich — es hat diese Reflexion ihre Grenze. Für Heft 5 bin ich selbstredend herzlich einverstanden, wenn Sie's übernehmen. Die Schwierigkeit macht mir die Arbeit über die „Ehe“, bei der ich in gespaltenem Empfinden hängen bleibe. Einerseits — von dritter Hand haben wir nicht anderes, und wir müssen ebenso demütig sein, daß wir uns genügen lassen an dem, was da ist, da wir nun einmal die Hefte nicht allein schreiben wollen und können. Andererseits: die konfessionellen Differenzen über die Ehe greifen ja in Tiefen hinab, die der Aufsatz sich noch recht verflacht.

Es wird aber eine Entscheidung nötig sein, da ich den Eindruck habe: das Zögern erschwert sie. Ich möchte Sie bitten: den Spruch zu tun, und mir ihn mitzuteilen. Soll die Abhandlung ins fünfte Heft, werde ich sie Ihnen unverzüglich schicken.

Zu Ihrer weiteren Frage: was ich sonst noch habe? Kann ich vorderhand nur sagen: ich würde, falls eine Ausfüllung des 6ten Heftes noch nötig ist, mit Rücksicht auf Abonnement etc. eine Auseinandersetzung mit einer der Ritschlschen Leistungen hineintun, beispielsweise Joh. Weiß „Reich Gottes“, 2. Aufl.<sup>98)</sup> oder Wendt<sup>99)</sup> Die Zerschneidung des Johannes in Logia und legendäre Bearbeitung. Doch wird eine Entscheidung darüber erst erforderlich werden, wenn Heft 5 erledigt ist. Es kommt ja dabei immer die tiefgreifende Frage mit ins Spiel: Streit oder Friede, Positive ohne Negative oder mit ihr.

Ihre Frage nach Amt und Haus kann ich mit fröhlichem Herzen beantworten. Zu Haus gibt's nichts Außer- und Ungewöhnliches zu tragen und darüber viel Grund zu herzlicher Dankbarkeit. Das Semester läuft gut. Der dogmatische Kreis ist klein, aber hält brav aus; die „Einleitung“ sieht natürlich viel stattlicher aus; aber ich habe den Eindruck, es gelinge mir schwerer, die Leute zusammenzuhalten. Für den nächsten Winter gibt es nun wieder ausschließlich Neutestamentliches. Was Sie über den neuen Streit mit dem Verzagen schreiben, ist mir recht wohl verständlich, und es liegt oft auch bleischwer auf mir. Es will mir oft genug scheinen, die Türe sei für den größeren Kreis der Kirche und Fakultäten zu. Aber Sie haben Recht, all dies darf uns den Dank nicht verkrümmen für das, was uns gegeben ist.

Mit großem Interesse las ich, daß Sie für die alttestamentliche Arbeit sich einen jungen Gehilfen herangezogen haben. Wie steht's damit? Überhaupt wäre ich Ihnen für alle Nachrichten aus Ihrem Kreise herzlich dankbar; ich höre wenig. Wie ist's mit dem Literaturblatt geworden?

Meine Frau trägt mir herzliche Grüße auf an Sie und die Ihrigen, denen ich die meinigen anschließe.

In alter Treue

Ihr A. Schlatter

---

<sup>98)</sup> Johannes Weiß. Die Idee des Reiches Gottes in der Theologie 1900.

<sup>99)</sup> H. H. Wendt. Schriften zu Johannes. 1900.

Tübingen, den 30. Juli 1900

Lieber Freund!

Beiliegend die Arbeit von Sommer über die Ehe, die also mit heemin zusammen den Schluß bildet; weiter die Ihnen gehörenden Briefe von Daxer.<sup>100)</sup> Die Arbeit desselben sende ich sofort nach Gütersloh als Heft 5, so daß für diesen Jahrgang die Sache somit definitiv erledigt ist. Ich bin dankbar, daß Sie Ihren Vorrat noch fürs nächste Jahr zurücklegen können; das gibt einen guten Ausblick in dasselbe. Willi Schlatter war letzthin hier und sprach von seiner Studie zu Juan Valdéz<sup>101)</sup>. Es war aber noch unsicher, was er schließlich aus ihr machen wolle. Ich sagte ihm, daß es mich freue, wenn er bei uns mit ansetze, natürlich Ihren Konsens stets und überall vorbehalten. Sollte sich nichts zeigen, so werde ich mich jedenfalls für Heft 1 rüsten, wenn immer möglich mit einer ins Zentrum langenden Gedankenreihe. Was sich gestalten wird, sehe ich selbst noch nicht. Doch liegen ja noch die langen herrlichen Ferien vor uns. Zur peripherischen Sammlung von Tatsächlichem werde ich fürs nächste Heft nur im Notfall greifen, wenn mir nichts von innen Kommendes und nach innen Weisendes gegeben wird. Sie wissen ja, in welchem erstem Sinn es auch hier gilt: Gott „läßt sich gar nichts nehmen“.<sup>102)</sup>

Ich gehe sehr vergnügt in die Ferien, teilweise gerade auch in Folge dessen, was in letzter Woche einen Stich ins Schwere hatte. Wir hatten hier mit Häring Ihres Taufbüchleins<sup>103)</sup> wegen einen scharfen Konflikt. Ihr gewisses, fröhliches: Deo credo pro infantibus wird häßlich mißverstanden; dies jedoch nur da, wo man erst lernen muß, was Deo credere heißt. Doch ist's mir bei all diesem kleinen Krachen herzlich wohl zu Sinn. Mir klingt es wie Bestätigung dafür, daß uns etwas von Gottes Werk in die Hand gegeben ist. Helfen Sie mir, daß ich's sein Werk lasse, und nicht das falsche Ego es verderbe.

Ich habe zunächst vor, die Erträge des Sommers soweit wie möglich zu ernten und zu fixieren. Die Vorlesung über die Pastoralbriefe und die Behandlung der Apokalypse im Seminar hat mir beide Teile des NT näher gebracht als bisher.<sup>104)</sup> Faßt man solche Blicke nicht, so verblassen sie, treten bei unserm schwachen Be-

<sup>100)</sup> Daxer „Der Subjektivismus in Franks System der christl. Gewißheit“. Beiträge 4, 5. Die Arbeiten von Chr. Sommer und Lud. Bach ebd. 4, 6.

<sup>101)</sup> Willi Schlatter „Die Brüder Alf. u. Juan Valdéz“. Basel 1901.

<sup>102)</sup> aus Paul Gerhards Lied „Befiehl du deine Wege“ V. 2.

<sup>103)</sup> H. Cremer „Taufe, Wiedergeburt und Kindertaufe“. 1900, 2. Auflage 1901.

<sup>104)</sup> Erläuterungen zu den Pastoralbriefen und zur Offenbarung Johannes.

wußtsein unter die neuen Schichten hinunter, und müssen dann neu hervorgeholt werden mit zwiefacher Müh. Auch der Abschluß der dogmatischen Vorlesung hat mir den Wunsch dringend nahe gelegt, das Ganze noch einmal zu fixieren.<sup>105)</sup> Das sind schon reichliche Pensen für die freie Zeit. Sodann hab' ich mein Manuskript zu „Israels Geschichte von Alexander dem Großen bis Hadrian“<sup>106)</sup> in die Druckerei geschickt. Die Lesung der Korrekturbogen wird zu meinen Ferienfreuden gehören. Es sprach viel dagegen, da ich selbst am besten weiß, wie unfertig und stellenweise schwach fundiert manches ist. Und doch — es ist mir ein lieber Trost, daß Sie mich nicht schelten werden. Es ist nicht die zentrale Aufgabe, aber doch immerhin eine Aufgabe, darauf zu achten, wie aus dem Israel der Schrift das Ganze des N. Testaments und weiterhin dasjenige des Talmuds geworden ist. Ich habe damit an einer Stelle, wo mich die entgegengesetzte Zielsetzung nicht unkräftig lockte, auf das System der infalliblen, dicken Bücher verzichtet, die eine „Disziplin“ in vollendetem Abschluß beherrschen, und bin bei meiner Weise geblieben. Ich hoffe, damit sei ein Punkt gesetzt unter Gedankenreihen und Arbeiten, die mich lange, vielleicht zu lange beschäftigten. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß das Büchlein — Deo volente — vielleicht wächst und noch eine Strecke Weges mit mir wandert. Daher gibt's dieses Jahr an Kommentärchen nichts Neues, was wahrscheinlich das Richtigere ist.

Über die Ferienpläne kann ich gar nichts melden, weil sich mir nichts fixiert hat. Bis zum 11 ten müssen wir hier ausharren, des Examens wegen; ich werde zwar nicht bis dorthin lesen, da dies Semester stark zerfällt. Die Sommergäste sind alle schon mobil. Vielleicht treibt's mich doch mit den Kindern nach dem Schluß der Prüfungen etwas in die Berge hinüber. Morgen hört hier für alle die Schule auf, und da malt sich das Knabenherz in den leeren Raum gern einige Wanderungen.

Was haben Sie für Nachrichten aus Afrika? und was blüht sonst um Sie her im alten, lieben Greifswald? Lütgert ist stumm, freilich in genauer Kongruenz und gerechter Vergeltung zu meiner eigenen Stummheit. Wissen Sie etwas von Schäder? und wie ging es und geht es in Marburg?

Grüßen Sie die Kollegen herzlich, und behalten Sie Ihre tragende Geduld für

Ihren A. Schlatter

<sup>105)</sup> Schlatters Dogmatik erschien freilich erst 1911.

<sup>106)</sup> „Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian“ erschien in Calw 1901.

Königsfeld (Baden), den 22. August 1900

Lieber Freund!

Zu meinem Dank für Ihr freundliches Geburtstagswort<sup>107)</sup> füge ich vor allem Bericht über die Ferienpläne. Das Datum zeigt Ihnen bereits, daß ich diesmal mich auch gründlich ans Ausruhen machte, und wo wir dies betreiben. „Wir“ — dies hat ernsthaften Sinn, denn ich habe nicht nur meine Frau, sondern alle 5 Kinder bei mir, da es galt, verschiedene Bedürfnisse zu ihrem Recht gelangen zu lassen. Meine Frau liebt den Tannenwald sehr, und sie findet einen ruhigen Tag im Walde sehr erquicklich. Den bietet uns das Dörfchen herrlich, damit auch die erforderliche Bewegungsfreiheit für die Kinder. Ich zog Königsfeld Freudenstadt vor, obwohl der Wald dort vielleicht noch älter und stattlicher ist, weil ich gern etwas aus Württemberg hinausging, und so leben wir denn hier in aller Stille, mit ihrem Gewinn und ihrem Verlust. Ich würde Ihnen vorschlagen, daß Sie auf der Reise nach oder von Basel über Königsfeld kommen sollten, wenn nicht das Datum unserer Abreise sehr mobil wäre und einer Verabredung sich schwer unterstellen läßt. Bei unserer Ankunft war der Gasthof voll; wir mußten in ein Privathaus, und dies bedingt Räumlichkeiten, die voraussetzen, daß der Wald uns freundlich herbergt, und jedermann sich wohl und munter fühlt. Wenn Kühle und Regen uns hier längere Zeit heimsuchen, wird die Abreise rasch rätlich werden.

Sie sehen meinem Brief die Ferientemperatur an. Im Wald fehlt die Schreibeinrichtung, und zu Hause die Lust. Es hat mich dies Behagen am Nichtstun mit großer Kräftigkeit gefaßt, so daß ich nicht einmal den begonnenen Brief zum Abschluß brachte.

Glücklicherweise habe ich zu meinem Dank für Ihren Geburtstagsbrief nicht viel beizufügen; die Hefte laufen, soweit ich sehe, nun ohne weitere Vereinbarung. Für die Ferienpläne rechne ich auf Ihre Anhänglichkeit an Freudenstadt, womit mir Gelegenheit gegeben sein wird wenigstens zu einer kurzen Begegnung. So kann ich nur wünschen, daß Sie ohne Sorge oder sonderliche Last die Ruhezeit mit ihrem stillen Segen durchleben mögen.

Daß der Ferienkurs in der von Ihnen dargestellten Weise verlaufen ist, zeigt, wie eben doch wohl in Pommern die Wurzeln der Fakultät sich eingruben.<sup>108)</sup> Das ist in mancher Hinsicht eine schmerzliche, doch keine neue Tatsache. Übrigens sind ja in solchen Dingen die statistischen Daten nicht der einzige Messer für den

<sup>107)</sup> 16. August Schlatters Geburtstag.

<sup>108)</sup> Greifswalder Theologische Woche vgl. Brief vom 10. 6. 1898.

inneren Erfolg. Wie viel hängt an jedem unsrer Geistlichen! und wie wertvoll ist jeder nach innen greifender Anstoß, der ihnen zugeleitet werden kann.

Ich lasse den Brief laufen, so wenig drin steht, damit er Ihnen wenigstens einen warmen Gruß bringe zum Antritt Ihrer Reisezeit  
von Ihrem A. Schlatter

Lieber Freund!

Tübingen, den 13. Oktober 1900

Da komme ich wieder, um Sie zu plagen. Zwar, was Gedrucktes inliegt, zähle ich nicht zum Plagenden. Vielleicht haben Sie für dasselbe gelegentlich eine Viertelstunde, mehr erfordert dasselbe nicht.

Aber das Geschriebene; um verständlich zu machen, was ich will, muß ich erzählen. Ich begann mit der Zusammenstellung der Baaderschen Auslassung<sup>109)</sup> zu Johannes im Blick auf Heft 1, 1900. Zweierlei bewog mich: einmal, ich bin ihm persönlich sehr dankbar, er hat mir in meiner Licentiatenzeit den Mut gestärkt, an eine andere Theologie zu denken als an das, was an den Fakultäten die Majorität kapierte, sodann: ich schreibe, wie Sie ja wissen, ungebührlich viel. Ich hätte gern ein Heft gehabt, das niemand Anlaß zu Seufzern über meine Produktivität gab, worin ich lediglich der Sammler bin. Die Hauptbedingung, daß die gesammelten Fragmente wirklich eines Abdrucks wert sind, scheint mir gegeben.

Doch — ich schicke diese Sätze nicht in die Druckerei ohne Ihre Zustimmung, und dazu sende ich sie und habe nun allerdings die Bitte: lesen Sie wenigstens einige Seiten aus den Baaderiana, und bilden Sie sich ein Urteil, ob Ihnen der Abdruck innerlich begründet scheint.

Die Bedenken liegen mir in zwei Richtungen, einmal hängt an allem, was in die „Theosophie“ hinüberläuft, ein Geruch eigner Art; es fragt sich, ob wir die Hefte oder wenigstens ich mich mit demselben beladen soll. Denn so dankbar ich Baader bin, ich kann doch nicht sagen, daß er etwas von theosophischer Gabe in mir erweckt hätte.

Sodann hängt ja auch ganz abgesehen von aller fama und törichten Urteilen an der hier sich fortpflanzenden Überlieferung

<sup>109)</sup> Franz von Baaders Gedanken zum Johannes-Evangelium hat Schlatter nicht veröffentlicht. Wohl aber hat er sich noch später mit den soziologischen Ansichten des Philosophen beschäftigt, vgl. sein Buch „Die philosophische Arbeit seit Cartesius“ (Beiträge 10, 4—5) und gesondert 2. Auflage 1923, S. 191 ff.

ein deutlicher Schatten, und ich bin absolut nicht der Meinung, daß hier nicht ernste Einreden und sorgsame kritische Operationen nötig sind. In den mit blau gestrichenen Sätzen ist einiges hervorgehoben, was mir nach dieser Richtung teils die beschattende Einwirkung des Naturalismus, teils diejenige des Katholizismus an sich zu tragen scheint.

Um Sie nun nicht in einer Zwangslage zu sehen, sondern freie Wahl Ihnen zu schaffen, und damit Gelegenheit, Ihr Urteil ohne Hemmung zur Geltung zu bringen, wünschte ich eine zweite Möglichkeit neben die Baaderiana zu stellen. Da bin ich nun — vielleicht törichter Weise, aber was hilft's? es ist nun einmal so — bei der Abhandlung von Graß<sup>110)</sup> über die Gottheit Jesu hängen geblieben. Etwas, das darf ich wohl sagen, was mich nicht wegließ, sondern die Papiere hier die Konsistenz gewinnen ließ, die sie annähernd zu einer Abhandlung zusammenschloß, fällt in die unvergleichliche Einzigkeit des Themas; es ist eben doch ein gar schön Ding, das Auge aufs Kreuz gerichtet zu halten, und dem nachzusinnen, was uns dort sichtbar wird.

Dagegen spricht: Einmal, der Gedankengang bleibt auf Graß hin orientiert, und es fragt sich, ob es der Mühe wert ist, ihm ein Heft zu widmen. Es schwebt mir freilich, wie Sie wissen, etwas wie ein Dialog vor, dem die Hefte dienen könnten; aber Graß ist Anfänger, und darum jedenfalls nicht der erste, dem gegenüber ein Zwiegespräch der Situation entspricht.

Sodann: es läuft dabei doch immer leicht etwas Schärfe unter, da man sich doch schwer in die Lage des andern versetzt. Ich meinte z. B., die „Zugabe zu Hilty“ sei sehr freundlich, ich höre aber doch, daß einiges darin als Schärfe empfunden worden ist.

Weiter: die Christologie ist Ihr Thema und ich kann es eben jetzt nicht für nötig halten, daß ich meinerseits meine Gedänklein dazu sage.

Und endlich — eben diese Gedänklein sind hinreichend über das hinausgehoben, was ich meinerseits an Graß und andern vermisste. Ich könnte mir leicht denken, daß Sie gegen Methode wie Resultat Bedenken hätten. So bleibt mir auch hier nichts übrig als die Bitte: lesen Sie.

---

<sup>110)</sup> Über K. K. Graß vgl. Baltische Kirchengeschichte hrsg. von R. Wittram 1956, S. 217 ff. Leider sind dort seine dogmatischen, theologiegeschichtlichen und konfessionskundlichen Arbeiten gar nicht erwähnt. Graß, seit 1895 Privatdozent in Dorpat, hatte seine dogmatische Studie über „Die Gottheit Jesu“ Gütersloh 1899 veröffentlicht. Cremers Kritik dieser Schrift s. I, 85.

Ich schicke es jetzt, weil ich eine Pause machen muß, der andern Dinge wegen. Ich bitte Sie aber sehr, die Gottheit Jesu jedenfalls an mich (nicht direkt) in die Druckerei zu schicken. Es wächst gelegentlich noch ein Satz in seine bessere Fassung und Ordnung und namentlich der Schluß hinkt nach und steht noch nicht in seiner vollen Formation. Aber das Semester und ein Brief von Gundert, der die Einleitung rasch neu begehrt, nötigen mich vorderhand, einen Gedankenstrich zu setzen, und ich benütze ihn, damit inzwischen Ihr Urteil der Sache bestimmte Direktionen gibt.

Ich freue mich auf Nachrichten über Ihre Ferienerlebnisse; was ich weiß, ist nur, daß Sie auffallend rasch aus Freudenstadt verschwanden, ohne daß ich mir dazu eine Deutung geben könnte. Was wissen Sie aus Afrika?

Grüßen Sie herzlich die Ihrigen und die Kollegen.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 30. November 1900

Lieber Freund!

Wir haben heute hier Aposteltag<sup>111)</sup>, also eine Zugabe von Ruh und Stille, die andere Leute nicht genießen. So soll es zum Briefe kommen, auf den Sie mit Recht warten. Entschuldigen Sie, daß es etwas lange währte, bis ich zu meinen Entschuldigungen kam.

Ich habe Kreyhers Arbeit<sup>112)</sup> an Bertelsmann geschickt, und die meine unterschlagen. Die Ihnen gehörenden Briefe Kreyhers liegen bei.

Es waren dabei nicht an erster Stelle diejenigen Erwägungen mitgeteilt, die ich jüngst absichtlich Lütgert ans Herz legte, sondern lediglich die Erwägung, daß in dem Moment, wo andre die Beiträge benutzen wollen, mein Beitrag ausfällt. Meine Korrespondenz mit Lütgert bedarf vielleicht noch einiger Erläuterung. Sie hat ihr Motiv teils in mir, teils wie's bei jedem Briefe zutrifft, im Adressaten. In jener Eisenacher Verhandlung war er ein wesentlicher Faktor, für mich der bedeutsamste. Ich zählte weder stark auf Nathusius noch auf Seeberg. Dagegen fiel mir Lütgerts Wunsch, irgend etwas zu besitzen, was als Publikationsorgan ihm und andern dienen könnte, kräftig in die Waage. Ich tat und tue

---

<sup>111)</sup> Der Aposteltag wurde in Württemberg als Feiertag begangen, vgl. RE 6, 59.

<sup>112)</sup> vgl. Beiträge 5, 1—2.

gern alles, was Lütgerts Arbeit stärken kann. Darum floß mir aber auch letztthin die Frage in die Feder, ob er so, wie die Dinge heute liegen, sowohl im Blick auf sein inwendig und auswendig bedingtes Arbeitsmaß, als im Blick auf das, was die Hefte nunmehr geworden sind, den alten Eisenacher Wunsch noch festhalte. Er schrieb mir, daß seine Erwägungen noch ihre volle Gültigkeit behalten hätten, und dies war mir eine Beruhigung. Ich opfere gern gelegentlich einige Wochen — übrigens ist das „Opfer“ hier nicht einmal ein sehr zutreffender Begriff, da der Gewinn für mich jedesmal ein sehr reeller ist— wenn er an der ganzen Sache ein reelles Interesse hat. Es war mir aber lieb, das jetzt in deutlicher Form von ihm zu hören.

Das andere Motiv lag an mir. Es liegt zwischen Berlin und heute für mich eine beträchtliche Wandlung. An der Berliner Affäre, die Ihnen ja gegenwärtig ist, haftete für mich eine illusorische Zielsetzung, eine Art Repräsentationspflicht, oder wie ich diese ins Phantastische greifenden Vorstellungen benennen soll. Diese Übel sind gewichen, und ich forme mich in die bescheidenen Maße des Männchens zurück, das für sich Tag um Tag durchringt mit dem Hoffen und Wollen, womöglich einst auch mit Paulus sagen zu können: *τενήρηκα τ. π.*<sup>113)</sup>, und daneben den Versuch macht, einigen Studenten — künftigen Geistlichen — den Blick in die Schrift aufzutun. Mit dem Weichen des nebelhaften Einschlages früherer Jahre stellt sich aber nun die Frage, ob ich so viel reden muß, zumal da eben doch bei mir, wie überall im Reden, mancher Mißgriff und allerlei Torheit mit unterläuft.

Für das nächste Heft schwanke ich unter dem Gedanken, ob nicht ein Wort zum Kreuzesbild Jesu aktueller, darum auch für die Stellung der „Beiträge“ fruchtbarer sei, als eine Ausführung über die Vedantaphilosophie. Ich habe in der angegebenen Weise entschieden, weil Sie eventuell für dasselbe Thema gerüstet sind. Es geht nichts verloren, wenn wir der Arbeit Kreyhers den Vortritt geben.

Mein Gedankengang war dadurch beengt, daß er sich als Dialog mit Grass mir geformt hat. Solche Dialoge scheinen mir im Widerspruch zum Einsiedlertum des üblichen Wissenschaftsbetriebes wichtig und nötig; allein: wenn ich einmal zum Kreuze das Wort nehme, geschieht es ja vielleicht besser, wirksamer und wahrer, wenn es in umfassenderer Weise, nicht mit der Beziehung auf den an sich kleinen Anlaß, erfolgt.

In Bezug auf mein Beharren und treues Aushalten an dem, was wir zusammen begonnen haben, bitte ich Sie keinen Zweifel

<sup>113)</sup> 2. Tim. 4, 7.

zu hegen. Dasselbe war in der ganzen Erörterung nicht in Frage. Was sein muß, wird geschehen, so gut ich kann; ebenso bleibt unser altes Abkommen in voller Kraft, daß die Hefte für Sie in keiner Weise zur Last und Fessel werden dürfen, die Sie an dem hindern dürfte, was als größere Aufgabe Ihnen zugewiesen ist.

Lütgerts Gedanke, die Jahrgänge nicht mit dem Kalenderjahr zu schließen und die volle „Zwanglosigkeit“ eintreten zu lassen, an Stelle des bisher beobachteten Rhythmus, lasse ich mir gerne für den Notfall gesagt sein. Es wäre ja möglich und unter Umständen kein Schaden, einen Jahrgang von 6 Heften über das Kalenderjahr herauslaufen zu lassen, somit drei Jahre für zwei Jahrgänge zu verwenden. Vorerst aber stimme ich für keine äußerlich bemerkbare Wandlung und betrachte auch die Überschreitung des Kalenderjahrs nur als Notfall. An erster Stelle steht mir die Fortführung des status quo.

Ich korrigiere gegenwärtig den dritten Druck der „Einleitung in die Bibel“, mit einem redlichen Anteil an Herzweh. Was man in der Jugend — das Versprechen, die Einleitung zu schreiben, liegt am Anfang meiner Arbeit, noch vor dem „Glauben“ — mit Wagemut unternimmt, stellt sich später anders dar. Namentlich auf der alttestamentlichen Seite hat es aber doch große Schwierigkeiten, abzuschätzen, was als Ertrag aus dem wilden Gemisch der Modernen festgehalten werden darf und als Beobachtung von den irreligiösen Obergedanken geschieden werden muß. Geht es einmal gegen das zehnte Tausend, so hängt eben doch Verantwortlichkeit daran.

Aber Sie verstehen auch deshalb umso besser, daß ich mich nach einer Zeit sehne, wo ich nicht aufs Gestalten und Geben gewiesen bin, sondern wieder eine längere Periode hindurch denken kann nach dem Rezept, das mit meinem Anfang in Greifswald Ihrem Gedächtnis sich unvergeßlich einprägte: „ja, das i s c h t“ etc.

Ich denke oft mit Sorge an Transvaal und fürchte, von dorthier sei Ihre Tragkraft und Beugung ernst in Anspruch genommen. Ich wäre Ihnen für einige Worte dankbar, die mir mitteilen, ob Sie etwas wissen und was.

Doch nun genug. Ich denke, die Sachlage liege nun für Sie hell im Licht und hoffe auf Ihr Einverständnis.

In alter Treue

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 27. Januar 1901

Lieber Freund!

Unerwartet ist die Kaiserrede<sup>114)</sup> an mich gekommen. Sie geht hier bei den Fakultäten herum; Gottschick sollte sie halten und wurde durch Kränklichkeit gehindert.

Was ich aus dem Anlaß zu machen verstand, finden Sie beiliegend. Selbstredend umschwebt eine solche Rede ein Chor von mannigfachen und schwankenden Empfindungen: Ich will sie nicht auf das Papier herauslassen und Ihnen dieselben ersparen. Darum nur die Tatsachen. Soll sie gedruckt werden, so läge mir natürlich eins unsrer braunen Hefte am nächsten, und zwar dasjenige, das Lütgerts Optimismus, der ja druckfertig ist, enthält<sup>115)</sup>. Er hat noch zu einer kleinen Zugabe Raum, und ich würde meine Rede hinter Lütgerts Abhandlungen stellen. Nur hätte ich dann allerdings den Wunsch, daß der Druck die Rede nicht allzuweit vom gesprochenen Wort entferne, möchte dann also Mohn bitten, vor dem Schluß des Semesters auf Ende Februar die Sache fertig zu machen, was ja schwerlich ernsthaftere Unzulänglichkeiten mit sich führen kann.

Nun steht mir freilich die Vorfrage nicht fest; im Ganzen bin ich steifer Anhänger des Satzes: Rede ist Rede und Druck ist Druck, und beides innerlich von einander geschieden.

Dazu war ich inwendig vielleicht zu verzagt: teils im Blick auf die Ihnen zu wohlbekannte Indolenz unsrer satten Wissenschaftsmänner — ich brachte unsre Mediziner nicht einmal zum Aufmerken — teils im Gegensatz zu den Ansprüchen unsrer Frommen an die Universitäten und Fakultäten, die nun einmal, so weit ich sehe, sich nicht in die Tatsache fügen mögen, daß die Christenheit das Weltregiment nicht hat, auch nicht im Wissenschaftsbereich. — Immerhin liegt gerade in letzterer Gedankenreihe ein Motiv, das mich zum Druck reizt, weil's mir recht ist, wenn unsre hiesigen Leute wissen, was ich für erreichbar halte und was nicht. Haben Sie keine Freude am Gesagten, finden Sie's inwendig matt — ich denke auch an Hausleiters komischen Ausruf, mit dem er einmal während eines Gangs durch den Harz meine Erörterungen unterbrach: „Schlatter, Sie sind in der Theologie ein Demokrat“ — so bitte ich um baldige Rücksendung, weil ich die Rede dann eventuell dem hiesigen Kirchenblättchen zur Verfügung stelle. Dann tut sie in ihrem Kreise, was sie kann.

<sup>114)</sup> vgl. Rückblick S. 222.

<sup>115)</sup> „Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon“ (Beiträge 5, 3).

Wären Sie hier, so würde ich noch eine andre Sache an Ihrem ruhigen, reifen Urteil erproben. Es muß ein Neudruck meines Römerbriefchens besorgt werden, also dies erste Bändchen der Serie neu ausgehn. So wie die Bändchen sind, ist das, was die Studenten brauchen, entsprechend dem Anlaß und Ziel des Ganzen nicht drin, resp. es ist, nach meiner Meinung, zum Teil drin. Ich stehe in der Überlegung und vor der Entscheidung, ob ich durch Einlage des notwendigen sprachgeschichtlichen und auslegungsgeschichtlichen Materials etwas versuchen soll, was ungefähr den Studenten die Bibel studieren hilft. Viel Überfluß haben wir auch mit den modernen Handbüchern nach dieser Seite nicht. Aber die Sache hat natürlich nicht nur zwei sondern recht viele Seiten und Ecken, und wird sich nicht ordentlich ins Briefmaß bringen lassen.

Im letzten Brief vergaß ich zu erzählen, daß ich die von Oberlehrer Weber beiliegende kleine Arbeit über die Kohorte in Jerusalem an ihn zurückgeschickt habe. Es war unerläßlich, weil er fortwährend von einer Legion sprach, während es völlig sicher ist, daß es sich nur um Auxiliaren gehandelt hat.

Gott befohlen! Im Ganzen geht's gut. Nachdem nun glücklicherweise die Kaiserrede hinter mir liegt, komme ich wieder zur Neutest. Theologie. Die Vorlesung hat meine ganze Sorgfalt nötig; ich habe dort noch viel zu tun. Doch gibt's zwischenhinein immer noch manches andre. Nächsten Sonntag muß ich z. B. predigen.

Mit herzlichem Gruß auch an alle Freunde

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 5. Februar 1901

Lieber Freund!

Heute schreibe ich nur, um zu danken; immer ein lustiges Geschäft, dazu freilich um einen herzlichen Glückwunsch beizulegen zum festlichen Tag Ihres Hauses.

Was das Danken betrifft, so bezieht es sich zunächst auf die freundliche Spedition meiner Rede. Jetzt, wo die mit einem solchen öffentlichen Aktus stets verbundene Spannung nachgelassen hat, und der vernünftige Status zurückgekehrt ist, hätte ich freilich dies volle Vermögen, die Rede dahin zu legen, wo schon manch' andres gesprochne Wort liegt.

Sodann geht das Danken auf Ihr freundliches Wort zur Römerbrieffrage. Es hat mich veranlaßt, zur Klärung meines Urteils der Sache etwas schärfer ins Auge zu sehn; ich bin aber bedenklich

geworden<sup>116)</sup>. Den Text dem Publikum, dem er jetzt dient, zu entziehen, habe ich kein Recht; es werden durchschnittlich im Jahr immer noch 600 Exemplare gekauft, zum Teil freilich von Leuten, die auch Ein- oder Beilagen lesen und brauchen könnten. Vielleicht ist's doch am richtigsten, wenn ich bei meinem bescheiden Maß bleibe, und mich dessen getröste, daß es doch auf Erden nichts Höheres und Herrlicheres gibt als „Kirchen-Dienst“.

Endlich hab' ich auch noch für die beiden Neudrucke zu danken; den über die Taufe habe ich heute gelesen<sup>117)</sup>. Was Blick in die Gnade und demgemäß auch Blick in den in der Taufe uns gegebenen Reichtum Christi ist, haben Sie in der neuen Bearbeitung jedenfalls nicht weniger kräftig gesagt, als in der ersten. Gleichwohl stehe ich unter einem Eindruck, der sich vielleicht bei der gesammelten Überlegung aus einiger Entfernung etwas verändert, jetzt aber, wo die Lektüre mir frisch in der Seele liegt, sich geltend macht. Die Waffe des Gegners bleibt ihm in seiner Hand, und das Stück Wahrheit, das er hat, ist vielleicht nicht gebührend zur Geltung gekommen.

Die doppelten Fronten machen uns die Sache überall schwer. Glauben zu pflanzen und gleichzeitig Aberglauben ausrotten zu müssen, der Kirche Eigentum schützen und ihr zugleich das Bußwort applizieren, und dies mit Wucht, Luthers Glauben mitglauben, und ihn zugleich ernst und fest über seine Torheiten hinaufheben — jedenfalls ist die eine Seite der Sache in Ihrer Ausführung kräftiger gelungen als die andre. Drum wird die Angst nicht aufhören, wie ich fürchte, daß die Taufsuperstition durch Sie begünstigt werde, wobei wir uns ja freilich fröhlich und ruhig dessen getrösten dürfen, daß, wo immer Glaube wird, er schon zu seiner Freiheit kommen wird und es verlernen wird, sich ans Wasser zu hängen, gerade ebenso, wie er es verlernt, mit seiner Selbstentscheidung groß zu tun, und dafür immer voller und dankbarer fassen wird, was er am Herrn hat, der auch im Wasser mit ihm handelt, doch nicht nur im Wasser allein.

Ich möchte für die dritte Auflage 2 Punkte nennen, wo ich jetzt unterm unmittelbaren ersten Eindruck fürchte, daß der Gegner mit Recht sich versteift. Einmal exegetisch: wird es dem neutestamentlichen Befund wirklich ganz gerecht, wenn wir an alles, was er über die Gnade Christi, des Kreuzes, der Auferstehung, Evan-

<sup>116)</sup> Zur Umgestaltung der „Erläuterungen“ zu Kommentaren s. den folgenden Brief.

<sup>117)</sup> Zu Schlatters Kritik an Cremers Schrift über die Taufe, 2. völlig neu bearbeitete Auflage 1901 vgl. auch Cremers Antwort I, 83 f.

gelium, Geist etc. sagt, hinzudenken sollen: sub conditione baptismatis? Gewiß ist das NT ein Zeuge der Ordnung und hat im bap-tisma den ganzen Herrn mit seiner wahrhaften Gnade überall vor Augen, aber ebenso gewiß ist, daß es den Herrn nicht nur im b[aptisma] hat. Totus in qualibet parte, das will hier sagen: ganz in allem, wodurch er sich uns bezeugt.

Sodann: mit Luthers Kinderglauben werden Sie berechnigte Bedenken und Befürchtungen erregen. Ich habe die Sache noch nicht kontrolliert, bin aber, wenn mich meine Erinnerungen nicht täuschen, der Meinung, daß Luther ganz bestimmt für den Moment des Tauf-vollzugs als Bedingung der sakramentalen Wirkung den Säuglings-glauben konstruiert. Da wollen wir doch mit Paulus halten: πιστις ἐξ ἀκοῆς.

Doch das hat mich und, ich denke, manchen Leser nicht am tiefen und herzlichen Dank gehindert, für die oft herrliche Kraft und Klarheit, mit der Sie ins Licht halten, was göttliches Vergeben, demgemäß unser Glauben ist. Ich bin froh, daß Sie das Wort in der Sache haben; ich könnt's mit der vielspaltigeren Zielsetzung schwerlich, so rein und kräftig das Auge des Lesers zu fixieren auf das, was der Heilandswille Jesu uns mit dem b[aptisma] gegeben hat.

Mit herzlichem Gruß an Sie und Ihr Haus

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 16. April 1901

Lieber Freund!

Die Tage eilen, der Stoff zum Schreiben häuft sich demgemäß, und Sie warten auf Antwort. Also reichliche Motive zum Schreiben! Inliegend finden Sie zunächst einen Brief Willi Schlatters samt 2 Beilagen. Ich ließ ihn liegen in Unschlüssigkeit, was ich sagen soll; aber eine Antwort muß er haben, und ich weiß nichts Besseres, als sie vollständig in Ihre Hand zu legen. Ich muß morgen an die Schweizer Konferenz, werde ihn also persönlich sehen und ihm sagen: er müsse warten bis auf ihren Entscheid.

Weiter, Eduard Riggenbach in Basel fragte an wegen eines kleinen Aufsatzes über Barkochba. Ich wollte ihn nicht abweisen, weniger des Gegenstandes wegen, als um jeder Verengung unseres Kreises entgegenzuwirken. Ich nehme an, da der Aufsatz klein ist, er fügt sich am besten zu Oettlis Heft, und schicke ihn deshalb direkt nach Gütersloh.

Über die Hallenser Sache sind Sie vortrefflich orientiert; ich dachte, das sei großes Geheimnis; aber man hat, wie es scheint, in Berlin für die Sache Öffentlichkeit gewünscht. Die Form, in der sie zur Entscheidung kam, hat mich nicht gestört; sie ist auch ohne starke Schwankung erfolgt, lediglich unter dem Gesichtspunkt, daß es nicht meine Pflicht sein könne, in beständiger Unruhe hin und her zu fahren in immer neuem Zickzack. Lassen Sie mich die hiesige Aufgabe treu und beharrlich anfassen, so wie Sie diejenige in Greifswald angefaßt haben. Es sind ja hier lauter Anfänge, und was sich daran an Schwierigkeiten hängt, hat stählende, spornende Kraft, soll sie wenigstens haben. Wie die Frage sich nun weiter entwickelt hat, ob Lütgert ernsthaft in die Wahlbehandlung hineingezogen worden ist, ist eine mich lebhaft interessierende Frage. Ich verstehe ja vortrefflich, was Ihren Wunsch, ihn bei sich zu behalten, stark und gewichtig macht; für Lütgert wäre es vielleicht nicht ohne Wert, da er von Anfang an in Greifswald seine Arbeit getan hat, auf einen neuen Boden hinüberzugehen und dort seine Kraft zu versuchen, zumal da die Hallenser Lehrarbeit notorisch eine hochehrfreuliche ist.

Nun noch der Ferienkurs: Mein erster Eindruck war der: Ja, aber ohne mich. Es freut mich herzlich, daß nach 2 Jahren doch der Wunsch sich wieder regte, ein freundliches Zeichen des Gelingens, das den ersten Versuchen gegeben war. Aber — warum muß ich notwendig dabei sein? Wenn Oettli ein kräftig Stück übernimmt, Lütgert statt zum Schwiegervater einmal nach Bielefeld sich begibt, Althaus auch einmal sich regt, ist's besser, als wenn ich „Glossolala“, halb verständlich und in so manchem Betracht der Versammlung fremd, wieder einsetze. Ich präjudiziere ja damit nichts für ein späteres Mal. Wenn es doch auf mich zurückfällt, würde ich ein neutestamentlich-theologisches Thema nehmen, z. B. Reden des Herrn bei Johannes a) Nikodemus und Samariterin, b) Jerusalem und Galiläa, c) Kampf im Tempel und Abschiedswort oder Hauptbegriffe des paulinischen Zeugnisses (Gerechtigkeit, Glaube, Fleisch, Annahme an Sohnesstatt, Gemeinde). Ich lerne tapfer, klein zu denken, zuerst und zumeist von dem, was hinter mir liegt, demgemäß aber auch von dem, was als Aufgabe vor mir liegen kann. Tübingen ist hierzu ein herrlicher Ort; mit dem regelmäßigen Gang, in dem Promotion um Promotion ihre Kollegien absitzt, kommt man zum Bewußtsein, daß unser akademischer Beruf sich zwar um etwas über die sonstige Schulmeistersarbeit erhebt, aber in ihrem Wesen an diese sich anschließt. Und ich habe vollauf zu tun, das bißchen Unterricht zu besorgen,

das mir obliegt und das in seiner quantitativen Begrenzung qualitativ so reich und unerschöpflich ist. In Summa: läßt es sich ohne Zwang und Gewalt machen, daß die dritte Bielefelder Konferenz ohne mich zusammentritt, werde ich in jenen Tagen mit herzlichem Anteil an Sie denken, doch dankbar, daß andere Hände die Arbeit tun, die mir zu groß wird.

Morgen fahr' ich nach Zürich hinüber, um über die Christologie zu sprechen; es hat sich mir schlecht gefornt, und ich fürchte: die Versammlung wird nicht das, was sie sein sollte. Dann kommt gleich wieder das Semester. Ich wünsche Ihnen von Herzen zu demselben fröhlichen Anfang und Fortgang

Ihr A. Schlatter

Den Neudruck der Einleitung lege ich bei ohne weitere Ansprüche an Ihre Zeit und Lektüre. Es ist nichts Neues geworden; nur hie und da ein bißchen geflickt.

A. S.

Tübingen, den 22. April 1891 [1901]

Lieber Freund!

Sie warten auf einen Brief, während ich meinerseits hoffte, Sie handeln, da Sie ja wissen, wenn Sie handelten, ich innerhalb meines Vermögens sicher zitierbar bin. Ich habe nicht viel zu sagen; nur das eine: ohne Sie geht's in Bielefeld nicht. Darüber Reden zu halten, scheint mir ganz überflüssig. Bei mir liegen die Dinge im Alten: Unsicherheit über das Semesterende, doch so, daß ich schließlich auch ohne Skrupel dazu fähig bin, den Kollegen zu sagen: Prüft ihr die jungen Leute. Auch die „Ferien“ sind ja eine bewegliche Größe, die sich dem, was sonst heraustritt, angliedern läßt. Ich bitte herzlich: Treffen Sie die Ihnen richtig scheinenden Anordnungen. Es geht bei allen kooperativen Bildungen nicht anders als so, daß jemand den Grundriß zeichnet und die anderen sich einfügen.

Ihr treues Warnen zu Händen des Calwer Vereins hat jedenfalls nichts geschadet. Die Unterdrückung des Buches ist ja nicht mehr zu erreichen, aber es macht die Herrn für die Zukunft etwas sorgsamer. Ich weiß nicht, ob Sie wußten, daß Häring im Komitee sitzt, und als der einzige Theologe, jedenfalls nach der theologischen Seite, ein wichtiges Votum hat. Hackenschmidts Manuskript hat ihm vorgelegen<sup>118)</sup>, und die zur Dogmatik gehörende Ethik hat er selbst begonnen.

<sup>118)</sup> Karl Hackenschmidt, Pfarrer in Straßburg i. Elsaß schrieb eine Dogmatik „Der christliche Glaube“, die im Calwer Verlag 1901 erschien; ihr folgte Th. Haering „Das christliche Leben auf Grund des christlichen Glaubens, Christliche Sittenlehre“, ebd. 1902.

Wie steht's eigentlich mit Halle? Ich denke oft mit warmem Anteil an diese Frage, die ihre starke persönliche Bewegkraft hat für Ihren ganzen Kreis. Es erinnert mich die Zauderpolitik in diesem Fall lebhaft an jenes Vierteljahr, wo die Berliner Frage spielte, und auch als ein unfaßbares Gespenst stets sich im Hintergrund hielt, Gedanken nutzlos erregend und Papier anhäufend, bis sich endlich die konkrete Entscheidung stellte. Doch will ich damit nicht sagen, daß sich die Hallenser Frage inhaltlich mit der damaligen deckte, da das demonstrative und polemische Element, das an der Berliner Arbeit haftete, wegfällt und Lütgerts Arbeit in Halle fruchtbar und freundlich sich gestaltete.

Bei mir passiert wieder nicht viel mehr, als was zum Collegium gehört. Ich sollte für Druckbogen sorgen, Neudruck des Römerbriefs und des „Glaubens“<sup>119)</sup>, hab aber noch nicht den Mut dazu gefunden und freu mich, wenn's im Collegium halbwegs ordentlich zugeht. Ich hab den Herrn zu beschreiben; „Leben Jesu“, immer eine Aufgabe, die zugleich beugt und hebt, und daneben Johannes, auch eine Sache, wo man „Lehrgabe“ mit dem, was sie als ihre Voraussetzung vor sich hat, dringend wünscht.

Im Hause geht's bei den Kindern fröhlich, bei meiner Frau nicht über das Gewöhnliche hinaus beschwerlich, sodaß wir von Herzen dankbar sind.

Viele Grüße an die Ihrigen und an alle Freunde.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 28. April 1901

Lieber Freund!

Die Schwierigkeiten in Bielefeld sind — was in die interiora gehört, lasse ich beiseite — gegeben teils durch das hiesige Staatsexamen, teils durch die Ferienordnung. Unser Semester schließt eben später als das Ihrige, und ich fürchte, daß wir am 10. August noch nicht fertig sind, sondern erst in der folgenden Woche, wann, läßt sich erst genau sagen, wenn die Zahl der Anmeldungen vorliegt und unser Senior seinen Examensplan ausarbeitet. Nun ist ja das vorgeschlagene Datum zur Barmer Versammlung in gutem Anschluß, und ich möchte dies in keiner Weise lockern. Ich schwanke aber, ob ich meinerseits hier das Examen streichen soll, oder ob evtl. der Versuch ohne heftigere Konflikte gelingen könnte, das

<sup>119)</sup> Zu „Erläuterungen“, Römerbrief, 4. Auflage. vgl. I, 80, „Der Glaube im Neuen Testament“, 3. Auflage.

Ganze um einige Tage vorzuschieben und an dem 10. zum Abschluß zu bringen. Sie wissen aber, wie schwer hier jede Modifikation altergebrachten Usus' vor sich geht, zumal wenn das Motiv in einem Unternehmen liegt, das über die schwäbischen Grenzen hinübergreift.

Sodann: die Ferienordnung. Ich werde vermutlich am Schluß des Semesters ziemlich müde sein. Die Frühlingsferien waren so rauh, daß ich garnicht herauskam, sondern den März und die erste Aprilhälfte stabil am Schreibtisch saß. Dann kamen freilich die sehr hübschen Tage in der Schweiz; aber eben doch nur von Mittwoch bis Sonntag, wobei die beiden Zürcher Konferenztage nicht als Ruhetage gelten können. Ich gehe somit wohlgenut und dankbar ins Semester, aber doch im Gefühl, daß ich in zahmem Tempo vorwärts muß. So sind die Sommerferien ein Kapital, das seinen bedeutsamen Wert hat, und sie sind deshalb nicht so lang, weil ich mit mir allein nichts anzufangen weiß jenseits der Studierstube, sondern zu den Ferien Kinder brauche, wenn immer möglich auch meine Frau. Die Kinder müssen aber mit Mitte September wieder in die Arbeit, womit der Ferienschuß auch für mich gegeben ist. Nun ist auch dies keine entscheidende Instanz. Einmal liegt jetzt der Winter hinter uns, und die nächsten Wochen und Monate werden ja vielleicht so hübsch und gesund, daß ich gar keine Ferien mehr brauche. Und wenn ich sie nötig habe, etwas wie 3 Wochen bleibt auch bei der in Frage stehenden Rechnung.

Da Sie und Lütgert mobil sind, scheint mir die Hauptfrage in bejahendem Sinne erledigt, da ja damit die lebendige Führung und reichliche Bedienung der Versammlung gesichert ist. Daß ich gerne mithelfe, wird nicht weiterer Versicherung bedürfen, vorausgesetzt, daß ich ohne Gewaltigkeiten eintreffen kann. Diesen Vorbehalt zu machen, legt mir die Situation nahe, und ich glaube nicht, daß er der Ordnung und Gestaltung der Versammlung hinderlich sein wird. Geht's, so komme ich; geht's nicht, so bin ich auch nicht unentbehrlich.

In Zürich war's recht hübsch; sehe ich recht, so war's ein Absenker aus Bielefeld. Die dortigen Versammlungen erweckten den Wunsch nach Ähnlichem. Vielleicht kam es unseren Leuten recht deutlich zum Bewußtsein, wie verschieden sich solche Versammlungen gestalten, wenn der Zweck auf Seiten des theoretischen Kunstgenusses — das Wort im höchsten Sinne genommen — liegt, oder treu und voll die Wahrheitsfrage mit ihrem bindenden Ernst sich stellt. Es waren viele Greifswalder und Berliner da. Ihr Gruß an die Konferenz hat manche dankbare Erinnerung geweckt.

Seither ist das Semester eingerichtet; es läßt sich recht hübsch an. Gefreut hat mich, daß die jungen Leute um dogmatische Übungen baten, obwohl ich keine solchen angezeigt hatte. Darob hat nun freilich das neutestamentliche Seminar etwas gelitten, doch reicht's auch noch zum Betrieb.

Willi Schlatter wird dankbar sein, wenn er wegen seines Buchs Ihren Bescheid erhält; wahrscheinlich hat er ihn bereits empfangen. Die Sache zappelte ihm etwas ungeduldig an den Fingern. Ich bin auch meinerseits begierig zu erfahren, wie Sie entschieden haben.

Herzlichen Dank für Ihre Nachrichten über die Hallenser Feier und Ihre dortigen Eindrücke. Grüßen Sie alle Freunde.

Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 3. Juni 1901

Lieber Freund!

Zum Schreiben veranlaßt mich der Brief Fischers aus Sagan, welcher beiliegt. Ich kann ihn meinerseits nicht beantworten, da Sie die Güte hatten, Heft 5 mit einem Wort von Ihnen zu füllen, ich somit nicht sehe, wieweit Ihnen die Ansage genehm ist oder nicht. Ich avertiere Fischer, daß Ihnen die Sache übergeben sei und er die Entscheidung aus Greifswald erhalten werde.

Ich meinerseits habe nur zu sagen, daß es mir etwas unangenehm ist, wenn die Herren, nachdem Seeberg Schwierigkeiten macht, dann erst zu uns kommen; das lag mir auch bei Willi Schlatters Anfrage nicht recht bequem; sodann daß ich zwar reformationsgeschichtliche Erörterungen nicht ausschließen, aber auch nicht überwiegend pflegen möchte. Es dünkt mich: für Reformationsgeschichtliches gibt es Publikationsmittel in beträchtlicher Zahl, doch ist damit nicht gesagt, daß ich die Frage präjudizieren möchte oder für Abweisung der Arbeit stimme. Wenn es Ihnen bequem liegt, sie jetzt einzufügen, bin ich von Herzen einverstanden.

In Halle scheinen die Dinge immer noch im Ungewissen zu liegen, so daß die Frage Geduld und Tragkraft schärfend auf den Freunden und auf Ihnen liegen bleibt. Ich denke aber, Sie werden von Kähler her mehr wissen, als hier bekannt ist.

Von mir ist nichts Sonderliches zu melden. Kleinarbeit, mit fröhlichem Herzen getan, ist mein Teil. Wissen Sie etwas aus Bielefeld, so bitte ich um Bericht.

Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 25. Juni 1901

Lieber Freund!

Deo volente komme ich; Thema: die Reden des Herrn im Evangelium des Johannes. Kann ich viermal sprechen, so nehme ich a) Nikodemus und Samariterin, b) Jerusalem und Galiläa und c) Laubhüttenfest (7—10), d) Abschiedswort an die Seinen, doch ist's nicht nötig, daß ich viermal rede, und ich gehe gern, wenn Lütgert den Vormittag nimmt, auf den Nachmittag über: zweimal; dann würde ich nehmen a) Jerusalem Kap. 5, b) Galiläa Kap. 6.

Zu den Ereignissen, die in die Gestaltung auch Ihrer Arbeit bedeutsam eingreifen, bin ich Zuschauer mit herzlicher Teilnahme. Ganz ohne Bangen werden weder Sie noch Lütgert<sup>123)</sup> an eine neue, darum auch schwerere Aufgabe gehen mit Rücksicht auf das Kraftmaß, das ihm zu Gebote steht. Doch da läßt sich nur wünschen, bitten, und den Gang der Dinge nehmen, wie er uns zugemessen wird. Bornhäusers Einführung in die Lehrarbeit<sup>124)</sup> scheint mir nicht aufschiebbar, falls es überhaupt dazu kommen sollte; sonst — und ich habe das Bedenken, ob's nicht vielleicht schon jetzt zutrifft — wird's zu spät. Da er finanziell unabhängig ist, scheint mir die Frage von dem, was Sie als Lütgerts Ersatz erreichen, unabhängig; wenn er wirklich in die Arbeit mit ganzem Willen strebt, steht ihm ja kein äußeres Hindernis mehr im Weg.

Fritz Kropatscheks Verlobung ist auch eines der Ereignisse, die in den Kosmos Ihres Lebenskreises eingreift. Ich freue mich, daß sich dadurch für Oettli ein Band stiftet, das ihm Greifswald heimisch macht. Von mir ist nichts zu melden; Kolleg — weiter reicht mein Köpflein nicht. —

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 27. Oktober 1901

Lieber Freund!

Nur weil ich versprochen habe, sende ich Ihnen die beiliegenden Blätter<sup>125)</sup>, die wenigstens in solchen Zustand gebracht sind, daß sie leserlich sind. Ich legte sie ursprünglich an in Gedanken, es

<sup>123)</sup> Lütgerts Berufung nach Halle erfolgte 1901.

<sup>124)</sup> Bornhäuser habilitierte sich in Greifswald, vgl. Br. v. 18. 1. 1902 und Beiträge 7, 2.

<sup>125)</sup> Ergänzungen zu Cremers Wörterbuch, dessen 9. Auflage 1902 erscheinen sollte.

gäbe vielleicht einmal ein braunes Heft. Sie stehen Ihnen aber zu jeglicher Verwendung frei, da sie wirklich keinen anderen Leser brauchen als Sie. Ich habe bei der Konzeption dieser Blätter wieder die intensive Empfindung gehabt, wie bescheiden, in Fleiß und Ertrag gering meine Arbeit und mein Wissen geblieben sind. Eine Menge von Punkten, wo ich eigentlich als Ordinarius des NT's Auskunft geben zu können verpflichtet bin, liegen noch völlig jenseits meines Bereichs. Was ich Ihnen sende, sind paulula. Ich habe die theologische Erörterung in der Hauptsache, wie Sie sehen werden, vermieden, und mich, von einigen Ausnahmen abgesehen, auf die Nennung einiger Tatsachen beschränkt, die das sprachgeschichtliche Bild berühren. Auch die Druckfehler — ein Kapitel für sich, bleiben abseits, da ich ja für die neue Auflage zu spät komme, und Sie inzwischen selber sämtliche Bogen nochmals durchgelesen haben.

Mir hat sich bei der mit diesen Blättern zusammenhängenden Arbeit der Grundsatz aufs neue sehr befestigt, daß die Parallelen für die Exegeten umso wertvoller und instruktiver sind, je näher sie zeitlich und örtlich dem NT. stehen. Ich hätte viel Plato, Thukydides etc. gestrichen, wenigstens ohne großes Bedauern entbehrt, wenn stattdessen der Bericht über Philos oder Josephus' Sprachgebrauch vorläge. Unter diesem Gesichtspunkt scheinen mir auch die Neine von Wert, weil sie teilweise Zeitgenössisches geben.

Wenn Sie den ursprünglichen Gedanken (braune Hefte) Ihrerseits aufnehmen, muß ich die Papiere nochmals haben, weil die Vergleichung mit dem, was andere Leute gesagt haben, zum Teil noch unfertig ist. Für Sie ist diese nicht nötig, da Ihnen die Materialien ja alle vorliegen. Vielleicht käme bis dahin noch einiges dazu, z. B. ἀγάπη, wo Ihre Angabe, Philo habe es nicht, nicht ganz zutrifft, wo ich aber noch nicht wiederfinden kann, wo ich einst ἀγάπη bei ihm las, προσβύτριοι auch eine verwickelte Geschichte etc.

Für Ihre Vorträge<sup>126)</sup> danke ich herzlich; sie kommen nun sofort an die Reihe, und ich werde Ihnen auch gelegentlich eine „Rezension“ schreiben. Eben (Montag) trifft Ihr Brief ein wegen des „Kreuzes“. Was Sie von „übersetzen“ meiner Kritik der Erlanger These sagen, ist mir noch nicht durchsichtig. Ich werde es mir noch überlegen. Darin haben Sie ja zweifellos recht, daß zur Vollständigkeit des Lehrstückes die bestimmtere, reichere Entfaltung des Vergebens erforderlich ist, wobei dann auch der Unterschied

<sup>126)</sup> Unter „Vorträgen“ ist vermutlich die 6. Auflage von Cremers Schrift „Über den Zustand nach dem Tode“ zu verstehen.

zwischen der Justifikation, um in meiner Sprache zu reden, und dem uns im Einzelverlauf des Wollens und Handelns stets nötigen Verzeihen heraustreten muß. Hier hat wahrscheinlich das Büchlein eine empfindliche Lücke, wie sich auch hier in Tübingen daran zeigte, daß hier gesagt wurde: man verstehe nicht, was ich Gerechtigkeit heiße.

Gefreut hat mich, daß Graß freundlich schrieb, ohne das Heftchen als Härte und Feindschaft zu empfinden.

Wie sie noch 2 oder 3 Bogen nötig haben, ist mir nicht recht durchsichtig; ich dachte, Collenbusch fülle reichlich. Die „σπείρα“ liegt mir doch etwas quer; es sieht aus, als ob das letzte Heft je und je mit etwas, was als Notbehelf diene, gefüllt würde. Die „Bemerkungen zum Wörterbuch“ sind zu groß und sollten noch einmal Buchstabe für Buchstabe zuerst revidiert sein. So wäre ich Ihnen allerdings dankbar, da ich die Ferien in fröhlicher Muße verträumt habe, wenn Sie etwas aus Ihrem Schatz einlegten. Mohn kann ja bedächtig mit dem Satz beginnen, so daß Ihnen noch einige Wochen freistehen.

In Bezug auf den Stand des Hörsaals steht es hier wie bei Ihnen: sehr kleine Zahlen! Ich schreibe dies, damit Sie mich nicht im Verdacht absorbierender Wirkung haben. Ich muß ins Kolleg, schließe also mit herzlichen Grüßen.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 29. Oktober 1901

Lieber Freund!

Als ich Ihren Brief sofort beantwortete, ist mir entfallen, daß ich die beiden Bogen ohne jede Beschwerde übernehmen könnte, da ich mir vor einiger Zeit einige jüdisch-griechische Inschriften notierte, die in den unsäglich anschwellenden corpora begraben sind, so daß ich sie ganz gern noch mal anderswo druckte, zumal da sie unter den Händen unsrer Philologen verbogen werden. Die Sache wäre in 8 Tagen fertig, wenn Ihnen im gegenwärtigen Moment der Einsatz einer eigenen Ausführung irgendwie Beschwerde erregt. Es wäre Ihrerseits nur eine Postkarte nötig.

Das „Wesen“<sup>127)</sup> hab' ich inzwischen gelesen und dieselbe Reihe von Erwägungen und Eindrücken in mir getragen, die mir Bielefeld

<sup>127)</sup> H. Cremers „Wesen des Christentums“, eine Antwort an Harnack, erschien 1902 in unveränderter Fassung in 2. Auflage, lediglich vermehrt um ein neues Vorwort. Vgl. E. Cremer aaO., S. 297 ff.

das letzte Mal in so hohem Maße anziehend und nachwirkend machten. Sie bringen den einen Satz des Evangeliums, auf dem Ihr Auge ruht, so rein und mächtig zur Darstellung, daß man über dem, was dasteht, gern vergißt, was nicht dasteht, und Widerrede mit Freuden begräbt, in der Gewißheit, daß mit der „Wahrheit des Evangeliums“ auch „alle Wahrheit desselben wirksam wird“. Es ist Ihnen auch recht gut gelungen, Kontroverses zurückzuschieben, mit wenigen Ausnahmen, wozu ich den „Menschensohn“ rechne, und das, was als helles Zeugnis der Schrift unzweideutig vorliegt, zur Glauben begründenden Darlegung zu bringen. Ich wollte, ich hätte das noch wirksamer, empfindungsreicher auszudrücken vermocht, als es die blaß geratenen Sätze tun, damit mein „Aber“ meiner Dankbarkeit nicht zur Schmälerung werde.

Ein „Aber“ habe ich ja freilich, und wenn ich dies zum Ausdruck bringe, so geschieht es in Gedanken, daß es Ihnen vielleicht ein wenig hilft zur vollen Würdigung der Stellung, die sich Harnack Ihnen gegenüber geben wird. Hätten Sie überschrieben: „Wesen des lutherischen Christentums“, so würde ich ohne jedes Aber beistimmen. Es ist wohl seit langem nicht mehr so schön und geschlossen gesagt worden, was unser Doktor Martin am Evangelium gehabt und der Kirche vermittelt hat. Gewiß ist lutherisches Christentum Christentum, aber — und das wird wahrscheinlich von der Gegenseite scharf gesagt werden — ebenfalls ein reduziertes, nur nach einem anderen Maßstab, nicht auf die „moderne Kultur“, sondern auf die Gewissensnot und die Vergebungsgnade reduziert.

Warum fehlt Pfingsten? Das „Wesen“ reicht immer nur bis Ostern, und doch hat die Kirche sicherlich Recht, wenn sie nicht mit Ostern, sondern mit Pfingsten ihre Feiern schließt. Warum fehlt die Kirche? Ein Christus ohne Gemeinde — das ist für mich nicht vollziehbar. An den Christus glauben, heißt für mich an die Kirche glauben, die Kirche haben, den Christus haben. Zum König gehört das Reich; um deswillen ist er da. Die *χάρις* ist geworden durch ihn;<sup>128)</sup> das haben Sie uns herrlich gesagt; aber warum fehlt die *ἀλήθεια*? Wie damit ein großes Stück des Johannes in den Hintergrund fällt, so doch auch große Partien bei Matthäus, gerade die Partien, an denen Harnack seinen Anschluß an Jesus, so gebrochen er ist,<sup>129)</sup> gewinnt 5—7. 10. 18. 19. 25, gewiß nicht die „Hauptsache“, wie Sie mit vollem Recht sagen, und doch haben wir unzweideutig in diesen Worten überall ihn vor uns, ihn mit seinem ganzen

<sup>128)</sup> Joh. 1, 16.

<sup>129)</sup> vgl. das neue Vorwort Cremers, eine Antwort auf Harnacks Artikel in der „Christlichen Welt“.

Willen; sein ἀμὴν steht ja fortwährend dabei. Vielleicht läßt es sich darauf als auf den Obersatz zurückleiten: ist nicht Jesu Freude, den Vater bezeugen zu können, verkürzt? Gewiß: Objekt der Religion ist er, dies aber als „des Vaters einiger Sohn“. Und damit würde auch das Körnchen Wahrheit zur Geltung gekommen sein, das in Harnacks: Jesus habe sich nicht selbst ins Evangelium hereingesetzt, enthalten ist, das εἰς ἀγαθός, das Jesu Evangelium gleichzeitig seine Weite und seine Enge gibt.<sup>130)</sup> — Freilich, sowie das Auge sich wieder auf das richtet, was Schuld ist, begreift man den Doktor Martin und die Grenzen, die er sich und uns zog, so gut und wird Ihnen, l. Fr., so dankbar, daß Sie mit dieser unverrückten Konzentration uns das eine immer wieder sagen, daß uns der Herr von unsrer Schuld beides sagt, daß sie uns verderbe und daß er ihre Versöhnung sei.

In herzlichem Dank und steter Treue

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 25. November 1901

Lieber Freund!

Zur Calwer Bibelerklärung<sup>131)</sup> kann ich Ihnen wenig sagen. In Ihren neueren Gestaltungen liegt sie gar nicht mehr in meinem Blick. Es wird sich vorwiegend um die alttestamentlichen Partien handeln, da die Anfrage vermutlich durch Bedenken in historisch-kritischer Richtung bewegt ist; hierüber hat Oettli jedenfalls ein Urteil, da er, wenn ich mich recht erinnere, hier mitarbeitete und den prophetischen Teil — wenigstens Stücke daraus — bearbeitete.

Inzwischen kam die Todesnachricht, die das nahende Ende als noch unerwartet rasch eintretend meldet. Ich denke mit herzlichem Anteil an Ihr Nachbarhaus, mit dessen Stand und Gang ja auch Sie in herzlicher Beteiligung verwoben sind.

Zum 6ten Heft habe ich keine weitere Anweisung erhalten, nehme also an, daß alles ohne meine Mitwirkung in Ordnung ist.<sup>132)</sup> Zum Neudruck Ihrer Vorlesungen soll der warme Ausdruck meiner Mitfreude nicht fehlen — auch wieder ein Anzeichen, wie lebhaft erregt wenigstens die Frage in unserm Geschlecht brennt, und weiter dafür, daß wir vorderhand nicht müde werden dürfen.

Über das, was Sie als Ihr Endurteil über die Gottheit Jesu schrieben, habe ich über den Dank hinaus nicht viel zu sagen. Es

<sup>130)</sup> Matthäus 19, 17.

<sup>131)</sup> Calwer Handbuch der Bibelerklärung 1898—19007.

<sup>132)</sup> W. Hadorn, W. Schlatter und J. Boehmer.

bleibt die Distanz, die in Ihrer und meiner Führung der theologischen Grundlinien überall heraustritt. Ich kann meinerseits nicht den ganzen Inhalt der Evangelien in die Beziehung des Sohnes zu uns hin umfassen, sondern höre in denselben stark und wesentlich das *τὰ τοῦ Θεοῦ τῷ Θεῷ*<sup>133)</sup> aus Jesu Willen und Werk gestaltend. Ich brauche diese nach oben gewandte und die Gemeinschaft des Sohns mit dem Vater bedingende Aktion im Leben Jesu überall, namentlich aber auch im Kreuz mit seinem Verzicht auf die *actio ad extra*.

Nachdem diese Prämisse gelegt ist, treffen wir dann in dem, was sich auf sie erbaut, zusammen und danken dann beide dem, der uns das Glauben ermöglicht hat an den, welcher vergibt. Doch ist die Prämisse allerdings nicht ohne Bedeutung, weder für die Auffassung des irdischen Werks und Wortes Jesu, noch für die auf sie gebaute Bestimmtheit des Glaubens; sie stößt nur in beiden Richtungen die zum Quietismus neigenden Sätze ab.

Ich glaube nicht, daß wir gegenwärtig die Union weiter führen können. Mir scheint es nur als Aufgabe gesetzt, mein Augenmerk darauf gerichtet zu halten, unverkürzt und ohne Bruch den vollen Inhalt Ihrer Thesen in meine Betrachtung aufzunehmen und doch dieselbe zu erhalten. Es darf vom Dienst, den der Herr als Gottes Lamm uns tat, nichts fallen dadurch, daß er als der Gottes Ehre Suchende und Wirkende in unserer Aufmerksamkeit steht, und es muß deutlich bleiben, daß er nicht als der Siegende, sondern als der Leidende, nicht als der Verklärende, sondern als der Vergebende, bei uns war und bei uns ist. Darüber hinaus steht mir fest, daß dies in eine umfassendere Theologie eingeschlossen ist, die *εἰς τὸν πατέρα* zielt, und zu der die von Ihnen so kräftig gefaßte und beschriebene Seite des Evangeliums doch nicht mehr als die Vermittelung herstellt.

Unter dem gegenwärtigen Tageslauf hängt mein Interesse überwiegend am Kolleg über die apostolische Gemeinde, das ich zum erstenmal halte, und das deshalb, auch mit Rücksicht auf den Kreuzungspunkt bisher unvollendet gebliebener Linien, mich lebhaft bewegt. Darüber hinaus hat wenig Platz in meinem eng bemessenen Vermögen. Sie müssen darum Langsamkeit und Dürftigkeit meines Berichts freundlich entschuldigen. Nur noch eins: wegen meiner *graecula*, die ich Ihnen jüngst sandte, hat mich die Angst gepackt; sie sind doch sehr dürftig — Vorsicht!

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

<sup>133)</sup> Matth. 22, 21.

Tübingen, den 18. Januar 1902

Lieber Freund!

Zu Appels Menschensohn habe ich geschwankt, aber die negative Entscheidung hat schließlich auch bei mir überwogen. Einige kritische Bemerkungen sind nicht unrichtig; aber das positive Resultat bleibt zu dürftig. Die ganze Frage mit ihren wunderlichen Schwankungen — jüngst hat Grill den Menschensohn für ein engelartiges Mittelwesen erklärt — hat es dringend nötig, aus ihrer Isolierung herausgehoben zu werden. Die Leute tun, als könnten sie sich einer Selbstaussage Jesu bemächtigen, ohne ihn anzusehn, und vergessen, daß er in jeder Selbstaussage sich kundtut, womit ich natürlich nicht sagen will, daß nicht verschiedene Zielpunkte dieselben begrenzen und voneinander unterscheiden. Ich meine nur: um zu wissen, was der Menschensohn bedeutet, muß man ihn kennen und wissen, wer er ist. Und es wird aus der Frage mit aller philologischen Akribie nichts, wenn man sich dies verbirgt.

Ihr Vorblick auf den neuen Jahrgang der Hefte hat meine dankbare Zustimmung. Auch mit Lütgerts Wünschen über deren anständigere Kleidung bin ich einverstanden. Daß der Gesamtband, resp. die einzelnen Hefte etwas dicker werden, scheint mir kein ernsthafter Nachteil. Demgemäß nehme ich an, daß für das erste Heft gesorgt ist, und weiter, daß für den ferneren Verlauf eines derselben mir zufallen wird. Ob es nun gerade die *graecula* sind, muß ich mir noch einmal überlegen. Ich habe ja bisher reichlich den Stolz oder die Demut — wie Sie wollen — gehabt, Kleinigkeiten zu sagen, die vielleicht das Bild in kleinen Punkten zurechtstellten. Nur stehn daneben doch immer die großen Bedürfnisse unsrer Lage, und andererseits sind die *graecula* doch gar zu klein. Jedenfalls bitte ich Sie, mir die Zettel nächstens zurückzuschicken, da ich keine Dubletten anlegte. Vielleicht kommt mir, wenn ich sie nochmals anfasse, doch der Mut, mehr oder weniger ein Ganzes daraus zu machen, was sich präsentieren kann. So wie sie sind, sind sie zu arm, vielleicht wachsen sie aber.

Inzwischen haben Sie Bornhäusers Ernennung erhalten, und Sie wissen, wie lebendig und umfassend meine Wünsche für Ihren neuen Mitarbeiter sind. Möge er Ihnen wirklich zum Mitarbeiter werden für die Arbeit an den jungen Leuten und für diejenige an der Kirche. In den Umkreis dieser meiner Wünsche fällt auch der, daß die Sache ohne Riß in der Fakultät ablaufe. Solche können, wie wir beide erfahrungsgemäß wissen, recht schmerzhaft und hinderlich werden.

Den Antrieb, den meine Vorlesung über die Geschichte der neutestamentlichen Gemeinde mir gewährt, habe ich in den letzten Wochen dazu ausgenützt, um den Text für die „Erläuterung“ der Apostelgeschichte herzustellen.<sup>134)</sup> Die Sache liegt noch bei mir, nicht schon in der Druckerei. Mögen die Bändchen auch den Gesamtstand der Wissenschaft nicht bewegen, und hierzu viel zu schwächlich sein, auch zuviel darüber hinausreichende Zielpunkte zugleich ins Auge fassen: so viel scheint mir doch an Segen und Ertrag an ihnen zu hängen, daß ihre Formation nicht unterbleiben muß, wenn sie sich — ich möchte sagen, von selbst und nebenbei — ergibt. Dies zu meiner Apologie, falls die Verwandlung des Manuskripts in Druck im Lauf des Jahres vor sich geht.

Damit hängt auch zusammen, daß dies mein erster Brief im neuen Jahr geworden ist, und ich somit in denselben auch meinen herzlichen Dank aufzunehmen habe für Ihre freundliche Gabe, mit der Sie sich bei unserm Weihnachtstisch einstellten. Mir waren die Festtage ein guter Jahresanfang, dessen Kraft noch ein Stück weit ins neue Jahr hineingeleuchtet hat und hoffentlich noch weiter hineinleuchten wird. Ich hatte neuen Mut zum Akklimatisationsgeschäft nötig und hab' ihn wieder. Er half mir dazu, daß ich den Eindruck haben darf, es gehe auf der Kanzel vorwärts, und wenn es hier voran geht, kommt auch der Hörsaal nach.

Mit herzlichem Gruß an Frau Professor     Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 16. Februar 1902

Lieber Freund!

Ich würde gern auf dem Rubenowplatz oder auf Ihrer Laube zu nächtllicher Stunde Ihren Brief besprechen, lieber als mit der zweifelhaften Schreibeinrichtung, zumal da die Zeit drängt, und wir nicht leicht mehrere Bogen darüber wechseln können.

Ich halte es für zweifellos und nur für eine Frage der Zeit, daß Deißmann ein Wörterbuch veröffentlichen wird.<sup>135)</sup> Auf das

---

<sup>134)</sup> Erste Vorarbeiten zu den Erläuterungen zur Apostelgeschichte.

<sup>135)</sup> Wie mir Herr Prof. D. Wilh. Michaelis in Bern mitteilt, ist es nicht nachzuweisen, daß Adolf Deißmann damals das baldige Erscheinen eines Neutestamentlichen Wörterbuches in Aussicht gestellt hätte. Diesen Plan hatte er wohl gehabt; das hatte sich unter den Fachkollegen herumgesprochen. Noch bis in die 20er Jahre hatte Deißmann die Vorarbeiten für ein Wörterbuch weitergeführt, dann aber den Plan aufgegeben, zumal Walter Bauer mit der Neubearbeitung des Wörterbuches von E. Preuschen hervortrat.

Ihrige wird dies zweifellos Einfluß haben. Die Differenz besteht zunächst darin, daß Deißmann den ganzen Wortschatz behandeln, sodann daß er zu demselben den auf der gräzistischen Seite liegenden Apparat sehr vollständig beibringen wird. Ich empfinde es als Unrecht, wenn ich das nur unter dem Gesichtswinkel einer Hemmung betrachtete. Denn ein anständiges, auf die ganze Gräzität ausgedehntes Wörterbuch fehlt uns, nimmt uns aber für die Exegese viel ab, während in den Kommentaren viel ad hoc ange stellte Lexikologie sich findet, zum Teil recht veraltetes. Die Kehrseite ist freilich, daß die Beleuchtung des N. T., die den Studenten damit vorgehalten wird, eine sog. „historische“, d. h. liberale werden wird. Für Ihr Wörterbuch wird daraus sich zunächst ergeben, daß der Verkauf desselben bei den Studierenden zurückgehen wird. Ob schon diese Auflage davon betroffen wird, hängt vom Datum der Deißmannschen Arbeit ab; für spätere Jahre werden wir damit jedenfalls rechnen müssen.

Das ist nun zunächst ein Faktum, damit gegeben, daß Sie die ursprüngliche Anlage, die theologisch wichtigen Begriffe auszu sondern, festgehalten haben. Ich habe — vielleicht erinnern Sie sich noch — früher gewünscht, Sie hätten die Schranke durchbrochen; so wie die Dinge jetzt liegen, halte ich die von Ihnen festgehaltene Begrenzung für richtig, auch fernerhin für maßgebend. Eine Parallele zu Deißmann ist überflüssig und erfolglos. Was Sie anstreben müssen, ist sorgfältige Bearbeitung der für das neuest. Wort fundamentalen Begriffe. Ich würde in dieser Hinsicht einiges streichen, was nur der Stammesverwandtschaft wegen hineinkam, um Raum zu gewinnen, und nur in der andern Richtung erweitern, d. h. nur sofern inhaltlich bedeutsame Entscheidungen an die Wortdeutung sich anschließen.

Ich will mit diesen Bemerkungen zunächst nur erläutern, warum ich der Meinung bin, daß die Frage nach der 10ten Auflage sich eventuell später wesentlich anders stellen kann als jetzt.

Doch nun aus der Zukunft zurück zur Gegenwart und den Graecula, die sich als Schwanz an unsere Palmenwaldtage anschlossen. Am einfachsten ist, Sie legen die Sache ad acta, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, also z. B. *ἀναγεννᾶν* bei Josephus etc., die sich leicht als „Nachtrag“ drucken lassen, ohne daß Sie mich ver raten. In diesen Papieren hat noch viel zu viel Zufall gewaltet, sowohl unmittelbar, da ich zusammenlegte, was ich gerade hatte, als auch in der ihnen vorangehenden Lektüre.

Oder Sie halten Ihren Gedanken fest. Dann darf jedenfalls nichts von Berichtigungen auf dem Titel stehn. Etwa: „mit einigen Beigaben“. Sodann müßte ich freie Kompetenz haben. Ich würde

alles, was auf exegetischer Differenz beruht, ausscheiden, und nur das, was ich sprachgeschichtliche Tatsache, sowohl nach der Seite des Gräzismus als des Semitismus heiße, auf dem letzten Bogen registrieren, mit möglichster Kürze. Es spricht aber zweierlei entschieden d a g e g e n. Einmal die Zeit ist kurz. Ich habe gegenwärtig täglich Korrekturen zur Apostelgeschichte, Semesterschluß und Staatsexamen. Eventuell dachte ich auch an das dritte braune Heft, doch ließe sich dies ja vielleicht nun anderweitig ordnen. Sodann ist es praktisch ungeschickt, an 2 Orten über dasselbe Wort zu handeln. Ich würde es weitaus vorziehen, wenn wir eventuell bei der nächsten Auflage zusammenständen, wo sich mein Zusatz anmerkungsweise zum Wort selber fügen ließe, und wo sich dann der Zusatz methodisch und analog durch die Artikel hindurch zöge. Jetzt hat das Buch einen einheitlichen Charakter. Jedermann weiß, was er darin suchen kann, daß Sie Ihr Urteil auf eine reiche und sorgfältige Übersicht über die Literatur aufbauen, und das wird i m m e r die H a u p t s a c h e bleiben, daß dagegen Namen und Papyri zurücktreten, ebenso der synagogale Sprachgebrauch. Ich würde diese Begrenzung nicht durch einen vereinzelt Zusatz durchbrechen, sondern da die neue Auflage bereits gedruckt ist, sie lassen, wie sie ist.

Ihr Brief traf mich allerdings bei lexikologischen Arbeiten, für die ich etwas um Ihr Interesse werbe. Sie bewegen sich aber in sehr begrenzter Richtung, da sie ausschließlich auf das Johanneische Evangelium zielen. Ich mußte natürlich Grills<sup>136)</sup> Schrift gegen Johannes lesen, die die Tendenz hat, ihn wieder möglichst weit ins zweite Jahrhundert hinabzuschieben. Nun bin ich meinerseits überzeugt, daß rein sprachlich angesehen es schlechtweg unmöglich ist, daß ein Kleinasiate, Alexandriner, Syrer das Johannesevangelium geschrieben haben kann, sondern daß die ganze Sprachgestalt palästinensisch ist. Mag man die *Kovῆ* noch so neugriechisch fassen, johanneisch wird sie nie. Nun hat aber Zahn in seinem bezüglichen Satz in der Einleitung allerdings Recht, daß dies wohl behauptet, aber nie noch „nachgewiesen“ sei. Ich hätte gern einmal zusammengestellt, was ich hierzu habe, weil mir das wilde Herumschieben des Johannes bald in die Nähe des alex. Klemens, bald in diejenige Justins zuwider ist. Es gibt allerdings eine trockne Geschichte, wie alle sprachgeschichtlichen Arbeiten, aber ich habe den Eindruck, es wäre wirklich einmal der Mühe wert. Und da das dritte Heft vor Mai jedenfalls nicht gedruckt wird, so hätte

---

<sup>136)</sup> Zu J. Grill vgl. H. Stephan. Geschichte der evangelischen Theologie, 1938 S. 265.

ich ja zur Redaktion noch die ganzen Ferien. Ich muß sagen: wenn Sie mir das verstatteten, so wäre es mir lieber, als die Zusätze zum Wörterbuch, wo gehastet werden müßte, was gerade bei diesen Sachen eine unangenehme Sache ist.

Daß Sie von einer Arbeit Böhmers schreiben, freut mich. Ich habe seine Ausführungen in Heft 6 sehr gern gelesen, und sie Giesebrecht von Herzen gegönnt. Ich sehe es gerne, wenn er als beharrlicher Mitarbeiter zu uns tritt. Da er aber Heft 6 bereits zum großen Teil erhalten hat, wäre es vielleicht nicht unartig, wenn er auf Heft 4 verwiesen würde. Wenigstens fragen könnte man vielleicht.

Hoffentlich feierten Sie den Sonntag bereits wieder ohne Sorge in Gemeinschaft mit Frau Professor. Wir haben heut den Landesbußtag gehabt, wobei mir die Predigt zufiel. Im Hause geht alles gut.

Mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 20. April 1902

Lieber Freund!

Diesmal kam unser Weg nicht zusammen. Mich ließ die Arbeit nicht heraus, und Sie fuhren auch nicht den krummen, sondern den geraden Weg Stuttgart zu, und haben somit unser Tübingen gemieden. Ich denke: ich muß Sie wieder in Greifswald suchen, da das Semester beginnt, und lege meine besten Wünsche für dasselbe in meinen Brief hinein.

Bei mir steht es wenigstens so, daß ich den Ertrag der Ferienarbeit übersehe. Er reicht zur Not zu einem Heftchen mit dem Titel: „Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“.<sup>139)</sup> Abgegangen ist's noch nicht an Bertelsmann. Wenn Böhmers Arbeit druckfertig bei Ihnen liegt, wäre es vielleicht doch ratsamer, sie vorwärts zu spedieren. Zeit ist in meinem Fall zwar nicht Geld, aber Vollständigkeit und Korrektheit, wenngleich dieselben selbstredend nur relative Größen bleiben. Ich bitte um eine bald anlangende Karte. Bleibt es bei dem etwas übereifrig und unbedacht von mir selbst gestellten Vorschlag, so schicke ich das Manuskript jetzt in die Druckerei, mit der Hoffnung, Heft 3 lasse sich im Mai noch fertig stellen und das Tempo bleibe in seinem Takt. Sonst

<sup>139)</sup> Beiträge 6, 4.

geht, was Sie im Vorrat haben voran, und das übrige bleibt der Zukunft anheimgegeben.

Bei uns im Hause läuft's lieb und freundlich. Unsre Hedwig wurde konfirmiert, und heut, am hiesigen Abendmahlssonntag, waren wir bereits zu vieren am Tisch des Herrn. So wächst die Hausgemeinde.

Grüßen Sie die Freunde, Zöckler, Oettli, Haußleiter. Wie's in den Fakultätsdingen steht und wie in Marburg, darüber spenden Sie mir mal wieder Nachricht, und nehmen Sie herzlichen Gruß von

Ihrem A. Schlatter

Tübingen, den 9. Mai 1902

Lieber Freund!

Die Pläne in Bezug auf Eisenach<sup>140)</sup> liegen auf meiner Seite noch im Schwanken. Leider liegen die Tage nicht mehr in den Pfingstferien, sondern bereits hinter denselben, so daß ich nicht gerne auf den Montag und Dienstag für hier verzichte, und eventuell erst zum Mittwoch komme. Das hat allerdings wieder den Nachteil, daß dann die Versammlung mir erst im Moment, wo ich einzugreifen habe, eine anschauliche Gestalt erhält. Daher wäre es dort vielleicht richtiger, ich opferte die Vorlesungen, wenigstens so, daß ich Dienstag oder Mittwoch zur Stelle sein kann. Über die Herbergen in Eisenach habe ich nicht die leiseste Vorstellung, und da es sich vielleicht nur um eine einzige Nacht handelt, wird die Sache schon auszuhalten sein.

Ich nahm die Versammlung an, weil Lepsius schrieb, daß Kähler einen Hintermann wünsche, der, im Falle er durch seine Gesundheit verhindert sei, [einspringt]. Ich tat Kähler und schließlich auch der Sache gerne diesen Dienst, wenn er auch die Unbequemlichkeit einer langen Eisenbahnfahrt für mich auf sich hat. Kommen auch Sie, so ist die Reise um so erfreulicher und der Zweck der Versammlung um so näher bei einer fruchtbaren Verwirklichung. Vielleicht zeigt sich auch Lütgert.

Über die Hefte nehme ich an, daß Sie Böhmer an Mohn sandten, und ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aushilfe. Inzwischen wächst mein Manuskript auch hinüber in den druckfertigen Stand, so daß vorderhand keine Stockung in Aussicht ist. Bis zum Herbst wird sich wieder andres zeigen.

<sup>140)</sup> Die Eisenacher Gemeinschafts-Konferenz führte die alten Freunde wieder zusammen. Vgl. Schlatters Bericht in Ev. Kirchenblatt 63, Nr. 23, S. 178 f.

Den Semesteranfang haben Sie nun hinter sich und im klaren Blick, was sich als Arbeit für den Sommer wieder stellt. Ich nehme herzlichen Anteil an den besonderen Aufgaben, welche die letzten Wendungen in der Fakultät Ihnen bringen. Daß ich sie Ihnen gern erspart sähe, wissen Sie. Aber unser Geübtwerden in allen Dingen läuft immer fort. Sie müssen Ihre „Lutherschen“ tragen und ich meine „Ritschlschen“ mit ihren großen Worten nach Göttinger Façon. Sie haben Junge zu tragen, die nicht recht herunter wollen in den Ernst der Wahrheit Gottes, sondern in Worten plätschern, und ich habe gar keine Jungen, nach alter Tübinger Sitte, die keine Privatdozenten erträgt. So müssen wir uns beide schicken, und ich wünsche Ihnen noch ein gut Teil Ihrer alten Manneskraft, mit der Sie so manchen scharfen Konflikt schon so tapfer und völlig überwunden haben. Jedenfalls freue ich mich, daß Ihnen mit Bornhäuser ein Gehilfe gegeben ist, der Arbeit und Last mit Ihnen trägt. Da haben Sie's noch besser als ich in meiner Zelle.

Das Pendant zur Calwer Dogmatik, Härings Ethik, ist wohl auch in Ihren Händen. Ich habe mit redlichem Willen zu lesen begonnen, bin aber vorerst in der Mitte stecken geblieben. Es ist eine Kunst, die Probleme zu umgehen und scheinbar etwas zu sagen, ohne daß etwas gesagt ist, die mich zum Verzweifeln und Stöhnen bringt. Bei seiner vorsichtigen Art kommen wir wahrscheinlich um die Aussprache herum. Aber normal ist der Stand der Dinge auch nicht, wenn auf eine so lange Rede, wie sie sein Buch darstellt, Schweigen die ratsamste Antwort ist.

Mein Semester läuft bescheiden, aber in seinem bescheidenen Maß nett. Ich bin dankbar für jeden Stundenschlag, der mich hinüber ins Stift ruft, auf jenen Wegen, die Ihnen ja in voller Deutlichkeit vor der Erinnerung stehn. Unsere Gäste aus dem Norden sind überwiegend ganz junge Leutchen, mit der Freundlichkeit und auch wieder Grenze, die solche Anfangsarbeit an sich hat.

Ich bleibe mit herzlichem Gruß

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 26. Juni 1902

Lieber Freund!

Sie wissen bereits, daß ich gelegentlich an der Unfähigkeit leide, zu einem Entschluß zu kommen, und daß unter derselben dann jeweilen ein langes Schweigen einreißt. Ich habe mich auch diesmal wieder meiner Studie an Johannes gegenüber in dieser Not befunden. Einmal hat die Eisenacher Reise mir doch eine grö-

ßere Unterbrechung gebracht als ich dachte. Sie machte in den festen Arbeitslauf ein Loch, und nun kam eine lange Ermüdung, sodaß ich die letzten Wochen nur mit halbem Dampf arbeite und wenig mehr erreicht habe, als daß ich Kolleg hielt. Tiefer sitzt die im Manuskript selbst liegende Schwierigkeit.

Mein Gedanke war: Das Evangelium Johannes zeigt in seiner Weise analog wie die Apokalypse, daß Johannes gewohnt gewesen ist, das Evangelium aramäisch zu verkündigen. Der Gräzismus ist hier an den semitischen Sprachschatz angepaßt. Dies ist dadurch zu zeigen, daß irgend ein palästinensisches Dokument an das Evangelium herangehalten wird. Ich wählte dazu den alten Kommentar zum Exodus (Mechiltha). Das Ergebnis ist nach meiner Schätzung beträchtlich. Parallelen wie: Jeremias suchte die Ehre des Vaters und des Sohnes (Israels), Mose redete nicht aus sich selbst, wer an einen treuen Hirten glaubt, glaubt an Gott u. s. f., sind jedenfalls nicht ohne Interesse. Und endlich ist in dieser Begrenzung das Manuskript auch so weit, daß es nach Gütersloh abgehen kann. Allein ich habe doch immer wieder Bedenken vor mir. Daß wahrscheinlich die Grenze eines Heftes überschritten ist, und ein Doppelheft entstünde, hat dabei weniger zu sagen. Schwerer wiegt mir, daß in dieser Begrenzung, die teils im Blick auf meine Leistungsfähigkeit, teils im Blick auf den Umfang der Hefte gezogen ist, die Frage eben doch nicht vollständig fertig wird. An einem einzelnen Stück gemessen, kommt nicht die ganze Korrespondenz zwischen Johannes und dem Semitismus zur Sprache, und die Frage bewegt mich, ob es nicht richtiger wäre, den ganzen Semitismus zusammenhängend zu behandeln, also Evangelium und Apokalypse und, weil jede einzelne Untersuchung doch übergreift, schließlich auch Matthäus, Markus, Lukas, Paulus. Das würde sich von den Heften freilich ablösen und einen Band ergeben, den vermutlich niemand druckt; übrigens läge diese Sorge erst in weiter Zukunft. Es sollte aber einmal die Frage über die Beziehung des neutestamentlichen Griechisch zum heimischen palästinensischen Sprachschatz zusammenhängend erörtert werden. Wie alle Historik leistet auch diese Arbeit nur einen geringen Dienst, ist aber an ihrem Ort immerhin von einigem Belang.

Wenn ich bald Bericht habe<sup>142)</sup>, ist es für mich eine Hilfe, da evtl. mein Arbeitsprogramm davon berührt wird. Der zweite Druck des Johannes wartet, und wenn ich aus dem gegenwärtigen Geleise

---

<sup>142)</sup> Vorliegende Arbeiten für die Beiträge: Kögel „Die Gedankeneinheit des 1. Briefes Petri“ (6, 5—6), Vollert, „Tertullians biblisch-theologische und ethische Grundanschauungen“ (7, 5).

austrete, fasse ich dann diesen an in der Hoffnung, ihn noch vor den Ferien zu erledigen.

Schäfer zur Philosophie ist, da zuerst Johannes zu einem relativen Ende kommen muß, noch ungelesen. Sie sollen aber bald mein Gutachten erhalten; freilich gehe ich im Blick auf die unbestimmte Weite des Themas mit geringen Erwartungen an die Lektüre.

Aus der Zeitung sehe ich, daß die Grützmacherfrage zur Entscheidung kam<sup>143)</sup> und zweifle nicht, daß Sie auch über diesen Riß hinweg mit Ihrer festen Hand zu geben und darum auch zu einigen verstehn. Über den Fortgang der in Eisenach anklingenden Erlanger Sache kam mir noch nichts Gedrucktes zu Gesicht.

Ich schließe mit herzlichem Gruß und hoffe, aus Ihrer Mitteilung zu ersehen, wohin die nächste Arbeit zu wenden ist.

Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 19. August 1902

Lieber Freund!

Ihr Geburtstagswort<sup>144)</sup> hat mich diesmal zu besonders warmem Dank bewegt, da der Übergang aus der 4 in die 5 das Auge bereits auf das „Abendwerden“ lenkt, und Sie wissen ja, daß darin viel Beugendes liegt. Nun stehe ich vor dem Reisen. Das Semester schloß mit einer Ermüdungsperiode, die von ehrlichem Arbeiten wenig aufkommen ließ, und das halbe Herumsitzen am Schreibtisch ohne rechte Arbeit und doch auch ohne totalen, festen Unterbruch taugt nichts. Ich will darum morgen noch für etwa 14 Tage in die Berge. Ich hoffe, ich hole mir wieder Willensvermögen und Mut, wie wir's auch zu unserer Arbeit unerlässlich brauchen.

Für die Hefte ist freilich das Eintreffen der Ferien sehr hinderlich. Der Satz geht außerordentlich langsam, da nur für einen Bogen Lettern vorhanden sind. Es muß also jeweilen Reindruck erfolgen, bis der zweite Bogen vollständig gesetzt werden kann. Ich bitte Sie deshalb, wenn die Arbeit von Kögel in Ihren Händen ist, dieselbe sofort abzusenden. Vielleicht kann der Satz gleichzeitig erfolgen. Es wäre auch nicht störend, wenn die Ausgabe der beiden Hefte miteinander oder bald nacheinander geschieht. Erst dann läßt sich auch über Heft 6 ein Urteil abgeben, mit Rücksicht auf die

<sup>143)</sup> R. H. Grützmachers Habilitation in Greifswald.

<sup>144)</sup> Der genannte Brief H. Cremers zu Schlatters Geburtstag ist verloren.

noch vorhandene Bogenzahl. Ich sehe auch hier mein Heft noch nicht, wieviel es schließlich erfordert.

Über die „Philosophie“ sollen Sie mein Urteil haben, sowie ich zurückkomme. Bitte, entschuldigen Sie diesmal die Zögerung. Es wollte in den letzten Wochen nichts mehr in den Tag hinein.

Außerdem habe ich eine Arbeit vom jungen Caspari über die assyrische Psalmendichtung. Ich werde an dieselbe gehen, sowie ich heimkomme.

Daß Sie nicht aus Greifswald fortkommen, ist freilich bei Ihrer gegenwärtigen Aufgabe verständlich; nur macht mir der Vorblick auf den Winter einige Sorge, und unsere Freudenstadter Konferenz müssen wir somit vermutlich in das Frühjahr legen. Recht betrübt bin ich über das, was Sie aus der Ecclesia Greifswalds melden. Dergleichen greift mit schlimmen Wunden tief ein.

Zur „Christologie“ kann ich meinerseits nur sagen, daß ich es für dringend nötig halte, die antike Separation zwischen „Wesen“ und „Werk“ bewußt und konsequent aufzugeben. Da wirkt ein Stück vergangene Metaphysik ins Dogma hinüber mit dem unangenehmen Effekt, daß immer das eine Lehrstück das andere zu absorbieren droht, zum tatsächlichen Erweis, daß Wesen und Sendung sich bedingen und daß man ohne den Blick auf das andere keines fassen kann. Eine andere Frage ist natürlich, wieweit der Titel, ohne Mißverständnisse zu erzeugen, vom fixierten Sprachgebrauch abgehen kann. Die Behandlung der Sache muß es unter allen Umständen. Ich sehe nicht, daß ernsthafte Schwierigkeiten sich an den Sprachgebrauch heften könnten, und würde mich meinerseits freuen, wenn es ein für allemal üblich würde, unter dem Titel Christologie an all das zu denken, was für unseren Glauben und Anschluß an den Herrn entscheidend ist und uns in seine Erkenntnis setzt.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe und empfangen Sie herzlichen Gruß und Dank von

Ihrem A. Schlatter

Tübingen, den 17. Oktober 1902

Lieber Freund!

Heute möchte ich nicht fehlen unter denen, die Ihnen für den morgenden Tag den Gruß rüsten. Auch wenn er nur aus einem dürftigen Wort nach Menschenart besteht, so liegt doch hinter demselben all der Dank, den ich Ihnen für Ihre Liebe schulde samt

einer langen Reihe warmer Wünsche, die ich für Ihr Amt und Haus auf dem Herzen habe. In unseren Jahren werden die Geburtstage nach innen hin immer bedeutsamer. Je geringer die Zahl derselben, die noch vor uns steht, umso lebendiger wird Wunsch und Bitte, daß der jetzt gegebene als Anfang eines durch Gottes Segen reichen Jahres sich erweise. Zugleich nimmt ja auch wieder das Semester seinen Anfang und meine Wünsche umfassen auch dieses sowohl für die Lehrarbeit an den jungen Leuten wie für die Gemeinschaft mit den Kollegen.

Aus der Zeitung sah ich, daß Sie die Arbeit an Ihrem Magdalenenhaus<sup>145)</sup> zum Abschluß gebracht und dasselbe eingeweiht haben. Hoffentlich legt der damit für Sie verbundene Ausfall der Ferien keinen zu tiefen Schatten auf das Semester. Ich freue mich aber mit Ihnen, daß es Ihnen gelungen ist, diese große und bleibende Arbeit zur Vollendung zu bringen.

Ich meinerseits war mit den drei älteren Kindern fast vier Wochen in der Schweiz, teils in den Bergen, teils auf Besuch, und habe mich recht erfrischt. Es kam seither wieder etwas zuviel Arbeit.

Doch ich will heute keinen Arbeits- und Geschäftsbrief schreiben. Ein solcher muß sowieso nächstens folgen, da allerlei erledigt werden muß. Für heute liegt's mir am herzlichen Gruß von Herz zu Herz und Haus zu Haus.

Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 2. Dezember 1902

Lieber Freund!

Endlich bin ich am Schreiben. Ich habe mir am letzten braunen Heft einen starken Depressionsanfall geholt, der die letzten Wochen etwas beschattete. Nicht der Grundthese wegen, bei der ich vielmehr ein zu gutes Gewissen habe, wie nicht immer bei dem, was ich schrieb. Johannes läßt sich nicht vom Apostelkreis scheiden, und nicht nur sein inwendiger Schatz, sondern auch dessen irdenes Gerät, seine Sprache, verrät ihn. Aber es ist mir wieder nicht beschieden gewesen, ohne Flecken die Sache fertig zu machen. Einzelne falsche Punktationen sind da.

Ich habe auch wieder meinen inwendigen Segen aus der Zeit gehabt. Es braucht bei mir viel, bis ich wirklich über die akademische Erbsünde, die in der „Wissenschaft“ und sogar in der Philo-

<sup>145)</sup> Der Errichtung des Greifswalder Magdalenenhauses hatte Cremer seine letzte Kraft gewidmet, vgl. I, S. 94.

logie das hohe Piedestal sich baut, auf der die eigene Statue thront, hinausgehoben bin. Dazu dienen die unschönen Klekse, die ich immer erst dann sehe, wenn die Sache fertig ist.

Ich sende zugleich, was bei mir eingelaufen ist. Zur Arbeit über Philosophie und Christentum rate ich nicht. Es steht viel drin, was ganz schief geht. Die Grenze ist ja freilich schwer bestimmbar, wo die eigene Meinung ihr Recht gegen die Redefreiheit der anderen behaupten darf; aber ich glaube, daß hier mir wenigstens unnötig viel von Toleranz und Respekt vor dem Unverstand und Verstand der anderen zugemutet wäre.

Anders denke ich über die Arbeit zum Gedächtnis von Beck<sup>146</sup>). Ich will aber hier Ihrem Urteil nicht vorgreifen. Entscheiden Sie.

Die von Caspari stellte ich, wenn Sie nichts besseres haben, in Heft 2. Wie ich aus der gedruckten Anzeige sehe, ist Riggenbach direkt für Heft 1 eingetreten. Wie groß wird die Arbeit? Kann das Heft für sich laufen, oder bedarf es der Zugabe? Gar zu weit hinaus möchte ich doch das nächste Heft nicht jetzt schon definitiv belegen. Es ist die Möglichkeit doch immer ins Auge zu fassen, daß die Situation Sie oder mich veranlaßt, das Wort zu nehmen. Nach der anderen Seite hin bin ich freilich auch dankbar, wenn ich schweigen darf. Es steht mir im neuen Jahr die dritte Bearbeitung des „Glaubens“ bevor, und wenn ich Zeit habe, sollen die Erläuterungen wieder um ein Bändchen wachsen, nachdem sie dieses Jahr geruht haben.

Für Ihre letzte Sendung soll mein herzlicher Dank nicht nur still, sondern auch ausdrücklich Ihnen erstattet sein. Der Auftrag, den Sie mir gaben, ein paar Worte bei Römer darüber zu sagen, ist unvergessen; aber — solange ich mich im Gestrüpp herumtreibe, ist die Gelegenheit dazu nicht günstig. Ich werde aber daran denken. Übrigens sah ich im Sommer bei Willi Schlatter in St. Gallen ein Büchlein von Ihnen über Gethsemane, das mir unbekannt war und auch heute noch eine Novität für mich ist<sup>147</sup>).

Wie geht es an der Fakultät? Wie ich höre, hat das Hochzeitsfest von Fritz Kropatschek stattgehabt, und die jungen Leutchen

---

<sup>146</sup>) Gemeint ist Sturhahns Arbeit „Zur systematischen Theologie Joh. Tob. Becks“ (Beiträge 7, 6). Schlatter hielt zu Becks 100. Geburtstag in Tübingen eine Rede „J. T. Becks theologische Arbeit“ (Beiträge 8, 4).

<sup>147</sup>) Cremer I, 88 stellte Schlatter seine kleine Studie zur Christologie in Aussicht, vergaß aber anscheinend, sie dann zu schicken. „Es ist ein kleiner Fühler, den ich der Christologie vorausschicke“, schreibt er. Der Titel lautet: „Gethsemane“. Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte Jesu und unserer Erlösung. Gütersloh 1902.

sind nun eingerichtet. Was macht Bornhäuser? Grüßen Sie die Freunde herzlich, besonders auch Ihre Frau, und bleiben Sie wie bisher verbunden

Ihrem A. Schlatter

Tübingen, den 13. März 1903

Lieber Freund!

Hoffentlich findet Sie mein Zettel noch in Greifswald. Wie Sie aus Beiliegendem sehen, hat Caspari die Geduld verloren. Ich denke, es ist das Richtige, er erhalte seine Arbeit zurück. Wenn Sie ein paar freundliche Worte beilegen, so erfreuen Sie den jugendlichen Heißsporn. Dagegen möchte ich dringend für Gasser<sup>148)</sup> plädieren, der letzthin bei Ryssel mit einer Arbeit über das Verhältnis von Proverbien und Sirach doktoriert hat und dieselbe vor 15. Dezember gedruckt haben sollte. Ich halte den Gedanken für sehr gut, weil die Wellhausensche Annäherung der Proverbien an den Sirach meines Erachtens undurchführbar ist. Er hat die Distanz zwischen beiden ganz nett nachgewiesen. Da er durch das Doktorreglement gebunden ist, sollte der Druck im Laufe des Sommers vor sich gehen, evtl. als Heft 5 oder 6. Ich erbitte mir dafür Ihre freundliche Zusage. Da Caspari ausfällt, entsteht ja nun ohnehin Raum.

Heft 2 hat mich sehr interessiert; ich halte Bornhäusers Protest gegen die Darstellung der Griechen bei Ritschl-Harnack für völlig berechtigt<sup>149)</sup>. Es ist doch ein willkürlich zurechtgemachtes Formelchen auf dem Wege, geradezu Dogma zu werden. Ich hätte etwas schärfer hervorgehoben, daß auch hier nach gut Ritschlscher Art der kritische Schlag gerade gegen das gerichtet worden ist, worin das Verlangen der Griechen nach Gott und der Ernst, mit dem sie Gottes gedachten, zum Ausdruck kommt. Ihre Besprechung Seebergs finde ich sehr ruhig und klärend<sup>150)</sup>.

Von mir ist nicht viel zu sagen, ich habe den Winter wenig mehr als Kolleg gelesen, so gut es eben ging, neu ist nur, daß ich durch den Wunsch aus der Gemeinde veranlaßt bin, die Predigten zuweilen zu drucken<sup>151)</sup>. Eine gewisse Arbeitsmehrung liegt natürlich

<sup>148)</sup> W. Gasser, Die Bedeutung der Sprüche Jesu Ben Sira (Beiträge 8, 2—3).

<sup>149)</sup> K. Bornhäuser „Die Vergottungslehre des Athanasius und Johannes Damascenus. Ein Beitrag zur Kritik von A. Harnacks „Wesen des Christentums“ (Beiträge 7, 2).

<sup>150)</sup> Die Grundwahrheiten der christlichen Religion nach D. R. Seeberg, (ebd. 7, 2).

<sup>151)</sup> Schlatters gedruckte Einzelpredigten aus diesen Jahren vgl. Schlatters Bibliographie. (Beiträge 39/40).

darin, aber einigen — wenn auch nur wenigen — wird damit Freude gemacht.

Sollten Sie nach Freudenstadt gehen, so bitte ich herzlich um Bericht. Ich würde Sie sehr gern wieder einmal ein paar Stunden ruhig sehen. Sollten Sie durch Tübingen kommen, wäre es für mich am allerschönsten.

Meyer in Gottberg hat seine Arbeit zurückgewünscht. Sie geht an ihn ab, da ich nicht sonderlichen Wert auf sie lege. Er gehört zu den Vielschreibern, und für diese haben sich ja gerade in letzter Zeit hinreichend Organe geöffnet, durch die sie zu Wort kommen können.

Viele herzliche Grüße. Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 22. Mai 1903

Lieber Freund!

Vom Palmenwald her hörte ich, daß Ihre Heimreise eine schmerzliche Verzögerung erlitt, und Sie durch schwere Tage durchgegangen sind<sup>152</sup>). Ich hoffe, Sie seien inzwischen wieder so weit, daß nicht nur die unmittelbare Arbeit sich beginnen ließ, sondern auch ein Plan über die Verwendung der Ferien denkbar wird. Ich weiß freilich gar nicht, ob Sie überhaupt noch an Bielefeld denken dürfen. Das bei mir eingelaufene Briefmaterial liegt bei, und meine Verfügbarkeit ist Ihnen bekannt.

Hier ist die Sommerarbeit wieder in gutem Gang. Literarisch bin ich bei der Durchsicht vom „Glauben“, nicht ohne inneren Anteil, da einerseits die gelegten Grundsteine mir tragfähig scheinen, andererseits die Sehfähigkeit sich doch etwas über den früheren Stand hinaus gehoben hat. Wir machen zwar kleine Schritte; aber es ist doch immerhin eine Freude, wenn sich Bindungen lösen, und der Blick über alte Schranken hinüberkommt.

Doch ich wollte heute Sie nicht mit meinem Stilleben unterhalten, sondern vorerst nur in Bezug auf den August zur Entscheidung einen Beitrag geben. Über mein Thema weiß ich selber noch nicht, was ich sagen soll. Wenn Riggenbach nicht kommt, bleibt es bei Römer 6—8; wenn er 2. Korinther 1—7 nimmt, was sehr schön ist, so hängt meine Wahl vom Gesamtprogramm ab. Ich würde Sie bitten: Ihr Plänchen festzustellen, und ich schreibe meinen Gegenstand in das mir zugewiesene Zeitmaß ein. Dies aber natürlich

---

<sup>152</sup>) Vgl. I, 95.

unter der Voraussetzung, daß Sie überhaupt an eine Belastung der Ferien mit sonderlicher Leistung denken dürfen, was natürlich die Hauptfrage ist.

Für die freundlichen zwei Tage im Palmenwald<sup>153)</sup> mit ihrer hellen Erinnerung sage ich Ihnen noch herzlichen Dank und bleibe

Ihr allezeit Ihnen verbundener A. Schlatter

Tübingen, den 13. Juni 1903

Lieber Freund!

Es wird mir schwer, eine Entschließung zu fassen<sup>154)</sup>. Dürfen wir Ihnen die Zugabe zur Semesterarbeit wirklich zumuten? Und wenn Sie nicht kommen dürfen, ist es dann nicht besser, wenn —. Doch: Sie sind mutig, so will ich es auch sein, obwohl es mich etwas Überwindung kostet. Am 15. kann ich ohne Schwierigkeit da sein. Wenn Riggenbach kommt, dann nehme ich: Geschichtsforschung und Theologie, soviel Stunden, als der Plan erfordert. Ich kann ja beliebig erweitern je nach dem Exempel: Jesus, Paulus, Johannes, Altes Testament. Können Sie nicht kommen, so muß ich dann an Ihre Stelle treten, und werde sehen, wie ich's kann. Meine besten Wünsche gehören Ihnen und der Mehrung Ihrer Arbeit. In Eisenach bin ich nicht gewesen, schließlich überwiegend aus der Erwägung, daß die Studenten vorangehen, hernach auch im Gedanken: es sei auch für mich und die Sache besser. Ich bin gespannt, wie's gegangen ist.

Von Herzen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 25. Juni 1903

Lieber Freund!

Sie haben schon aus meiner Karte gesehen, daß mein Vertrauen zur diesjährigen Bielefelder Konferenz klein war. Nun, da nicht nur Sie, sondern auch Bornhäuser aussetzt, und einzig Riggenbach mit mir übrig bliebe, habe ich keine Lust. Ich schlage Bodelschwingh vor zu verschieben<sup>155)</sup>. Mir vereinfacht es auch den Sommer wesentlich. Bis zum 13. oder 14. August muß ich hier sein, wenn ich das Examen nicht schwänzen will. Dann Ende August in Schaffhausen.

<sup>153)</sup> Letzte Begegnung der Freunde im „Palmenwald“.

<sup>154)</sup> Planung für die nächste Theologische Woche in Bethel.

<sup>155)</sup> Vorschlag, die Theologische Woche zu verschieben, vgl. I, 96 f.

Wenn dazwischen der Flug nach Westfalen unterbleibt, tut es den Nerven und der ruhigen Besonnenheit gut. Ich freue mich, daß Sie sich schonen und deshalb wieder mit Zuversicht in die weitere Arbeit hinübersehn. Ich bin so ungefähr in der Mitte zwischen frischer produktiver Arbeitslust und unnützem Zeitverbrauch. Die Vorlesung über Johannes freut mich, und daneben tritt mir in der Bearbeitung des „Glaubens“ manches in ein neues Licht. Es ist doch seltsam, wie langsam sich auch nur das Verständnis für die Glaubensstellung des N. T. in uns herausarbeitet.

Haben Sie etwas über die Eisenacher Konferenz gehört? So wenig schreiblustig ich bin, weil es mir in meiner Klause auch wirklich an Stoff dazu gebricht, und die paar Gedänklein, die ich habe, dazu auch nicht taugen, so gern höre ich von Ihnen, wie sich das weiter bewegt, was ja einst auch ein Stück meines eigenen Lebens war.

Mit warmen Grüßen an Frau Professor und die Freunde bleibe ich von Herzen

Ihr A. Schlatter

Sarnen, Pension Seiler, den 6. September 1903

Lieber Freund!

Nachdem die Arbeit des Semesters getan war, hat Ihnen sicher irgendwo die freundliche Hand Gottes ein stilles Plätzchen zum Ruhn bereitet. Daß Sie nicht nach Freudenstadt kamen, ist mir von dorthier gemeldet, mit dem Zusatz, daß Sie im Harz Ihre Ruhe suchen<sup>156</sup>). Sie wissen, wie meine herzlichen Wünsche stetig bei Ihnen sind.

Ich war am Schluß des Semesters auch recht der Ruhe bedürftig. Die Feder wollte nicht recht voran, und die Gedanken klebten fest am selben Fleck, mit endlosem Kreisen in derselben Bahn. Ich bin daher auch meiner Studierstube entflohen und sitze hier sehr vergnügt mit Theodor. Das Tal ist lieblich, nicht gerade imposant, aber überaus freundlich, und sehr unberührt vom Strom der Europäer, der sich sonst durch die innere Schweiz hindurchwälzt.

Dazwischenhinein kam die schweizerische Predigergesellschaft in Schaffhausen, die mir ein Wort angeboten hatte über „Christus und Christentum“<sup>157</sup>). Das Schönste daran war, daß sich wieder deutlich zeigte, wie die Greifswalderjahre ihren besonderen Segen hatten. Die damaligen jungen Leute waren in großer Zahl da, und

<sup>156</sup>) Cremer verlebt die letzten Ferien in Braunlage.

<sup>157</sup>) Vortrag in Schaffhausen über „Christus und Christentum“ (Beiträge 8, 4).

sind offenbar untereinander sehr verbunden. Im übrigen habe ich mich zum Urteil durchgearbeitet, daß diese Form der Arbeit für mich nicht mehr die geeignete ist. Ich passe mit dem, was ich habe und geben möchte, in den Rahmen solcher Versammlungen nicht mehr hinein. Ich schließe diese Versuche ohne großes Bedauern. Aus dem weiten, hin und her fahrenden Bereich der jugendlichen Ziele heben sich für den letzten Teil der Arbeitszeit einige kleine Punkte heraus, und die Mahnung, mit der Sie uns einst in Bielefeld entließen: „Kleiner werden“, erhält ihren tiefen und segensreichen Sinn. Ich habe oft an jenen Abschied gedacht, und er hat mir an manchem schattigen Tag geholfen.

In Bezug auf die Beiträge nehme ich an, daß der Schluß des Jahrgangs durch die kleinern Stücke besetzt ist. Gassers Arbeit über das Verhältnis von Sirach zur salomonischen Spruchsammlung geht jetzt an die Druckerei. Er ist an raschem Druck interessiert mit Rücksicht auf das Statut der philosophischen Fakultät in Zürich. Ich habe Mohn gebeten, den Druck möglichst zu fördern, auch wenn das Heft sich als erstes in den neuen Jahrgang einfügt. Ich möchte Sie herzlich bitten, falls es Schwierigkeiten gibt, seinen und meinen Wunsch zu unterstützen.

Sonst hat sich noch ein junger Philologe Nägeli bei mir gemeldet, mit dem Wunsch, daß eine Abhandlung über den Sprachgebrauch des Paulus mit Benützung des modernen Materials (Papyri etc.) aufgenommen werden möchte. Ich habe mich bisher reserviert verhalten, teils weil wir in der letzten Zeit mehrere junge Arbeiten (Caspari, Gasser) hatten, teils weil ich gern wieder etwas theologisch Volles, ins Zentrum der Heilserkenntnis Greifendes hätte, neben den mancherlei Detailstudien. Wahrscheinlich wird er sich nach meiner Antwort anderswohin wenden. Ich schreibe Ihnen nur, damit Sie orientiert sind.

Ich schicke den Brief nach Greifswald, da ich nicht sicher weiß, wann und wie sich Ihre Ferien schließen, und füge nur noch die herzliche Bitte um Nachricht bei. Ich wäre Ihnen von Herzen dankbar, wenn ich wieder hörte, wie's geht. Hier werde ich in den nächsten Tagen aufbrechen und mich, allerdings noch langsam mit einigen Besuchen unterwegs, der Arbeit wieder zubewegen.

Seien Sie und die Ihrigen von Herzen begrüßt von

Ihrem A. Schlatter

## II. Adolf Schlatters Briefe an Friedrich von Bodelschwingh

Solange die Ostafrikanische Mission (damals Berlin III, später Bethel-Mission) ihren Sitz in Berlin hatte, mußte Friedrich von Bodelschwingh öfters in Missionsangelegenheiten die Reichshauptstadt besuchen. Der Präses der Missionsgesellschaft Graf Andreas Bernstorff besaß zu wenig Initiative, um das junge, erst 1891 begründete Werk zu fördern und fortentwickeln zu können. Während seiner Berliner Tätigkeit hatte nun A. Schlatter soviel Interesse und Liebe für die Mission gezeigt, daß er in den Vorstand der Ostafrikanischen Mission gewählt wurde. Die persönlichen Beziehungen zwischen Schlatter und Bodelschwingh sind bei den Berliner Missionssitzungen vertieft worden. In ihrem Urteil über Graf Bernstorff stimmten beide überein. Schlatter schreibt im „Rückblick“: „Der Vorsitzende war ein wohlmeinender Mann und zur Repräsentation wohl geeignet, stand aber nicht in der Arbeit drin“ (S. 193). Aus den in diesen Jahren von Bodelschwingh an Schlatter gerichteten Briefen ist zu ersehen, daß dieser über die Planlosigkeit in der Arbeit der Ostafrikanischen Mission schwer bekümmert war. Er wollte es erreichen, daß die Missionare in der neuen deutschen Kolonie keine Auslandspfarrer für die wenigen Deutschen wurden, sondern wirklich um die Heiden werbende Prediger. Bodelschwingh vertrat mit Nachdruck den Gedanken der Eigenständigkeit der Mission. Sein Wunsch ging dahin, Schlatter sollte den Vorsitz der Mission übernehmen, Schlatter aber entschied sich für Tübingen.

Das zweite Gebiet, auf dem Schlatter und Bodelschwingh zusammenarbeiten sollten, war die Fortbildung der Pfarrer. Sein Verhältnis zur Theologie ist ein sehr positives. Bezeichnenderweise trug er sich mit dem Gedanken, daß sein jüngster Sohn Fritz die akademische Laufbahn einschlagen sollte. Diesen Plan hat er den ihm nahestehenden Professoren Cremer und Schlatter nicht etwa mündlich nahegebracht, sondern in Briefen, und auf demselben Wege beantworten lassen. Es ist ein schönes Zeichen seines nüchternen und sachlichen Denkens, daß er durch Cremers und vor allem Schlatters warnende Stimmen nicht gekränkt war, sondern sofort sein Urteil nach der praktischen Seite hatte ausschlagen lassen.

Je größer um die Jahrhundertwende die Spannung zwischen Theologie und Kirche wurde, desto mehr kehrte Bodelschwingh zu

seinem alten Gedanken einer privaten „Theologischen Schule“ zurück. Es ist charakteristisch, daß er in den Vorstand der neuen Anstalt als einzigen Vertreter der Universitäts-Theologie zunächst nur Schlatter nahm. Erst auf staatlichen Einspruch fand er sich bereit, außer einem süddeutschen auch einen preußischen Professor hineinzuwählen. Die Wahl fiel auf Lütgert in Halle. Der Briefwechsel Schlatters und Bodelschwings kreiste dabei in den letzten Lebensjahren um diesen konkreten Gegenstand: Einrichtung und Leitung der Theologischen Schule. Aus den Jahren 1909—10 liegen keine Briefe mehr vor. Vermutlich hat der greise Vater Bodelschwingh sein Schreiben rechtzeitig eingestellt und auch Schlatters Verbindung mit ihm beschränkte sich auf den mündlichen Austausch zu den Zeiten, wo er in Bethel anwesend war.

Schlatter hatte in Cremer den preußischen Lutheraner kennengelernt. Nun fand er in Bodelschwingh nach seiner Meinung ein Korrektiv gegen diesen norddeutschen Lutheraner mit seiner exklusiven Sola fide. Schlatter bekennt, daß er in den 80er Jahren durch den Kardinal Contarini beeindruckt wurde, jenen Reformkatholiken der Reformationszeit, der nach Augustins Weise die Liebe neben den Glauben stellte. Da ihm auch Bodelschwingh durch sein Betonen des Erbarmens noch zu lutherisch war, hätte er lieber das freie Walten der Liebe betont gesehen, die in gleicher Weise die Gesunden wie die Kranken anspricht. Immerhin sah er in Bodelschwingh einen Mann, der für das ganze Evangelium offen war. Das zog ihn an und verband ihn mit ihm.

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel b. Bielefeld, den 4. Februar 1896

Mein teurer Herr Professor!

Ich fühle mich seit unserer letzten Missionsvorstands-Sitzung<sup>1)</sup> doch recht gedrängt in Bezug auf unsere Missionspraxis an der Küste Afrikas! — Es ist namentlich die Sorge um die beiden Brüder, die für die Küste bestimmten Missionare, Liebau und Cleve, welche mich getrieben hatten, dieses Promemoria aufzusetzen. — Der Letztere geht Sie auch besonders nahe an. —

Ich bitte Sie, die letzte Monats-Chronik von Bruder Holst genau durchzulesen. Sie erkennen daraus, daß auch nicht ein leiser Hauch von Heidenmission hier zu finden ist, auch nicht von Muhamedaner-Mission. — Schwester Rickchen, unsere eben zurückgekehrte alte Diakonissin, teilt mir auch mit, daß, seit Bruder Hoßbach die Station verlassen, auch nicht einmal in der Landessprache eine Morgen- und Abendandacht für die muhamedanischen Arbeiter gehalten worden ist. Pastor Holst ist ermüdet auch für diese Arbeit. —

Auch den Bericht von Bruder Becker bitte ich eingehend zu lesen. Es zeigt sich hier, daß auch Tanga kein Missionsgebiet ist und daß auch die wenigen angesiedelten Familien binnen kurzem nur noch 5 christliche Mitglieder zählen werden. Die Schule im Wadigo-Land, die lediglich muhamedanische Kinder enthält, ist das einzige kleine Zeichen von Missionsarbeit, und es wird hier die Frage ja zur Klarheit kommen müssen, ob wir eine Mission unter den muhamedanischen Wadigo wirklich mit Ernst beginnen wollen, wozu auch nach meiner Überzeugung die Erlernung des Kidigo notwendig ist. — Ein bloßes dilettantisches Hineinmissionieren in der hier begonnenen Form ist nach meiner Überzeugung nicht zu billigen!

Wie anders sieht die Arbeit aus, wenn man einmal den letzten Bericht von Bruder Döring liest, oder gar den von den Hohenfried-

---

<sup>1)</sup> Anfänge der Bethel-Mission vgl. Gerhardt-Adam. Friedrich von Bodelschwingh II, 1958, S. 425 ff.

berger Brüdern! Wie intensiv ist hier das Ausstreuen der Saat in der Heidenbevölkerung!

Ich bitte Sie, teurer Herr Professor, da Ihnen ja auch ganz gewiß, wie mir, das Gewissen geschlagen hat, in Bezug auf unsere Kandidaten, die Sache weiter zu erwägen und mir Ihre Gedanken zu sagen.

Ich bitte das Schriftstück zurück, da ich es dann direkt unsrem Präses<sup>2)</sup> mit Ihren freundlichen Notizen einschicken möchte<sup>3)</sup>. Es ist dasselbe damals gleich nach meiner Rückkehr geschrieben worden, ehe noch der mich in meinen Behauptungen so sehr stärkende Bericht von Bruder Holst hier eintraf. —

Mit freundlichem Gruß Ihr treu und dankbar ergebener

Bodelschwingh

Behalten Sie den Bericht dort. Ich komme zur nächsten Sitzung nach Berlin und hole mir selbst Bescheid. D. O.

Bethel, den 14. Februar 1896

Mein teurer Herr Professor!

Für Ihren Brief danke ich Ihnen herzlich — er ist mir eine gute Stärkung für den schweren Weg, den ich heute nach Berlin antreten muß. — Ich gehe insonderheit für die beiden Brüder Röhl und Cleve dorthin, um zu verhüten, daß ihnen ihr Beruf in den beiden Küstenstationen angewiesen wird<sup>4)</sup>. —

Was Trittelvitz anlangt, über den ja auch entschieden werden soll, so bin ich freilich der Meinung, daß auch etwas Tapferkeit einer Missionsgesellschaft wohl ziemt. — Unsere fünfjährige Erfahrung lehrt uns, daß die Arbeit unserer Brüder in Hochusambara, so bald sie nur nicht mit unnützen Wanderschaften, entweder in die Täler hinunter oder in sumpfige Gegenden, Fieber holen, ebenso gesund ist, wie in Deutschland. — Br. Trittelvitz<sup>5)</sup> haben wir nun genau kennen gelernt. — Der Licentiat, auf den sein Vater lossteuert, ist nach meiner innigsten Überzeugung gerade für sein grübelndes Wesen höchst bedenklich, und Prof. Cremers Brief hat ihm auch die Sache ganz klar gemacht, daß er sich grade für die

<sup>2)</sup> Über Graf A. Bernstorff, vgl. das Lebensbild Gießen: 1935.

<sup>3)</sup> Der Bericht liegt nicht bei, da er an den Präses weitergegeben worden ist.

<sup>4)</sup> Bodelschwinghs Ansicht über das Ansetzen der Missionare vgl. Gerhardt-Adam II, S. 434.

<sup>5)</sup> Über Trittelvitz vgl. ebd. S. 426 und sein Lebensbild.

sen Beruf nicht eigne. — Dagegen ist er in der Tat ausgezeichnet, wenn er gezwungen wird, frisch vom Leder zu ziehen, da tritt er aus sich heraus in einer sehr lieblichen Weise, und wir haben die Überzeugung gewonnen, daß er ein ganz vorzüglicher Missionar werden wird! Aber freilich, an der Küste darf man ihn nicht gebrauchen. — Übrigens sagen unsere erfahrenen alten Missionare, daß ein wenig Bleichsucht keineswegs das schlimmste sei und daß man darum sonst tüchtige Leute nicht zurückhalte. — Nur bloß darum, weil er höchstens einen Tag etwa durch eine Fieberregion hinaufziehen muß, ihn von seinem so sehnlich gewünschten Missionsberuf zurückzuhalten, kann ich nicht verantworten, nur muß er selbst und der Vater Freudigkeit gewinnen. — Wie wir vom Vater von verschiedenen Seiten wissen, so ist derselbe ein etwas eitler Mann, der gern in seinem Sohn glänzen möchte, und auch um seinetwillen kann ich für den Letzteren den Beruf als theolog. Dozenten nicht wünschen! —

Der Weg nach Berlin wird mir auch sehr sauer, und ich möchte darum bitten, wenn es eben geht: Kommen Sie auf eine kleine halbe Stunde morgen Abend in die Behrenstraße — man kann sich ja für eine Sonntagsarbeit auch unterwegs rüsten, wie ich das immer tue. — Kommen Sie nicht, so bitte ich herzlich, mir eine Stunde anzugeben, wo ich Sie am Sonntag etwa treffen kann und zwar per Postkarte: Behrenstraße 29 Hospiz. — Wir haben kaum eine wichtigere Sitzung gehabt, wie diese, da es sich um so große prinzipielle Fragen handelt! — Es ist kaum ein einziger unserer lieben Mitarbeiter, mit Ausnahme von Winkelmann<sup>6)</sup>, der sich richtig hineingedacht hat in die Aufgabe unserer Missionare. — Unsere alten Herren hängen mit zu großer Pietät an den unglücklichen beiden Häusern, die seitens des alten Greiner und Krämer an der Küste gebaut sind zu einer Zeit, wo man nicht ins Innere eindringen konnte! Ich habe schon seit Jahren gefleht und gebeten, sich nicht an diese unglücklichen Steine und Holz zu kleben, aber vergeblich. — P. Winkelmann hat hierbei ja in der Tat einen kühnen Glauben — er hat es ausgesprochen und hält noch daran fest: erst den Islam an der Küste zerbrechen und ihn dadurch für das Innere unschädlich machen. — Wenn er daran festhält und es daraufhin ferner im Vorstande durchsetzt, unsere jungen Streiter in diese völlig hoffnungslose Arbeit zu schicken, so würde ich doch dringend bitten, daß er selbst diese Arbeit einmal versuchte mit dem Zerbrechen des Islam. Er ist ja bereit, noch einmal hinauszugehen, der

---

<sup>6)</sup> Über Missionsinspektor Winkelmann ebd. S. 426.

heimkehrende Miss. Holst<sup>7)</sup> könnte gut während seiner Abwesenheit die Geschäfte hier besorgen! Er ist mit seiner Frische und Freundlichkeit dazu ganz der Mann! —

Ich habe Ihnen gestern Abend schon den letzten Bericht Br. Dörings von Neu-Bethel gesandt. Ich bitte, denselben einmal recht in Ruhe zu lesen. — Welch einen Eindruck bekommt man da von dem, was es heißt: den Heiden das Evangelium verkünden; welche Hoffnungsspitzen ragen überall da hinaus, wenn auch nicht die Leute sich zur Taufe drängen, — und wie nüchtern, demütig und treu treiben die Brüder dort oben ihre Arbeit! — Ein eben so köstlicher Bericht ist eben von Hohenfriedberg eingetroffen und auch von Wuga. — Welch innige Gemeinschaft der 3 Brüderpaare! Warum nun den Br. Becker sofort telegraphisch herunterberufen aus seiner köstlichen Arbeit an die Küste, um dort die Paar Deutschen zu bedienen, die im Großen und Ganzen nichts von uns wollen, und ihn dort nahe an den Rand des Grabes bringen. Er hat 24 Stunden ohne Bewußtsein gelegen! —

Also bitte, I. Herr Professor, kommen Sie auf  $\frac{1}{2}$  Stunde; länger kann die prinzipielle Beantwortung dieser Fragen Sie nicht aufhalten. Die Sache ist zu wichtig! —

Ihr ganz getreuer Mitstreiter Bodelschwingh

Bielefeld, den 9. Juli 1897

Mein teurer Herr Professor!

Vor einigen Tagen habe ich unserm lieben Herrn Grafen<sup>8)</sup> auf seine Frage, ob ich einen neuen Missionsinspektor wisse, nächst verschiedenen Ratschlägen doch auch, was mir das Wichtigste erscheint, ehe wir einen neuen Inspektor wählen, meine dringende Bitte ausgesprochen, für denselben auch ein bestimmtes Programm aufzustellen, nach welchem er seine Arbeit zu führen hat. — Nun ist in der Tat vom Grafen insoweit dieses Programm gegeben, daß er in innigster Einigkeit mit uns arbeiten müsse, so daß jeder Zwiespalt zwischen Bielefeld und Berlin ein Ende hat. — Dieser Zwiespalt beruht aber nun keineswegs, wie es wohl bei Insp. Winkelmann der Fall war, nur auf persönlicher Abneigung, sondern auch auf einer prinzipiellen Differenz. — —

Ich habe seit Jahren in den verschiedensten Darlegungen darauf gedrungen, daß der Schwerpunkt unserer Arbeit in die Heiden-

7) Über Missionar Holst vgl. Gerhardt-Adam II, 2 S. 425.

8) Andreas Graf Bernstorff, Gießen 1935.

mission gelegt werden müsse. — Die Arbeitszeit P. Winkelmanns ist in meinen Augen insofern eine Zeit schwerer Schädigung für unsere Missionsarbeit gewesen, als er einerseits an dem Grundsatz festgehalten hat: „erst den Muhamedanismus an der Küste zerbrechen und dann ins Innere gehen“ und sodann, daß er, ohne daß je ein Konferenzbeschluß darüber vorgelegen hat, die Sache der befreiten Sklaven durch den lieben Greiner in hohem Maße bevorzugte und dieselbe auch in unrichtiger Weise durch ihn hat führen lassen. — Die viel zu lange Fortführung des Krankenhauses in Dares S. auf unsere Kosten hat ja auch bedeutende Opfer gekostet, wenn auch nicht allein durch seine Schuld. — Jedenfalls ist während seiner bisherigen Amtsführung, wenn man die Rechnungen nachsieht, nicht ein Drittel der Missions-Einnahmen für die Heidenmission verwendet worden. —

Missionar Krämer hat in seinem letzten Brief an mich vor seinem Sterben die feste Überzeugung ausgesprochen, daß es mit der Küstenmission nichts sei, d. h. mit der Muhamedaner-Mission, und daß er entschlossen sei, dieselbe ganz aufzugeben. — Küstenmission und Muhamedanermission ist aber für mich durchaus gleichbedeutend, denn die Pflege der einzelnen an der Küste sich verlaufenden Heiden, die beständig kommen und gehen, kann nicht als eine solide Missionsarbeit angesehen werden. —

Nun teilt mir Miss. Döring mit, daß Miss. Kleve die gleiche Überzeugung ausgesprochen habe, die Küstenmission müsse aufgegeben werden; wenn man dieselbe aufnehmen wolle, so sei es eine ganz neue Sache, die bisher nicht begonnen, indem es in Wahrheit eine Muhammedanermission sein müsse, und hierzu gehörten ganz andere Vorstudien und eine ganz andere Arbeitsweise, wie für die Arbeit unter den Heiden. — Würde er sich der Muhammedanermission zuwenden, so würde das gewissermaßen auch eine Scheidung zwischen ihm und den anderen Missionaren hervorrufen, er würde ganz allein auf diesem Arbeitsfelde stehen, mit den von ihm gemachten Studien nicht den Heiden, die andern Missionare ihm nicht in seiner Missionsarbeit sachgemäß helfen können! —

Wir stehen in bezug auf den von Winkelmann geforderten je zweiten Küstenmissionar in Tanga und Dar-es-Salam nach meiner innigsten Überzeugung vor der Frage, ob wir eben jetzt ein neues Werk beginnen sollen — die Muhammedaner-Mission an der Küste. — Hätten wir ein unbegrenztes Maß von Mitteln und Kräften, — warum nicht, — aber unter unseren Verhältnissen halte ich dieses

Beginnen doch so wenig erlaubt, daß ich fest entschlossen bin, nicht in den Missionsvorstand zurückzukehren, wenn diese Forderung Winkelmanns aufrecht erhalten bleibt! — Wir müssen uns an der Küste mit je einem Missionar begnügen, dessen Besoldung vorzugsweise den deutschen Landeskirchen aufgelegt wird, wozu die Möglichkeit durchaus vorliegt. — Derselbe kann sich und sollte sich neben der Bedienung der Deutschen auch der ab- und zugehenden Heiden und Lastenträger, soweit es in seinen Kräften steht, liebevoll annehmen und diese kleinen Völkerreste, soweit sie sich dort niederlassen, pflegen, wenn es sein kann, mit Hilfe eines ihm von unserem Bruderhause gestellten Helfers! — Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß nach unseren Erfahrungen ein Pastor an der Küste, einschließlich seiner Erholungsreise das Doppelte, wahrscheinlich aber das Dreifache kostet, als ein Missionar auf unseren gesunden Usambarahöhen! Für 4 Küstenpastoren können wir mindestens 8 Missionare im Inneren Afrikas halten! —

Meine zweite Forderung ist: entschlossene Überlassung der Pflege befreiter Sklaven an den Evgl. Afrika-Verein, insofern dadurch wirklich noch der Mission neue Kosten aufgelegt werden sollten. — Die von Insp. Winkelmann aufs Neue geforderte Ausendung eines verheirateten Bruders zur Pflege der Sklavenfamilien in Kissarawe ist nach den ernstesten Anstrengungen, die wir gemacht haben, von dieser Arbeit die Mission loszubinden, in meinen Augen ein schweres Unrecht gegen die Mission selbst. —

Meine dritte Bitte geht dahin, doch nun dahin zu wirken, daß auf allen Missionsstationen nun auch recht bald eine Missionsmutter einziehe!

Was nun die wichtige Frage der Ersetzung des Inspektors Winkelmann anlangt, so habe ich auch hierin eingehend dem Grafen, unserem Präses, auf seinen Wunsch meine Gedanken dargelegt. — Soll die Not nicht aufs neue angehen, so muß derselbe auch darin mit uns Bielefeldern einig sein, daß wir unsere ganze Kraft auf die eigentliche Heidenmission werfen. — Ich würde auch dringend abraten, einen ganz neuen Mann zu rufen. — Der beste wäre ja wohl der erste Präses unseres Missionskonviktes, Pastor Wilm<sup>9)</sup>, jetzt Pastor in „Friedenshort“ zu Miechowitz; allein, die ihn kennen, glauben alle, daß seine zarte Gesundheit doch den bedeutenden Anforderungen nicht gewachsen ist, welche eine Missionsinspektion stellt. — Am liebsten würde ich einen der Hohenfriedberger nehmen. Beide gründlich gediegene Leute, aber einmal

---

<sup>9)</sup> Wilm, Pastor im „Friedenshort“, später im Diakonissenhaus Witten/Ruhr.

kann man es nicht über sich gewinnen, dieses treffliche Gespann auseinander zu reißen, eben jetzt, wo, wie es scheint, eine große Erntezeit in Usambara beginnt, sodann sind beide auch so innerliche Leute, daß es ihnen schwer wird, irgendwie auf den großen Markt des Lebens zu treten und zu repräsentieren. — Am besten kann dies von den draußen stehenden Leuten, die schon länger im Dienst sind, wohl Br. Holst, der auch ohne Schwierigkeit und ohne Riß von Dar-es-Salam frei gemacht werden kann, da wir hier Ersatz für ihn haben. — Immerhin hätte ich auch ihn gern der eigentlichen Heidenmission erhalten und wäre mein Gedanke, daß, wenn er ja zunächst das Inspektorat übernehmen sollte, er erst alle Missionsstationen draußen gründlich besuchen müßte, und dann auch nur so lange bleiben, bis ein anderer der draußen stehenden Brüder, vielleicht ein durch das Klima zur Heimkehr gezwungener, ihn hier ablöste. — Die einfachste Lösung ist für mich in der Tat, daß wir zunächst Pastor Müller nehmen, dessen Herz für unsere Arbeit glüht, der immer mehr zu einem ganz entschlossenen Verhältnis zu seinem Heiland durchgedrungen ist, eine wahre willige Herzensdemut hat, nicht ein Herr, sondern ein Diener aller unserer Missionare sein wird im rechten Sinne des Wortes. Doch finde ich es nicht unrecht, ihn, wenn man ihn ruft, doch seinem eigenen Wunsch entsprechend, zunächst nur zu bitten, interimistisch die Lücke auf ein Jahr auszufüllen, dann werden wir ja alle wissen, hier und draußen, ob er der rechte Mann ist. — Seine Not ist ja diese, daß er noch etwas stürmisch ist und es ihm auch wohl noch an Sophrosyne fehlt. — Bei einer solchen interimistischen Übernahme des Inspektorats sichern wir uns doch vor der Gefahr, einen Fehlgriff zu tun, und in der Zeit könnte auch wohl einer unserer draußen stehenden Missionare völlig frei gemacht werden, so lange müßte selbst Holst nach meiner Meinung draußen noch in der eigentlichen Heidenmission dienen, ehe wir ihn rufen können! — Es wird also wohl jedenfalls nötig werden, auch wenn Holst kommen sollte, Müller interimistisch einzustellen!

Die letzten Nachrichten aus Usambara sind überaus fröhlich. Es scheint die Stunde zu nahen, wo das ganze Volk in Hohenfriedberg sich dem Evangelium zuwendet, und in Mtai sind auch die Fesseln gebrochen! — Röhl's<sup>10)</sup> Herz ist voll Lied und Lobgesang! —

Von Nagel leider die Nachricht, daß unser lieber Worms dort am perniziösen Fieber, dem Tode nahe, liegt! — — —

---

<sup>10)</sup> Über die Missionare: Röhl, Worms, Nagel s. Gerhardt-Adam s. n.

Ich handle nicht hinter dem Rücken; alles, was hier steht, habe ich dem Grafen eingehend ebenso geschrieben,<sup>11)</sup> aber es ist selten, daß unsere Vorstandsmitglieder eingehend Kenntniss von der Sachlage erhalten. — Darum glaubte ich mir diese Zeilen erlauben zu dürfen! —

In Liebe und Treue

Ihr Bodelschwingh

### F. v. Bodelschwingh an Graf Andreas Bernstorff

Bethel, den 24. Juli 1897

Mein teurer Herr Graf!

Ich will sofort mich an Goltz wenden und dringend bitten, Feder oder einen anderen nach Dar-es-Salam zu schicken. Wir haben doch auch nicht die leiseste Verpflichtung, unsere Mission länger im Stich zu lassen, um den Deutschen in D.e.S zu dienen, und weiter tut Holst doch gar nichts. —

Auf der anderen Seite bin ich einverstanden, daß ein Telegramm für Cleve eigentlich nicht nötig ist, wohl aber die dringende schriftliche Bitte — am Montag geht die Post! — daß er sich aus seinem ungesunden Kissudu so schnell wie möglich entfernt. — Ich möchte freilich Cleve noch viel lieber sofort hinauf beordern zu dem einsamen Bruder Röhl, der in der reichgesegneten Arbeit von Bethel, wo die Erntezeit beginnt, die 3 weit auseinanderliegenden Stationen zu bedienen hat. —

Ich mache Sie noch einmal auf die Aussagen Bruder Hosbachs über Cleves Gesundheitszustand aufmerksam und flehe Sie hiermit an, im Namen dieses uns anvertrauten Bruders, daß Sie es in die Hände des Dr. Becker legen, ob es nicht Zeit sei, daß Cleve sofort den Weg antritt, und ich will hiermit jede Verantwortung von meinem Gewissen geschoben haben, wenn er in nächster Zeit uns auch als arbeitsunfähig in die Heimat zurückgeschickt wird, anstatt daß er nun in die reiche Erntearbeit eintritt.

Bei dieser Gelegenheit müßte Cleve natürlich die noch übrigen Mädchen von Hoffnungshöhe, die der Pflege bedürfen, nach der Sklavenkolonie mitnehmen. — Wie es möglich war, daß Worms und seine Frau dieselben nicht bereits mitgenommen haben, ist mir unfaßlich, da ja gerade Worms mit solcher Entschlossenheit auf die Verlegung der Sklavenkolonie gedrungen hat. — Ich würde

<sup>11)</sup> s. folgenden Brief.

dringend raten, daß wo möglich auch gleich eine Anzahl Christenfamilien mit hinauf nach Lutindi zögen.

Ich verstehe nicht, warum nicht Bruder Liebau ebenso gut 2 Monate allein auf der Station sein kann bis zum Hinaufziehen von Br. Holst als wie Br. Röhl. —

Gerade von dort her und von Wuga kommt ja auch die dringende Bitte um weibliche Hilfe. —

Nicht flehentlich genug kann ich Sie bitten, Bruder Wohrab nicht aus seiner gesegneten Arbeit fortzureißen um dieser zwei Monate willen. Es wäre gerade ein Hin- und Herreisen; auch versteht er ja weder Kisaramo noch annähernd ausreichend Kisuaheli. —

Br. Worms ist ja außerdem, wie er mir eben schrieb, auf dem Wege kräftiger Genesung und wird in nicht zu ferner Zeit Holst in Usaramo ablösen können, da er nun einmal der Wasarano-Missionar ist.

In Hohenfriedberg ist eine größere Christengemeinde versammelt; es soll nun eine neue Kirche gebaut werden. — Eben haben die Brüder die neue Station im Wambugu-Lande begonnen; es sieht sich an, als ob das ganze Volk kommen wollte, während in Usaramo doch erst ein einziges Knäbchen aus dem Volke getauft ist. — Ich bin im tiefsten Herzensgrund erschrocken über diesen Gedanken, von dem ich nicht anders denken kann, als daß ihn Winkelmann angegeben hat. — Hat denn Kissarawe nicht schon genug und übergenuß Opfer gefordert und unsere Mission auf tiefste geschädigt, daß jetzt auch noch unsere Blütestation Hohenfriedberg ihr geopfert werden soll.

Da ich es nicht für wahrscheinlich halte, daß Bruder Wolff jetzt für die Mission gewonnen werden kann, und da ich auch für Gleiss nicht stimme, wenn Sie ihn nicht als einen besonders tüchtigen Mann kennen, so möchte ich doch wohl dringend raten, daß wir Müllers Anerbieten annehmen und ihm für ein Jahr Urlaub erbitten. — Ich kann ihm sofort einen tüchtigen Vertreter stellen. —

Im Laufe dieses Jahres haben wir dann ja ruhig Zeit, sichere Schritte zu tun und uns vor einer falschen Wahl zu hüten. — Wir haben übrigens nie eine Zeit gehabt, wo unsere Mission annähernd so hoffnungsvoll gewesen ist wie jetzt, und wir haben keine Ursache zum Klagen, sondern zum Loben und Danken, wenn wir nur entschlossen auf der Linie vorwärts gehen und Heidenmission treiben. — Ist es dem Präsidium recht, so bin ich auch bereit, mit Müller die Verhandlungen einzuleiten; es ist in der Tat die höchste Zeit, daß die Geschichte in eine feste Hand übergeht. —

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 28. Juli 1897

Mein lieber Herr Professor!

Verzeihen Sie mir, wenn ich über den Zaun gesprungen bin und den Grafen dringend gebeten habe, sein Amt als Präses unsrer Mission niederzulegen und Sie zu seinem Nachfolger vorzuschlagen. Er ist sofort darauf eingegangen und hat mir gestattet, mit Ihnen vertraulich in Verhandlung zu treten. Er gibt mir anheim, ob der jetzige Zeitpunkt opportun wäre — er befürchtet, daß man in der öffentlichen Meinung seinen Abgang mit dem Winkelmanns im Zusammenhang bringen würde. Ich habe nichts dagegen, wenn man die öffentliche Kundgebung dieses Wechsels hinausschiebt — wenn nur prinzipiell die Sache fest steht. — Sie sagen: Ich habe Sie doch gebeten, mit dieser Sache zu warten, bis die Tübinger Sache entschieden. — Ich sage: Nein, grade wegen Tübingen fühlte ich mich verpflichtet jetzt loszuschießen. — Ich habe die Hoffnung, daß Ihnen die Entscheidung in der Tübinger Frage leichter werden wird, wenn es feststeht, daß Ihnen Gott diese wirklich köstliche Arbeit in Berlin auf die Schulter gelegt hat. — Es wird grade diese Sache Ihnen ein besonders erfrischendes und wohltuendes Gegengewicht gegen die rein wissenschaftliche Arbeit der Studierstube und des Katheders bringen. —<sup>12)</sup> Wenn Sie Ihre übrigen Ämter in der evangel. Vereinigung etc. niederlegen und wir Ihnen einen tüchtigen Amanuensis jedesmal aus der Zahl der ausziehenden Missionare für alle äußeren Arbeiten stellen — so wird die Arbeitslast keine zu große werden. Es muß nur sofort eine klare Geschäftsordnung aufgestellt werden. — Und noch aus einem anderen Grund ist die Entscheidung jetzt erwünscht. — Ich habe an Pastor Wilm geschrieben. — Es wird aber schwer halten, daß er kommt, wenn nicht in der Leitung ein Wechsel eintritt. — Wilm ist, wie Sie wissen, ein Mann des inneren Lebens, es fehlt ihm, was dem Grafen fehlt — Energie — Lust — und Frische im äußeren Handeln. Es wird ihm schwer werden, den Grafen anzutreiben — sie sind beide auf diesem Gebiete zu verwandt. — Mit Ihnen zusammengespannt — gibt es eine gute Mischung — und Wilm wird auch Mut fassen zu kommen. Es wird ein Freudenschrei durch die ganzen Reihen unsrer

---

<sup>12)</sup> s. o. S. 40.

auswärtigen Arbeiter gehen — aller Herzen werden jubeln und neuer Mut und neue Kraft durch alle Glieder unsrer lieben Vorkämpfer fahren. — Weisen Sie den Grafen nicht ab, wenn er unter der Bedingung sein Präsidium niederlegt, daß Sie eintreten. Er muß aber im Vorstand bleiben. Es ist dann sicher, daß Sie einstimmig gewählt werden.

Es fleht und bittet, so sehr er bitten kann im Namen der armen Heiden und des Königs der Heiden, auch im Namen unserer wackeren Streiter draußen — bleiben Sie bei uns, bleiben Sie in Berlin und nehmen Sie diesen Ruf an. Ich will auch Ihr ganz getreuer und gehorsamer Schildknappe sein.

In zutraulicher Liebe

Ihr Bodelschwingh

Braunlage i. Harz, Freitag, den 27. August 1897

Mein teurer Herr Professor!

Ihrer lieben Frau habe ich das Versprechen gegeben, Ihnen Mitteilung zu machen, sobald wir irgendwo einen stillen Ruheplatz gefunden hätten. Seit 3 Tagen sind wir hier in Braunlage vereinigt, meine beiden jüngsten Söhne und meine Tochter: der Wilhelm arbeitet für uns in Bielefeld. Wenn Sie Stille haben wollen und dazu weite Waldwege rings umher, so kommen Sie getrost. Wir wohnen einen Schritt vom Walde, und in unserm Hause oder nebenan ist Platz genug. — Am nächsten Montag muß ich noch eine Pilgerschaft nach Merseburg u.s.w. antreten, bin aber Donnerstag wieder hier. Meine Kinder bleiben hier und können Ihnen die Wege ebnen. Es würde mir eine große Freude sein, wenn wir Sie hier träfen und wenigstens einige Stunden am Tage mit einander wandern könnten. Darum strecken wir Ihnen unsere Arme weit entgegen und wollen Ihnen die Herberge aufs Beste bereiten.

In Liebe und Treue

Ihr Bodelschwingh

Meinem Sohn Gustav diktiert, weil ich des leserlichen Schreibens wenig mächtig bin.

Wegen unserer notleidenden Afrikanischen Mission spräche ich Sie so gern. — Bitte, bitte — kommen Sie, wenn eben möglich!

Bethel bei Bielefeld, den 1. März 1898

Mein teurer Herr Professor!

Mit Schrecken sehe ich, daß Sie bereits in Berlin sich verabschiedet haben von Ihren Studenten. Hoffentlich trifft Sie aber dieser Brief noch an Ort und Stelle. —

Wir haben die Ferienkursussache unter uns besprochen und sind bereit, die Gäste aus aller Welt Enden in unsrer Mitte aufzunehmen. Der größere Teil, auch alle Professoren und übrigen Mitarbeiter, können in unseren Anstalten selbst w o h n e n .

Es kommt jetzt darauf an, die Teilnehmer an der Arbeit zu werben. Während der Osterferien haben Sie vielleicht trotz Ihres begonnenen Wanderlebens einige Mußestunden dazu übrig.

Aus Bonn würden wir, wenn Sie nichts dagegen haben, die beiden Freunde, Professor Göbel<sup>13)</sup> und den Chef unseres dortigen Studenten-Konvikts, Röhricht, gewinnen. Einige kurze praktische Sachen würden w i r hier auf uns nehmen, z. B. „innigere Verbindung von Kirche und Mission“, „Berufung nicht nur von Kandidaten, sondern auch von Geistlichen direkt in die Missionsarbeit hinein“, „Pflege volkstümlichen Kirchengesanges“ (P. Kuhlo) etc. Wenn Sie mit Cremer kommen, so wäre schon für die Kerntruppen gesorgt. Was Sie uns aber sonst noch zuführen, ist alles herzlich willkommen — wir nehmen auch gern junge Streiter, wenn sie nur hitzig und lustig in der Heiligen Schrift sind. Sie müßten nur die Rollen einigermaßen verteilen und sodann auch angeben, wann Ihnen und Prof. Cremer die Zeit am besten paßt in den großen Ferien. Am liebsten wäre es uns gleich am Anfang, dann könnten wir auch einen Sonntag hinzunehmen und das große Jahresfest von Bethel gleichzeitig ansetzen. Das würde unsere ganze Sache sehr beleben.

Ich bitte Ihre liebe und baldige Nachricht, ob Sie Ihre liebevolle Zusage für dieses Jahr halten können.

Und nun Gott befohlen zu Ihrer Pilgerschaft ins Schwabenland! Meinen beiden Jungen, Gustav und Fritz, habe ich Freiheit gegeben, miteinander gen Tübingen zu ziehen. Gustav, der den Winter über wieder recht elend war, ist hoffentlich zum Frühling so weit, daß er an seine Examensarbeiten gehen kann, und ich möchte ihm dazu ein stilles Stübchen in der Nähe von Fritz wünschen.

---

<sup>13)</sup> Göbel sagt schließlich ab, ebenso nach längerem Schwanken Röhricht.

Ihrer lieben Frau auch noch einen besonders herzlichen Abschiedsgruß!

In Liebe und Treue

Ihr Bodelschwingh

**D. Köhne an F. v. Bodelschwingh**

Lippspringe, den 5. März 1898

Lieber Bruder!

Anbei einige Vorschläge für den theolog. Kursus:

1. Was die Zeit der Konferenz betrifft, so scheint mir der Anfang des September für die Pastoren die geeignetste Zeit zu sein.

2. Mit Bezug auf die Dauer derselben schlage ich 8 Tage vor. In Bonn wurde man in den 3 Tagen der Dauer zu sehr gehetzt und überfüttert, man konnte nicht das Gehörte verdauen. In Werferlingen und Mölln, wo 10 und 12 Tage getagt wurde, schien mir sich eine Ermüdung nach Schluß der ersten Woche einzustellen, wenn auch der größte Teil der Teilnehmer bis Schluß aushielt. Acht Tage sind genug, zumal auch die Professoren sich wohl kaum länger halten lassen.

3. Was den Verlauf des Kursus angeht, so würde ich im Allgemeinen vorschlagen, daß morgens die Vorlesungen stattfinden, nachmittags Ausflüge und Besichtigungen gemacht werden, abends geselliges Beisammensein bei Bier und Zigarre mit Diskussion über die Vorlesungen oder über besonders gestellte Thesen aus irgend einem Gebiet der Theologie und der kirchlichen Arbeit: Mission, soziale Fragen, etc.

4. Es kommt darauf an, genügend Lehrkräfte zu gewinnen. Wenn Schlatter und Cremer kämen, so wäre das herrlich. Sonst würde ich vorschlagen, Nottebohm in Soest und vielleicht Generalsuperintendent Nebe noch aufzufordern. Dr. Röhrich in Bonn und Prof. Göbel wolltest Du ja auch bitten. Über Innere Mission und sonst praktische Fragen würdest Du referieren. Superintendent Nelle in Hamm soll nicht untüchtig sein. Die Ravensbergischen Größen Schmalenbach, Möller halten vielleicht morgens die kurzen Andachten. Aber verzeih mir meine Bemerkungen, Du wirst das selbst am besten wissen<sup>14)</sup>.

5. Thematata würden die Dozenten ja selber wählen müssen, doch halte ich mit meinen persönlichen Wünschen nicht zurück: Inspiration und Kritik der Bibel. Über die Patriarchengeschichte. Bedeutung des Todes Jesu. Die Gottheit Christi. Ist das Dogma

<sup>14)</sup> Zur Vorbereitung der ersten theologischen Woche in Bethel vgl. I, 72, 90.

der Kirche durch Einfluß der griechischen Philosophie entstanden?  
u.s.w.

6. Was endlich die U n t e r b r i n g u n g der Teilnehmer betrifft, so müßten mit Bürgersleuten und Hotels Verabredungen getroffen werden. Viele würden wahrscheinlich auch jeden Abend nach Haus gehen. Das Vereinshaus kann viele aufnehmen etc. In Weferlingen und Mölln bezahlte man pro Tag für Pension 2—3 Mark ohne Getränke.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsch, daß die Sache zustande kommt. Doch müssen die Dozenten bald gewonnen werden. Gern will ich, wenn es wünschenswert erscheint, auf einer Konferenz mal in Bielefeld von Weferlingen, Bonn und Mölln erzählen und so Stimmung zu machen versuchen. Ich bin aber der Überzeugung, daß der Plan das größte Interesse in Westfalen finden wird.

Herzlichsten Gruß D. Köhne

#### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Kantstraße 154 a, den 7. März 1898

Lieber Herr Pastor!

Cremer kommt, also ich auch. Wir sind mit der ersten Woche nach Schluß des Semesters einverstanden. Nun weiß ich freilich noch nicht sicher, wann das für mich sich macht, da die Tübinger lange lesen. Aber etwa um den 10ten August herum bin ich auch mobil.

Wir denken beide in Bezug auf den Stoff für uns an einen Kern- und Hauptpunkt der Christenlehre. Würde z. B. Cremer „Die Gottheit Jesu“ in 4—5 Stunden besprechen, so würde ich die Lehre vom Heiligen Geist für mich nehmen, etwa überschrieben: „Das Werk des Heiligen Geistes im Glaubenden“. Auch etwa auf 4—5 Tage verteilt. Eine Schriftbetrachtung müßte beginnen, reichlich Raum und Gelegenheit zu Frage und Antwort bleiben. Wenn auch nur einer von den Bonner Freunden mittut und Sie uns aus Ihrem Kreise in der angedeuteten Weise praktisch helfen, sollte man, dünkt's mich, mit fröhlicher Hoffnung einladen können. Ich will aber nochmals an die Göttinger Freunde<sup>15)</sup> schreiben.

Melden Sie mir, bitte, was Ihnen die Bonner für Bescheid geben, da wir uns in Bezug auf Stoff und Einrichtung ein bißchen

<sup>15)</sup> Paul Althaus d. Ä.

verständigen müssen, wenn auch vieles füglich an Ort und Stelle sich finden wird. Darum ist auch meine Mitteilung nur erst eine provisorische, vor der Veröffentlichung noch zu bestätigende resp. zu modifizierende, namentlich was Cremers Stoff anlangt. Er schreibt mir noch nicht definitiv in Bezug auf denselben. Ich wollte Sie nur unterrichten, wie bei uns die Dinge liegen.

Grüßen Sie Ihre Söhne, auch Frl. Frida<sup>16)</sup> nicht zu vergessen, und sagen Sie Gustav und Fritz, ich freute mich aufs Wiedersehn in T.

Von Herzen

Ihr A. Schlatter

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 10. März 1898

Mein teurer Herr Professor!

Innigen Dank Ihnen und Ihrem teurem Kollegen, Professor Cremer, daß Sie kommen wollen. —

Wir schicken uns hier in alle Ihre Wünsche und Bestimmungen.

Was die Zeit anbelangt, so müssen wir ganz an den Anfang der Ferien gehen, schon darum, weil nachher hier großes Kaisermanöver ist und dann auch in der Stadt Bielefeld und bei uns keine Ruhe zu finden, auch für die Pastoren der Umgegend nicht, da alles bis aufs letzte Plätzchen voll Einquartierung liegen wird.

Einer unserer westfälischen Pastoren, Pastor Köhne in Lipp-springe, hat bisher alle Ferienkurse mitgemacht, sowohl in Weferlingen als in Bonn, als auch jetzt im Schleswig-Holsteinschen, in Plön, und er hat ein kleines Programm aufgestellt, (welches ich hier beifüge)<sup>17)</sup>. —

Er rechnet ja nun freilich eine ganze Woche incl. eines Sonntags. Wir würden an diesem Sonntage den Pastoren gern ein Ravensberger Bethel- und Posaunenfest darbieten, entweder am Anfang oder am Schluß.

Ich will in Ihrem Auftrage, denn Sie sehe ich als Chef der ganzen Sache an, nun an die beiden Bonner schreiben. Von den Westfalen haben wir den Leiter des Soester Kandidaten-Seminars, Pastor Nottebohm, den wir gern heranziehen möchten, und der sehr gern dienen wird. Ich werde dieselben bitten, mir zu

<sup>16)</sup> Frieda von Bodelschwingh s. Gerhardt-Adam II, 20 u. ä.

<sup>17)</sup> s. o. S. 125.

sagen, welchen Stoff sie sich wählen wollen, und wird ihnen Mitteilung zugehen, daß Cremer über die „Gottheit Jesu“, und Sie über „Das Werk des Heiligen Geistes an den Glaubenden“ wahrscheinlich reden werden. Die praktischen Sachen müssen diesmal ganz in den Hintergrund treten und können vielleicht nachmittags mehr zur Erholung und Erheiterung eine Stätte finden.

Sie bekommen in den nächsten Tagen Nachricht wieder. Es ist gut, wenn die Streiter sich jetzt schon in den Osterferien ein wenig rüsten könnten.

Wie lange darf ich noch nach Berlin an Sie schreiben? —

Ihr ganz getreuer

Bodelschwingh

### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Charlottenburg, Kantstr. 154 a, den 23. März 1898

Lieber Herr Pastor!

Ich sprach gestern mit Cremer. Wir schlagen Ihnen vor:

Sonntag: Jahresfest von Bethel.

Montag — Sonnabend mittags: Die Konferenz

Jeweilen:

8—9: Schriftlesung, abwechselnd eingeleitet durch einen der Teilnehmer.

9—11: D. Cremer: Gottheit Jesu. Zwei Stunden sind angesetzt, damit die Besprechung folgen kann.

11—12: Pause

12—2: Schlatter: Werk des H. Geistes, wieder mit folgender Besprechung.

2 Uhr Essen.

4—6: Göbel, Röhricht, evtl. Oettli, Nottebohm.

Ob Oettli kommt, ist noch nicht sicher, da er mit seiner Gesundheit zart umgehen muß. Das Praktische würden wir auf den Abend legen, resp. in die Freistunden, da es uns bei der Sache zunächst darin liegt, fest und klar ins Zentrum des Evangeliums hineinzuleiten, was unsern Geistlichen, gerade wenn sie eifrig in der Praxis stehn, auch wieder besonders nötig ist.

Über die Zeit dachten wir zunächst an die zweite oder dritte Woche im August: 7.—13. oder 14.—20. Wie steht es mit dem Kaisermanöver? Mir wäre wegen Tübingen, wo das Semester spät

schließt, der 14.—20., Cremer dagegen der 7.—13. genehmer. Auch die Barmer Festwoche kommt in Betracht, mit der Kollision vermieden werden muß. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir Nachrichten zukommen ließen über die Antworten, die Sie aus Bonn erhalten haben. Wir würden uns dann mit den zusagenden Kollegen in Verbindung setzen, um etwas Zusammenhang in den Stoff zu bringen. Sodann müssen wir zur Festsetzung des Datums kommen, und dazu auch Ihre Wünsche kennen.

Bis Montags finden mich die Briefe hier. Dann wird's einige Tage unsicher mit der Adresse. Von Charfreitag an bin ich sicher in Tübingen (Oesterberg).

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. A. Schlatter

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 29. März 1898

Mein teurer Herr Professor!

Hier kommt unser erster Brief in Ihre neue Heimat. Ich bleibe tapfer am Schreiben und sende Ihnen die letzte Antwort von Professor Göbel<sup>18)</sup> zu.

Gegen den Namen „Theologischen“, statt „Ferien“kursus werden Sie wohl nichts einzuwenden haben. —

Sie sehen, daß Röhricht nicht vor das Messer will, ebenso wie Nottebohm. Ich habe auch nichts dagegen, wenn wir den einen oder anderen Pastor einladen sollen, warte aber Ihre freundlichen Befehle ab und bitte zunächst doch um weitere Vorschläge von Professoren, die lustig und hitzig in der Heiligen Schrift sind. Würde Cremer nicht Althaus bitten, eine Erstlingslanze zu brechen? Darf ich Göbel schreiben, daß Ihnen sein Thema: „Biblische Geschichte und biblische Theologie als Heilige Wissenschaften“ recht ist? —

Für Ihre Arbeitsverteilung zwischen Ihnen und Cremer sind wir sehr dankbar. Zuviel Raum bleibt nach dieser Leistung für den Nachmittag nicht übrig!

Ihr getreuer Bodelschwingh

P. S. 7. April 1898. Mein lieber Herr Professor! Ich halte Sie auf dem Laufenden durch Übersendung des beifolgenden Briefes

<sup>18)</sup> Brief Göbels s. unten (25. 3. 1898).

von Prof. Göbel. Wir haben nach demselben nur sehr schwach auf seine Mitwirkung zu hoffen. Von Prof. Sachsse würde ich doch lieber raten abzusehen und möchte zunächst bitten, daß Sie aus dem Kreise Ihrer Freunde, die im vergangenen Jahre in Wernigerode mit Ihnen zusammen waren, noch einen oder den anderen werben möchten, und warte auf weitere Ordre. D. O.

**Prof. Göbel an F. v. Bodelschwingh**

Bonn, den 25. März 1898

Hochverehrter Herr Pastor!

Krankheit war die Ursache, daß ich Ihr freundliches Schreiben vom 12. d. M. nicht früher beantwortet habe. Krankheit ist auch die Ursache, daß ich nicht unbedingt zusagen kann. Es wird sich zunächst darum handeln, ob ich im bevorstehenden Sommersemester meine nächsten Pflichten vollständig erfüllen kann, und dann erst, ob ich anderes dazu übernehmen darf. Günstigen Falls würde ich gerne einige Vorlesungen übernehmen über „Biblische Geschichte und biblische Theologie als heilige Wissenschaften“, mit Bezug auf die neueren Versuche der Profanisierung. So oder ähnlich, Formulierung vorbehalten.

Was die geplante Einrichtung betrifft, so habe ich Bedenken gegen den Namen „Ferienkursus“, weil er an akademische Verhältnisse erinnert, ich würde vorschlagen nur zu sagen: Theologischer Kursus. Ferner hätte ich den dringenden Wunsch, daß neben den Professoren auch Pastoren in den Vordergrund treten. Es muß gründlich aufgeräumt werden mit der Vorstellung, als ob die akademischen Staatstheologen die theologische Wissenschaft in Pacht hätten und von Zunft wegen die theologischen Lehrer wären. Ich habe die wiederholt von mir verlangte Beteiligung an dem Bonner Ferienkursus mit aus diesem Grunde abgelehnt.

Herrn Bruder Röhrich habe ich Ihren Brief mitgeteilt und mit ihm besprochen. Soeben war er wieder bei mir, und erklärte, er werde zwar jedenfalls kommen und freue sich sehr auf die Zusammenkunft, er sei aber im bevorstehenden Semester mit seiner mannigfachen Studienhausarbeit zu sehr belastet, um schon in diesem Jahre eine aktive Mitarbeit zusagen zu können. Er erwähnt dabei nicht, daß er, wie ich vermute, zur Zeit auch eine Licentiaten-Dissertation in Gedanken oder schon unter der Feder hat, die ihn wohl auch in Anspruch nimmt.

Was mich betrifft, so bitte ich, entweder in diesem Jahre auch von mir abzusehen, oder mir bis Pfingsten Zeit zu lassen zur endgültigen Entscheidung.

In brüderlicher Verehrung und Liebe Ihr Göbel

Bonn, den 2. April 1898

Hochverehrter, lieber Herr Pastor!

Wenn Professor Sachße für den Bielefelder Kursus gewonnen werden könnte, würde ich mich darüber nur freuen. Aber ich vermute, er würde ablehnen, weil er bei dem Bonner Ferienkursus dauernd engagiert ist. Professor Althaus kenne ich persönlich nicht, zweifle aber nicht, daß er sich eignen würde. Freilich, von seiner Dozentengabe kann ich nichts sagen. Einen bestimmten Mann hatte ich nicht im Auge, als ich für die Mit-Heranziehung von Pastoren ein Fürwort einlegte. Es gibt aber der geeigneten Männer genug. Nur um diese Behauptung zu decken, nenne ich Namen, die Ihnen zum Teil wohl noch besser bekannt sind wie mir: Kühn — Siegen, Möller — Gütersloh, Knodt — Münster, Hafner — Elberfeld, Professor Schöler am Prediger-Seminar in Friedberg (früher Pastor in Münster), Balke — Wülfrath, Oberprediger Bärthold — Halberstadt, Bleibtreu — Bonn (wird freilich z. Zt. aus Rücksicht auf den Bonner Ferienkursus nicht zu haben sein), Geysler — Elberfeld, Josephson — Bielefeld u. a. — Ob freilich einer von ihnen für diesen Herbst zu der gewünschten Zeit etwas übernehmen kann, ist eine andere Frage. Aber für etwaige Fortsetzung des Kursus fehlt es doch nicht an Männern auch außerhalb der akademischen Zunft. Meine Mitwirkung ist leider noch mehr zweifelhaft geworden. Ich bin inzwischen an ein älteres Versprechen für die Neuwieder Pastoralkonferenz gemahnt worden, welches ich, wenn ich überhaupt etwas kann und darf, in diesem Jahre zunächst erfüllen muß. Zur Zeit kann ich gar nichts arbeiten.

In aufrichtiger Verehrung und Liebe gez. H. Göbel

<sup>19)</sup> Kühn, vgl. Die ev. Kirche in Nassau-Oranien, 1931, S. 384.

Möller, vgl. Zeugen und Zeugnisse, 1931, II, 167 ff.

E. Knodt, Pastor in Münster, später Herborn. Gerhardt-Adam II, 493.

Hafner, vgl. A. Rosenkranz. Das ev. Rheinland II, S. 182.

Schöler, vgl. Festschrift „Gottes Wort soll obschweben“. Friedberg 1937, S. 11.

Balke ebd. II, 496

Bärthold ebd. II, 496

Bleibtreu ebd. II, 496

Geysler, Paul ebd. I, 158 ff.

Josephson-Bielefeld

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 21. April 1898

Mein teurer Herr Professor!

Meine beiden Söhne werden sich inzwischen wohl bei Ihnen gemeldet haben und mit Ihnen unsern Ferienkursus auch besprochen haben.

Ich werde Ihrem Rat folgen und noch einmal einen kräftigen Rippenstoß an Freund Röhricht richten, daß er mehr tut, als nur zu Ihren Füßen sitzen.

Ohne einen Auftrag Ihrerseits werde ich mich an niemand anders mehr wenden. Wenn Cremer, Sie und Oettli kommen, so haben wir wirklich genug geistige Speise.

Nach einer soeben eingegangenen Nachricht, daß der Schluß des Kaisermanövers erst am 8. September in Minden sein soll, — so wird dasselbe wohl nicht vor dem 18. August beginnen, so daß wir unsererseits den Ihnen beliebten Termin zwischen dem 14. und 20. August wohl einhalten können. Wenn Sie sich aber bis zum 7. losmachen könnten und die Woche vom 7.—13. nehmen, welche Cremer die liebere ist, so wäre das schön.

In Treue Ihr Bodelschwingh

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, Oesterbergstr. 2 1/2, den 8. April 1898

Lieber Herr Pastor!

Heute schreibe ich nur, um die Sorge zu verhüten, daß Ihr Brief mich nicht erreicht hätte. Da ich nächste Woche Cremer zu sprechen hoffe, der gegenwärtig in Freudenstadt Erholung sucht, sollen Sie seine und meine Anschauung in der Sache noch eingehender hören.

Vorerst bin ich der Meinung, daß Röhricht herzlich zu danken ist für seine Zusage, zugleich aber mit der bestimmten Anweisung, daß er nicht bloß zuzuhören und sich an der Gemeinschaft dieser Woche zu erfreuen habe, sondern daß es in seinem Beruf liege, daß er aktiv vielleicht für 2 oder 3 Nachmittage eingreife. Da Oettli unter den ihm unerläßlichen Vorbehalten zugesagt hat, ist nicht mehr sonderlich viel Raum, da ich die Abende gerne der freien Besprechung, resp. den praktischen Anliegen vorbehalte. Mit der Bibelbetrachtung und 3 Arbeitsstunden, die ja als Doppelstunden

gedacht sind (Entwicklung und Besprechung) ist das Tagespensum reichlich gegeben. Göbels Absage kommt mir nicht unerwartet. Sein Bedenken, daß die Konferenz zu professorenhaft würde, teile ich gar nicht. Was er im Auge hat, ist eine auch von mir ernst beachtete Gefahr. Drum war ich immer gegen die Zitation der Geistlichen zu „Wiederholungskursen“ u. dgl. an die Fakultäten, und Bielefeld als Ort der Konferenz war mir eben deswegen besonders lieb und wert, weil wir damit zu den Pastoren kommen und nicht diese zu uns. Sie sind bei Ihnen auf ihrem eignen Boden und werden auch sicherlich, soweit ich Ihre Westfalen kenne, von falschem Ersterben in Devotion nichts verspüren lassen. Ich bin auch durchaus damit einverstanden, daß in der Benennung der Sache jeder derartige Schein vermieden wird, und würde nicht nur Ferienkursus sondern auch Kursus vermeiden. Vielleicht wäre es am besten zu sagen: „Theologische Konferenz in Bielefeld“ oder auch mit Streichung von „Theologisch“, einfach Konferenz. Dann die Gegenstände:

Die Lehre von der Gottheit Jesu, eingeleitet von Prof. D. Cremer

Werk des H. Geistes, eingeleitet von Prof. D. Schlatter  
oder ähnlich.

Damit will ich gar nicht sagen, daß ich nicht herzlich gern jedem Geistlichen auch das erste Wort gönne. Ich würde, wenn nicht ernste Hindernisse sich dazwischen stellen, auch mittun, wenn ich keine besondere Aufgabe dabei hätte. Nur wär's unpraktisch, nach meiner Meinung, uns dann, wenn nicht spezielle praktische Anliegen zu ordnen sind, sondern die großen Grund- und Kernwahrheiten uns beschäftigen dürfen, erst in der Diskussion das Wort zu geben, weil — so professorenhaft denke ich allerdings — die Sache doch vielleicht praktischer und reicher wird, wenn wir einleiten und anfangen, als wenn wir erst in der Diskussion einsetzen.

Übers Datum hätte ich gern noch eine Mitteilung von Ihnen.

Hier ordnen wir allmählich unsre Interiora wieder, die während der letzten vierzehn Tage in Fluß waren. Mein Studierstübchen sieht bereits wieder herzig aus, und ich hoffe, es werde mir und andern ein Ort reichen Segens.

Mit warmem Gruß Gott befohlen

Ihr D. A. Schlatter

Die Briefe kommen zurück, wenn ich Cremer gesprochen habe; ich möchte sie ihm gerne vorlegen.<sup>20)</sup>

<sup>20)</sup> Offenbar die Zusage von Röhricht u. a.

Tübingen, den 24. April 1898

Lieber Herr Pastor!

Ich glaube, es ist besser für alle Beteiligten, wenn wir die Woche von Sonntag, den 7. Aug. bis Sonnabend, den 13ten festhalten.

In Bezug auf den Titel ist Cremer mit mir der Meinung, daß wir den „Kursus“ vermeiden wollen. Wir schlagen vor:

Theologische Konferenzwoche in Bielefeld.

Cremer war der Meinung, daß es erwünscht wäre, wenn Sie die Güte hätten, die Pastoren Balke in Wülfrath, Oberprediger Bärthold in Halberstadt, Bleibtreu in Bonn einzuladen mit der freundlichen Anfrage, ob sie nicht auch über dieses oder jenes Thema das Wort nähmen. Ich glaube sonst wirklich, für mehr als vier Verhandlungen (1. Exegese, 2. Christologie, 3. Pneumatologie, 4. Nachmittags) reicht der Tag nicht, ebensowenig menschliche Spannkraft. Und ich möchte gerne etwas freien Raum offen halten für Anfragen, Themata etc., die aus dem Kreise der Teilnehmer selbst erwachsen.

Wir müssen unsere Erfahrungen erst sammeln; die Sache kann in mancherlei Weise sich gestalten je nach der Haltung der Teilnehmer.

Gustav hat mir einen lieben Besuch gemacht. Fritz hat sich auch vorgestellt, ich hab' ihn aber noch wenig gesehen, weil ich immer noch am Einrichten der Dinge bin, es ist etwas langsam gegangen, rückt nun aber allmählich ins Geleise.

Ich habe auch an Röhricht geschrieben, und wenn sein Brief eingetroffen ist, dürfte die Einladung veröffentlicht werden, damit sich die Leutchen einrichten können.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. A. Schlatter

**F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter**

Bethel, den 27. Mai 1898

Teurer Herr Professor!

Hier schicke ich Ihnen das Neueste über unsere Theologische Konferenz. Sie sehen, daß wir auf Göbel völlig verzichten müssen, während Bärthold mit eintreten will für eine alttestamentliche Arbeit, die uns ja sehr willkommen wäre.

Für die kurze exegetische Arbeit mit Morgenandacht haben sich bis jetzt drei Leute gefunden: Möller, Balke und Volkening, und wird es mir leicht werden, noch drei andere zu finden.

Es kommt jetzt also nur darauf an, zu welcher Arbeit sich Röhrich entschlossen hat, und ob Oettli kommt und auch etwas tun will. Zunächst muß Bärthold Antwort haben, und hängt diese Antwort ja wohl davon ab, ob Oettli kommt oder nicht, und was er sich gewählt hat.

Ich möchte die Entscheidung hierüber ganz in Ihre Hand legen, auch die Antwort an Bärthold.

Ihr ganz getreuer

Bodelschwingh

### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 21. Juni 1898

Lieber Herr Pastor!

Sie haben immer noch nicht Antwort, wozu es noch keine ganz ausreichende Begründung ist, daß ein Professorenköpflein klein ist und die Tage rollen, wie Kieselsteine im muntern Bach. Etwas wirkt dazu mit, daß ich, ich weiß selbst nicht warum, zu unserer Konferenz eine gute Zuversicht habe, und denke, es werde sicher ein Segen drin sein. Das hindert aber nicht, daß es sorgfältig vorbereitet sein will.

Oettli hat definitiv abgesagt, in der Berücksichtigung verschiedener zusammenwirkender Faktoren. Dagegen ist nichts zu sagen. Bärthold hat also völlig freie Hand. Die exegetischen Tagesanfänge müssen schwerlich alle zum voraus schon besetzt sein, es ist recht lieblich, wenn auch einmal ein Wort zur Sprache kommt, das nicht schon mitgebracht, sondern jetzt jemand im Kreise bewegt. Wir müssen überhaupt etwas Raum lassen, damit, was eben wächst und sich regt, zum Vorschein kommen kann, da niemand von uns ein sehr bestimmtes Programm haben kann, sondern alle erst sehen müssen, wie sich's macht.

Jedenfalls danke ich Ihnen herzlich für die mancherlei Mühe, die Sie sich mit der Sache geben, und hoffe, ich könnte hier am 6ten Aug. wohlgemut abfahren, ebenso sehr der empfangende, wie der gebende.

Fritz ist, so weit ich sehe, munter, läßt sich aber selten blicken, obwohl er von klein und groß regelmäßig mit Jubel begrüßt wird, wenn er kommt.

Von Herzen grüßt

Ihr D. A. Schlatter

## F. v. Bodelschwing an A. Schlatter

Bethel, den 27. Juni 1898

Mein lieber Herr Professor!

Unsere beiden Briefe haben sich gekreuzt. Sie sollen nun auch keine weitere Anfrage mehr haben, und ich werde die Sache völlig fertig machen.

Ich will nur bemerken, daß auf dem Wege hierher ich den P. Culemann<sup>21)</sup>, der Schlatters Enkelin zur Frau hat, und der ein hervorragendes Mitglied unserer Pastoren Rheinlands und Westfalens ist, traf, der mich auch bat, wenn möglich die Barmer Festwoche zu respektieren. So bekomme ich auch eben einen Brief von Pastor Zöllner<sup>22)</sup>, jetzt in Kaiserswerth die treibende Macht, der mir auch eine Exegese zugesagt hat und in unsern Kreisen viel gilt, mit derselben Bitte, wenigstens mit der Nachricht, daß er zwischen dem 6. und 13. nicht kommen könne. Wir kommen aber auch ohne die beiden aus. —

Der zweite Termin wäre wohl darum etwas besser, weil die Zeit zur Einladung etwas spät geworden ist für den ersten Termin. —

Ihr getreuer Bodelschwing

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwing

Tübingen, den 4. Juli 1898

Lieber Herr Pastor!

Eben hatte ich Cremers Karte mit dem Bescheid: daß er mit der Verlegung der Woche auf den 14ten völlig einverstanden sei. Ich betrachte somit das spätere Datum als definitiv. Röhricht schreibt, daß er komme, behauptet aber keine Zeit zu haben, über ein größeres Thema uns etwas zu sagen. Vielleicht würden Sie nun in irgend einer Form eine Einladung ergehen lassen.

Von Herzen

Ihr D. A. Schlatter

---

<sup>21)</sup> Über P. Culemann vgl. Gerhardt-Adam II, 497.

<sup>22)</sup> Wilhelm Zöllner in Kaiserswerth, später Generalsuperintendent von Westfalen.

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 11. Juli 1898

Mein teurer Herr Professor!

Hier endlich unser vorläufiges Programm.

Da Cremer geschrieben hat, er billige seine Unterschrift zu demselben, so habe ich es gewagt, auch Ihre gleich dazuzusetzen. — Warten ging jetzt nicht länger.

Wir bereiten Ihnen also für Sonnabend, d. 13. Aug. abends die Herberge.

Mein Fritz wird Sie wohl schon hier antreffen, und er kann hier Ihr Famulus sein.

Grüßen Sie alle Ihre Lieben!

Wir freuen uns so herzlich auf Ihr Kommen, und daß Ihr freundlicher Gedanke, auf der Pilgerstraße nach Andreasberg im Regenwetter geboren, nun wirklich zur Tat werden soll. Hoffentlich dürfen Sie uns zu Gottes Wort auch freundlichen Sonnenschein schenken.

In Liebe und Treue

Ihr Bodelschwingh

Insel Amrum, den 6. Oktober 1898

Mein teurer Herr Professor!

Sie werden nun wieder in Ihre Musenstadt am Neckar eingezogen sein, so daß dies Briefchen Sie wieder sicher findet. Da will ich denn die letzten Stunden meines diesjährigen Ferienaufenthaltes auf diesem Eiland, die ich mit meinem Gustav und Fritz hier fröhlich zubringen durfte, benutzen, um Ihnen noch einmal für Ihre Liebe zu danken. Sie haben es nur freilich etwas arg gemacht: Erst die weite Reise genau gegen den Strich Ihrer Ferienreiseroute, dann 8 Tage anstrengenden Dienst und heißes Gefecht unter unseren grünen Bäumen — und endlich bringt mir der Fritz anstatt der von ihnen billigerweise zu liquidierenden Reisegelder noch einen ganzen Morgen Hochmoor (50 M) und die reiche Gabe für unsere liebe afrikanische Mission (100 M.) — Was soll ich dagegen machen? Der treue Gott segne Geber und Gaben.

Viele Danksagungen von allen Seiten habe ich noch nachträglich eingeerntet, die alle Ihnen und Ihrem tapferen Mitstreiter galten. — Es ist zu hoffen, daß diese Aussaat noch viel Frucht für

die Ewigkeit trägt. — Während des Winters wird es jetzt ja klar werden, ob wir einen neuen Feldzug im neuen Jahr in Aussicht nehmen dürfen oder nicht. — Ich bin für meinen Teil noch zweifelhaft, namentlich ob es r e c h t sei, Sie beide schon wieder einzuspannen. — Doch gilt auch wieder das Wort: „Wirket, so lange es Tag ist. Die N a c h t k o m m t, da niemand wirken kann.“

Mein Fritz, der mit großer Freude wieder nach Tübingen zieht, wird Ihnen über unser äußeres Ergehen ja bald berichten können.

Seien Sie, teurer Herr Professor, inzwischen in Haus und Amt der Gnade und Liebe unsres Gottes inniglich befohlen.

Ihr treuer und dankbarer

Bodelschwingh P.

### F. v. Bodelschwingh an H. Cremer und A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 30. Oktober 1900

Mein teurer Herr Professor D. Cremer und D. Schlatter!

Ich komme mit einer zutraulichen, aber doch etwas unbescheidenen Bitte: Es handelt sich um den ferneren Pilgergang meines jüngsten Sohnes. — Generalsuperintendent Nebe schrieb mir: seine Examensarbeiten wiesen auf das Katheder. Er selbst ist ja ein s e h r bescheidener Junge und trachtet nicht nach hohen Dingen; ich auch nicht für ihn. — Allein er hat ja etwas leidende Stimmbänder, und darum ist die Kanzel nicht gerade für ihn angezeigt. — Er ist der begabteste meiner 3 Söhne, wenigstens was Schlagfertigkeit und klares wissenschaftliches Denken anlangt. D. Nebe hat mir seine beiden wissenschaftlichen Arbeiten übersandt mit der Erlaubnis, sie vertraulich Ihnen und Professor Schlatter vorzulegen, damit Sie sich ein klein wenig ein Urteil bilden können, ob ich ihn zunächst ermuntern soll, seinen Lizentiaten zu versuchen. Es sind ja schüchterne Erstlingsarbeiten — aber ein wenig werden Sie sich aus denselben ein Bild machen können über Befähigung und Herzensstand des kleinen Burschen — der augenblicklich in Göttingen des Königs Rock trägt. Nachdem Sie einen Blick hineingeworfen und etwa Ihr Urteil auf der letzten Seite dieses Briefes mit 3 Worten abgeben — bloß ein J a oder N e i n zu D. Nebes Vorschlag — bitte ich das Aktenstück mit diesem Brief an Prof. Schlatter weiterzugeben — den ich um den gleichen Liebesdienst bitte. — Ihr Ihnen beiden in inniger dankbarer Liebe verbundener

alter Bodelschwingh

<sup>22a)</sup> vgl. Gerhardt-Adam II, 667

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 19. April 1901

Lieber Herr Pastor!

Diesmal komme ich recht beschämt und mit der Bitte um freundliche Nachsicht. Cremer hat mir gleich, nachdem Sie ihn wegen Fritz befragten, seine Arbeiten zugesandt mit einem offenen Brief an Sie, dem ich den meinen beilegen sollte. Im Zusammenstoß mit andern Dingen und noch mehr, weil mir die Entschließung, die den Inhalt meines Schreibens fixierte, schwer wurde, legte ich die Sache damals bei Seite; und nun ist nicht nur, wie's zu gehen pflegt, die Frist lange geworden, sondern noch mehr: ich kann den Brief Cremer's nicht mehr finden und muß statt des Originals ein Referat schicken. Cremer sprach sich sehr erfreut und lobend über Fritz's Arbeiten aus und gab dem Gedanken, daß er zum Licentiaten und weiterhin zur akademischen Arbeit strebe, seine volle Zustimmung.

Wenn ich nun auch noch etwas dazu sagen soll: Sie wissen, l. Herr Pastor, daß ich Fritz sehr lieb habe, aber eben deshalb wird mir der Rat, der zum akademischen Beruf hinweist, für ihn schwer. Unser Universitätsdienst ist ein schwerer, in manchem Betracht recht dorniger Dienst, namentlich deßhalb, weil wir fortwährend im lebhaften Dialog mit der ganzen Flut halb wahrer oder ganz unwahrer Gedanken stehen müssen, die nun einmal unsere gegenwärtige Lage erzeugt. Der Dienst in der Gemeinde, auch wenn es eine Gemeinde von Krüppeln ist, hat neben dem unsrigen viel Liebliches, worauf wir verzichten müssen, und das bißchen Ehre, das daran hängt, ist ja selbstverständlich kein Ersatz. Es wird mir darum zunehmend schwerer, den Jungen zu raten, daß sie hier zugreifen und diese Arbeit sich wählen sollen.

Nun steht aber auf der andern Seite ebenfalls fest: Der Unterricht muß besorgt werden für unsre jungen Leute, und daß er richtig besorgt wird, hat seine größte Bedeutung. Wir müssen Nachwuchs haben und müssen eben auch in dem Stück lernen aus Glauben handeln und sie in Gottes Hand legen, der sie wohl zu führen weiß. So ist meine Antwort schließlich die: lassen Sie Fritz selbst innerlich in der Sache klar werden. Hat er eine kräftige Neigung zum akademischen Arbeiten: dann wohlan! es soll mir die größte Freude sein zu tun, was ich kann, um seine Arbeiten zu fördern und seinen Weg zu ebnen. Vorderhand käme ja der „Lic.“ in Betracht, dann vielleicht, eher als sofortige Habilitation, noch einiger praktischer Dienst. Denn einige Zeit Gemeindedienst ist für

unsre Universitätsleute zwar natürlich nach der einen Seite ein Hindernis, nach der andern aber doch von so großem Wert, daß ich die bloße Bücher- und Studienarbeit gern erst nach einigen Jahren praktischer Betätigung kommen sehe.

Das ist's etwa, was ich zu Ihrer Frage zu sagen habe. Cremers Brief muß selbstverständlich nächstens einmal wieder zum Vorschein kommen, und Sie sollen ihn erhalten, sowie er kommt.

Cremer schrieb mir jüngst von Ihrer Anregung, auf den Herbst eine dritte Konferenz einzurichten. Ich freue mich, wenn sie sich wieder ohne zu große Beschwerde für Sie und Ihre Leute einrichten läßt, bin aber vorerst der Meinung, daß mein Anteil an derselben nicht die Hauptsache ist.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und alle Ihrigen

Ihr D. A. Schlatter

#### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Wildungen, den 26. 4. 1901

Mein lieber Herr Professor!

Für treuen väterlichen Rat über meinen Fritz danke ich von ganzem Herzen. — Ich weiß nun genug. — Sie haben Recht — er muß sich selbst entscheiden. — Drängen werde ich ihn in keiner Weise — am allerwenigsten auf einen akademischen Lehrstuhl. — Es wäre mir für ihn und mich ein Kelch. Aber Sie haben Recht, auch Kelche darf man nicht wegstoßen, wenn Gottes Sache es erfordert. — Auf Seine Hände müssen wir blicken — und wollen es ernstlich tun. —

Inzwischen muß sich Fritz in des Königs Rock ernstlich tummeln noch ein halbes Jahr.

Bitte herzlich, nicht um Prof. Cremers Brief sich zu kümmern. Ich weiß völlig genug.

Also will's Gott auf Wiedersehen im Sommer in unserm Buchenwalde. Entbehren können wir Sie dort nicht.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau, meine getreueste Brocken-sammlerin — und geben Sie ihr einl. Büchelchen<sup>23)</sup>, von dem Schalk — dem Toppelwitz — hinter meinem Rücken verfaßt.

In treuer, dankbarer Liebe

Ihr alter Bodelschwingh

<sup>23)</sup> Trittelwitz über Bodelschwingh.

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 8. Juli 1901

Mein teurer Herr Professor!

Ich sende Ihnen Abschrift des letzten Briefes des verehrten Chefs unserer theologischen Woche<sup>24)</sup>, Prof. Cremer, und danke zugleich inniglich, daß Sie kommen wollen. —

Prof. Cremer hatte mir versprochen, mir noch die Themata anzugeben, über die Sie und Prof. Lütgert reden würden. — Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie zunächst mir sagen wollten, worüber Sie zu reden wünschen. — Sie hatten uns die Einleitung in eine Exegese versprochen. — Nach Cremers Wunsch, den Nachmittag zu reden, würden Sie dann vormittags den Anfang machen. — Unter diesen Umständen halte ich es nicht für nötig, daß Ihrem Vortrag eine längere Andacht vorhergeht, sondern ich würde raten, dieselbe einfach mit einem Gesang, einer Bibel-Lektion und einem Gebet zu beginnen, ohne weitere Auslegung. Dann können wir gleich frisch in die h. Schrift hineingehen. —

Ich habe überhaupt den Wunsch, daß unser diesmaliges Zusammensein auch etwas mehr den Charakter der Erfrischung, als der angestregten Arbeit haben sollte, und uns mehr Gelegenheit zur ungezwungenen Gemeinschaft gewährt werde. —

Die Herberge halte ich Ihnen wieder in meinem Hause bereit, ebenso wie Herrn Prof. Cremer. —

In freudiger Hoffnung, Ihr Angesicht so bald wiedersehen zu dürfen

Ihr dankbar ergebener alter Bodelschwingh, Pastor

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 10. Juli 1901

Lieber Herr Pastor!

Mein Thema ist: Die Reden des Herrn bei Johannes. Ich kann kurz oder lang sein, mehr oder weniger Stunden brauchen je nach dem, wie Sie ja im Hinblick auf das Thema sofort sehn. Es gibt Raum zu viel, und doch ist ja von einem Fertigwerden sowieso nicht die Rede, so kann ich mich auch mit wenig begnügen. Ich bin ganz damit einverstanden, daß ich den Anfang mache und die erste

<sup>24)</sup> 3. Theologische Woche: Programm.

Morgenstunde bekomme. Nur würde ich ungern auf eine Diskussionsstunde verzichten, wenn möglich im Anschluß an das, was ich zu sagen habe. Es ist bei meiner Art und Sprache dringend wünschbar, daß Frage und Antwort Platz bekommen und ich Gelegenheit habe, noch einmal zu sagen, was vielleicht undeutlich geformt oder vom Hörer undeutlich gefaßt worden ist.

Sonst habe ich keine Wünsche, nur den einen, daß diese Tage mir und allen Teilnehmern etwas von Gottes hellem Licht und lieber Gnade bringen.

Wann ich eintreffe, steht noch im Unsichern wegen des theologischen Examens. Jedenfalls bin ich Montag, den 12. August rechtzeitig bei Ihnen.

Mit herzlichem Gruß an Sie und die Ihrigen Ihr A. Schlatter

Tübingen, den 18. März 1903

Lieber Herr Pfarrer!

Ein schwäbischer Kandidat der Theologie, Hermann Kieser, der mir sehr lieb geworden ist und zu meiner Freude in den Dienst am Wort hineinwächst, kommt auf seiner Reise auch zu Ihnen. Es wäre mir eine große Freude, wenn er einen lebendigen Eindruck von Ihrer Arbeit erhielte und ein fruchtbares Stündchen bei Ihnen erleben könnte.

Lassen Sie ihn herzlich Ihrer Freundlichkeit empfohlen sein.

Fritz schrieb mir vor einigen Wochen aus Berlin; sein Brief hat noch keine Antwort bekommen. Wenn er wieder bei Ihnen ist, meldet er es mir vielleicht per Karte, oder ich höre es von Kieser.

Gern hätte ich gehört, wie Sie zur Missionsfrage stehen. Mir macht die Auflösung derselben einige Unruhe. Das Werklein hatte gerade als „Kandidatenmission“ seine besondere Lieblichkeit, und ich sehe es nicht gern sterben, verstehe aber auch meinerseits, was die Inspektoren bewegt.

Haben Sie zum Voraus herzlichen Dank für alles, was Sie Kieser an Freundlichkeit erweisen, und lassen Sie sich einen herzlichen Gruß gefallen von

Ihrem Ihnen in herzlicher Dankbarkeit verbundenen

D. A. Schlatter

## Fritz v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Berlin, Wilhelmstr. 34, den 1. Februar 1903

Hochverehrter Herr Professor!

Mit der Antwort auf Ihren gütigen Brief vom vergangenen Sommer habe ich sehr lange gezögert. Ich möchte Sie bitten, dieses Warten nicht als Undankbarkeit auszulegen. Was Sie mir damals schrieben und vor Allem, wie Sie es mir schrieben, war mir sehr beschämend, und ich danke Ihnen von Herzen für Ihr warmes, väterliches Wort. Die Antwort verzögerte sich von Monat zu Monat, weil ich eigentlich zu der damals berührten Frage nichts Neues zu sagen hatte. Sie ist auch jetzt noch nicht geklärt.

Leider zerschlug sich damals bald die Hoffnung auf Gewinnung eines brauchbaren Gehülfen für meinen Vater. Dann ließen mancherlei Erwägungen es als wünschenswert erscheinen, daß ich in jedem Fall zunächst das 2. Examen machte. So habe ich im Herbst den vorgeschriebenen Seminarkursus, dann die schriftlichen Arbeiten absolviert, und hoffe, mit dem Examen Mitte April fertig zu sein.

Indessen kann ich nicht leugnen, daß der Gedanke an die Fortsetzung der ausschließlich wissenschaftlichen Arbeit doch eher zurückgetreten ist. Nicht, daß die Freude an ihr abgenommen hätte. Vielmehr haben gerade die Wochen, in denen ich während der schriftlichen Arbeiten endlich einmal wieder ganz frei wurde für solche Dinge, die Neigung mächtig geweckt. Aber sie haben mir doch auch das klar gezeigt, daß mir für die eigentlich gelehrte Arbeit die meisten Vorbedingungen fehlen.

So wird es wahrscheinlich, daß ich nach dem Examen doch in den praktischen Dienst eintrete, d. h. mich dem Generalsuperintendenten zur Verfügung stelle, der mich dann bei dem zunehmenden Theologenmangel voraussichtlich sofort als Hilfsprediger irgendwo verwenden wird. Zu Hause ist ein Provisorium geschaffen; wahrscheinlich wird über kurz oder lang mein Bruder Gustav dort wieder eintreten.

Auch der jetzige Aufenthalt in Berlin dient in erster Linie der Vorbereitung für die praktische Arbeit, freilich an einem äußerlichen Punkt, der doch nicht unwichtig ist. Meine Stimme, die ja schon einmal ganz versagt hat, reichte beim Predigen nicht aus. Da das Organ gesund, liegt es nur an falscher Tonbildung, und ich versuche nun, durch einen regelrechten Sprechunterricht, zu dem man hier Gelegenheit hat, das Übel zu heben. Und wie es scheint, mit Erfolg.

Freilich, das darf ich Ihnen wohl auch noch sagen, bleibt, auch

wenn dieses äußere Hindernis gehoben werden sollte, noch manches, was mir den Gedanken an die kirchliche Arbeit schwer macht. Vor allem in einer lutherischen Gemeinde in den Formen und mit den Formeln, wie sie bei uns üblich sind, zu arbeiten, habe ich ernste Bedenken. Gerade die letzte Arbeit — sie betraf die Abendmahlsfrage — hat mir auf's neue die Unhaltbarkeit dieser eher auf Rom als auf das Evangelium hingerichteten konfessionellen Stellung gezeigt.

Jedenfalls aber werden diese Schwierigkeiten mit ihrem innern Kampf immer auf's neue Anlaß geben zur theologischen Arbeit. Sollte sich mir irgendwo und irgendwann einmal Gelegenheit bieten — etwa als Hilfsarbeiter an einem Predigerseminar oder dergl. — sie berufsmäßig zu treiben, werde ich mit Freuden zugreifen. Dann würde ich auch die von Ihnen vorgeschlagene Probe machen können. Sie jetzt, ohne solchen Beruf und ohne sichres Ziel zu machen, habe ich keinen Mut. —

In herzlicher Dankbarkeit und Verehrung Ihr Fritz Bodelschwingh

#### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 26. März 1903

Mein teurer Bruder!

Das war wirklich ein Trunk frischen Wassers in Gestalt des tapferen jungen Theologen, den du uns schicktest. Mein Fritz hat sich ganz an ihm erquickt. Ich würde ihn gern einmal als meinen Vikar nehmen, wenn er kommen will.

An Cremer habe ich eben geschrieben und ihn gebeten, unsere Sommerarbeit bei dem kleinen Waldaltärchen zu Bethel wieder zu ordnen und die Rollen zu verteilen. Er wird Dir wohl in den nächsten Tagen schreiben und Du darfst uns nicht fehlen. Hast Du Cremer eine tapfere Kraft voll Lust und Glut vorzuschlagen, so tue es doch ja.

Unsere afrikanische Mission? Ich habe mich auch viel um sie gegrämt, aber ich weiß, Gott sitzt im Regiment und wird es mit ihr alles herrlich hinaus führen. Daß eine Anzahl streitiger Elemente aus dem Vorstand ausgeschieden, ist ein Segen und ein Sieg. Es ist wunderbar, daß im Augenblick der Entscheidung Dr. Schreiber<sup>25)</sup> abgerufen ist. Wir können nun erst wieder ganz ruhig warten, was der Herr weiter mit uns vor hat. Er wird es versehen.

Dein getreuer alter Bodelschwingh

---

<sup>25)</sup> Dr. Schreiber, Missionsinspektor in Barmen.

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 25. Juni 1903

Lieber Herr Pastor!

Cremer's Brief hat Ihnen gemeldet, daß wir weder auf ihn noch auf Bornhäuser rechnen dürfen. So blieben von den mir erreichbaren Theologen nur Riggenbach und ich. Das ist wenig. Ich bin darum der Meinung, wir verschieben die Konferenz auf das nächste Jahr<sup>26)</sup>. Dann dürfen wir hoffen, Cremer sei wieder dabei und unsre jungen Freunde auch wieder aktionsfähig. Sind Sie einverstanden, so darf ich wohl um eine Karte bitten.

Das Datum würde so wie so einige Schwierigkeiten bei sich haben, da ich voraussichtlich bis zum 12. oder 13. August des Staatsexamens wegen hier sein sollte.

In der Arbeit geht es hier gut. Grüßen Sie von Herzen Ihre Kinder, namentlich Fritz.

In alter Liebe Ihr D. A. Schlatter

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

z. Zt. Amrum, Post Nebel, den 26. Juni 1903

Teurer Freund!

Soeben erreicht mich hier einliegender Brief von Professor Cremer und bitte ich um Deinen Rat, was ich tun soll. — Es kommt mir so vor, als ob Professor Cremer halb und halb wünschte, daß wir die Konferenz noch um ein Jahr aufschieben möchten. — Seine Erkrankung und diejenige Bornhäusers geben uns ein Recht zu diesem Aufschub unseren Freunden gegenüber, und es scheint mir pietätvoll gegen Cremer zu sein, wenn wir ihm diese Liebe erweisen und um seinetwillen ein Jahr warten. Er spricht es zweimal so deutlich aus, wie schwer es ihm ist, daß er nicht kommen kann. — Bist Du aber anderer Meinung, so bitte ich freundlichst, mir umgehend noch einige Vorschläge zu machen über einige akademische Lehrer, die ich noch auffordern könnte, die Lücken auszufüllen. — Ich denke zunächst an Oettli, der mir bereits in Davos

---

<sup>26)</sup> Absage der Theologischen Woche für 1903 vgl I, 96.

versprochen hatte zu kommen. — Ich stelle mich ganz in Deinen Dienst und lege die ganze Sache vertraulich in Deine Hand. —

In treuer, dankbarer Liebe Dein Bodelschwingh

Mein armer kleiner Fritz [ist] seit einigen Wochen ordinierter Hilfsgeistlicher in Dortmund.

z. Zt. Seehospiz Amrum, Post Nebel, den 27. Juni 1903

Teurer Freund!

Soeben geht mir über Bielefeld noch einliegender Brief Professor Riggenbachs zu. — Falls Du mit Riggenbach bereit bist zu kommen, so versichere ich nur, daß wir Sie beide mit weit offenen Armen bei uns aufnehmen und auch uns begnügen lassen mit dem, was Sie beide allein uns bieten. Darf ich in Bezug auf die Themata einen Rat geben, so scheint es uns hier doch den Vorzug zu verdienen wenn Du, Geliebter, Cremers Thema übernimmst: Sünde Schuld und Rechtfertigung und wenn Riggenbach 2. Kor. 1—7 behandelt. Beide Themata sind so reich, daß wir für eine ganze Woche genug haben.

Ich hatte Lepsius<sup>27)</sup> gebeten, bei uns am Jahresfest zu predigen, er wird dann aber auch gern auf Deine Veranlassung noch ein Thema übernehmen und an Euch drei haben wir dann sicherlich übergenug. —

Ich überlasse es nun Deinem Empfinden, der Du Cremer genauer kennst als ich, ob wir warten sollen bis zum nächsten Jahre oder gleich fröhlich vorwärts machen. — Großes Bedauern wird der Aufschub jedenfalls bei vielen erregen und man weiß nicht, welche neuen Hindernisse das nächste Jahr bringt. Ich bitte Dich, dem lieben Professor Riggenbach meine Korrespondenz samt Deinem Votum zukommen zu lassen. Er ist ja auf dem Wege nach unserem Amrum und darum ist es für ihn vielleicht nicht angenehm, wenn der Kursus dies Jahr ausfällt.

Gott lenke Euren Entschluß nach seinem Herzen. —

Dein alter Bodelschwingh

Bethel, den 28. Juni 1903

Teurer Freund!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, aber ich bin nun klar, daß wir unsere Kursuswoche verschieben aufs nächste Jahr und

<sup>27)</sup> Über Johannes Lepsius vgl. EKL 4, 607.

werde dieses sogleich in den Zeitungen bekannt machen. Der treue Gott schenke uns im nächsten Jahr ein desto fröhlicheres Zusammenkommen mit unserm hoffentlich bis dahin genesenen ersten Mitarbeiter Professor Cremer. Ich schreibe auch eine Karte an Professor Riggenbach. —

In Liebe und Treue Dein Bodelschwingh

Wilhelmstr. 34, Berlin, den 10. März 1904

Mein lieber Professor!

Es ist mir ein Bedürfnis, ein Lebenszeichen von mir zu geben.

Es hat schon eine Anzahl Freunde gefragt, was wird es, nun unser lieber Cremer zur oberen Schar gesandt ist, mit unserer theologischen Woche in Bielefeld? Wir haben ja recht getan, daß wir dieselbe im vergangenen Jahre haben ausfallen lassen. Wir hätten unserm seligen Freunde damit wehe getan, wenn wir anders gehandelt hätten. Nun aber wird es Zeit, daß wir in aller Stille an die Arbeit gehen. Ich selbst bin wieder mehrfach durch plötzliche Krankheitsanfälle zum Teil heftiger Art erinnert worden, nicht aufzuschieben, was heute geschehen kann. Ich meine, in den bevorstehenden Osterferien müßte das Eisen schon geschmiedet werden für unsere Bielefelder Woche, und da geht nun heute zunächst, im Auftrage und im Sinne der mir nahestehenden Brüder, meine herzliche Bitte an Dich, Du möchtest Dein Antlitz nach Bielefeld richten und Dir bei Zeiten die Männer aussuchen, die Du an Deiner Seite auf dem kleinen Altärchen im Walde stehen haben willst. Du weißt, wir haben in Bielefeld weite Herzen und können es auch vertragen, wenn man nicht gerade mit uns einen Strang zieht, aber im Ganzen haben wir doch, wie Du weißt, den sehnlichen Wunsch, daß diese Konferenzen dazu dienen, die Diener am Wort nicht nur fröhlich und hitzig zu machen, das Evangelium zu verkündigen, sondern auch in der Not der Zeit müde und schwankend Gewordene wieder auf festen Grund zu stellen. Ich würde es nicht ganz ungerne sehen, wenn auch Männer der Gemeinschaftsbewegung, in der ja die Wogen jetzt besonders hoch gehen, wie Keller<sup>28)</sup> und Michaelis und ihre Widersacher, nicht vom Kampfplatz ausgeschlossen werden. Es tut not, daß man an unparteiischer Stelle sich innerlich wieder näher kommt, auch in diesem Gebiete. —

---

<sup>28)</sup> Samuel Keller und Walter Michaelis waren damals freie Evangelisten. Über Samuel Keller vgl. seine Lebenserinnerungen, für Walter Michaelis vgl. Paul Fleisch. Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, 2. Auflage 1907 S. 55 ff.

Soviel für dieses Mal über das Geschäftliche. Von mir und meinem Hause kann ich Dir nur Gutes melden. Deine 3 Schüler, der Wilhelm, der Gustav und der Fritz, machen mir alle 3 große Freude, und ich kann es Dir in Ewigkeit nicht ausdanken, was Du ihnen gewesen bist. Der Fritz ist ja nun auch schon seit einem Jahr ordiniert und Hilfsprediger in der großen Stadt Dortmund. Er hat sich dort unter sehr schweren Verhältnissen klüglich gehalten, aber die Arbeit ist für seine Kräfte doch sehr aufreibend, und ich habe, wenn auch nicht ohne Widerstreben, nachgegeben, daß er zunächst für 1 Jahr wieder mein Gehilfe wird und freue mich sehr darauf, doch ist es mein fester Vorsatz, ihm möglichst viel freie Zeit zu lassen, auch weiter theologisch zu arbeiten. Er besitzt doch eine ganz ungemaine Gabe, auf junge Leute einzuwirken und ich möchte nicht selbstsüchtig sein und ihn für mich und meine Arbeit dauernd auskaufen. Manchmal denke ich, er könnte wohl einmal Dein Nachfolger werden, nachdem er sich noch einige Jahre lang im Pfarramt gründlich bewährt hat. Doch darüber können wir sprechen, wenn Du kommst. Die Herberge wird Dir jedenfalls mit großer Freude bei uns bereitet.

Ich armer alter Mann muß jetzt hier den Abgeordneten im preußischen Landtag spielen. Ich habe die Wahl aber nur angenommen, um den Kampf für meine Brüder auf der Landstraße und für die Ansiedelung des kleinen Mannes auf der eignen Scholle auszufechten und bin immer nur einige Tage hier, wenn es eben not ist. Deine Antwort trifft mich darum am sichersten in Bethel bei Bielefeld.

Unser Herr und Heiland schenke Dir aber ein fröhliches Jawort auf meine Bitte.

In Liebe und Treue Dein alter Bodelschwingh

Meinem Wilhelm diktiert!  
Geliebter Freund!

Bethel, den 27. März 1904

Ich konnte erst Donnerstag meinen Kollegen Deinen freundlichen Brief vorlegen. Wir schicken uns natürlich in Deinen Vorschlag, die letzte Woche im September vom 26.—30. für unsre theol. Konferenz zu bestimmen. Der Abend wird etwas früher hereinbrechen. Aber wir werden desto gemüthlicher beisammen sein können. Ganz besonders sind wir einverstanden, daß Lepsius eingeladen wird, und war es eigentlich von mir eine augenblickliche Verwechslung, daß ich Keller schrieb, während ich

Lepsius meinte. Ob Keller passend, danach werde ich mich wohl erkundigen. Er könnte vielleicht eine Predigt übernehmen. Der kleine Ecke ist uns hier auch nicht grade sympatisch<sup>29)</sup>. Aber Du wirst wohl recht haben, daß wir ihn nicht übergehen können. Hier ist noch genannt worden, damit wir alle Richtungen zum Recht kommen lassen, der Leipziger I h m e l s<sup>30)</sup>, der unter unseren Ravensberger Geistlichen einen guten Namen hat. Doch schreiben wir Dir durchaus nichts vor, Du mußt auch die Themata verteilen.

In inniger Dankbarkeit, daß Du diese Last auf Dich nehmen willst, und mit herzlichem Segensgruß von allen meinen Lieben

Dein alter Bodelschwingh

Hast Du schon Pläne für Deine große Ferienzeit? Ich werde vom 15ten April ab meinen Fritz als meinen Hilfsprediger bei mir haben, und ich hoffe, er begleitet mich auch in die Ferien. — Da gingen wir gern hin, wo Du hingehst. —

D. O.

Insel Amrum, Hospiz, den 18. Juli 1904

Mein Trauter!

Wo bist Du, wo bleibst Du in nächster Zeit? Wir harren Deines letzten Wortes in Bezug auf unsere theol. Woche. — Bleibt es alles bei dem vorgesehenen Termin? Letzte volle Woche des September (18.—24. September)? Kann ich Dir noch in etwas dienen bei den Einladungen? — Es wird jetzt hohe Zeit, daß sie ausgehen. — Mein Fritz wird Dir einl. Büchelchen gesandt haben? Es ist mir viel daran gelegen, treue Ratgeber für die zuletzt hier angelegte Sache zu erhalten. — Ich habe nicht Zeit, lange zu warten, wollte eigentlich diesen Herbst anfangen zu bauen. — Zum Bau der Wohnungen ist kein Geld da, aber wo sind die Männer, die hier die Waffen im rechten Feuer stählen? Weißt Du mir solche zu nennen. — Besinne Dich!

In treuer dankbarer Liebe Dein alter Bodelschwingh

---

<sup>29)</sup> Über Gustav Ecke, vgl. H. Stephan aaO., S. 248.

<sup>30)</sup> Ludwig Ihmels, Professor der systematischen Theologie in Leipzig.

## A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 25. Juli 1904

Hochverehrter, lieber Freund!

An die Bethelwoche<sup>31)</sup> müssen wir nun freilich, wie Du richtig mahnst, mit Ernst denken. Fest steht die Teilnahme von Kähler, Lütgert und mir, Kähler allerdings mit derjenigen Einschränkung, die mit Rücksicht auf sein Alter gegeben ist, und die schließlich für uns alle gilt. Mehr Schwierigkeiten machte die Bereitung der Thematata. Da ist noch allerlei unsicher, weil der eine auf den andern wartet. Da hat uns Cremers feste Hand gefehlt, der seinerseits sein Thema fixierte und damit alles ins Geleise brachte. Kähler wird im Zentrum der Heilslehre seinen Sitz nehmen; etwa: Versöhnung und Neuschöpfung; Lütgert wird wohl auch in der Nähe seine Position suchen. Ich dachte an einzelne Punkte aus dem Bereich der Pastoralbriefe, da dies den Vorteil hat, daß ich mich dem Bedürfnis anpasse, wenig oder viel, je nach der Lage. Sodann hat lic. theol. Meyer, der das Studienhaus in Bonn übernehmen wird, freundlichst seine Mitarbeit zugesagt. Er wird der Auslegung eines Propheten, wahrscheinlich Jeremias, seine Zeit widmen. Ob Lepsius und Inspektor Michaelis kommen, bedarf noch der Korrespondenz; sie haben mit „Bedenken“ zu tun. Sie scheinen mir nicht unüberwindlich; ich mag auch nicht drängen.

So wie die Sachen stehen, würde ich eine unbestimmter gefaßte Einladung veröffentlichen, etwa: Woche in Bethel vom 26.—30. Sept. Ihre Beteiligung haben zugesagt die H. Professoren D. Kähler, Lütgert, Schlatter, lic. theol. K. Meyer u. a. Dann wäre die Gelegenheit zur Meldung gegeben, und die konkrete Anordnung der Tagesarbeit bliebe noch der näheren Anordnung freigegeben. Ein bißchen Elastizität ist vielleicht diesmal mit Rücksicht auf Kähler ohnehin angebracht, und auch schwerlich schädlich, da, wenn Lütgert und ich zur Stelle sind, die Stunden schwerlich unbenützt und unfruchtbar vorübergehen.

Über meine Ferienpläne weiß ich noch nichts zu melden. Allen amtlichen Abordnungen bin ich bis jetzt entronnen. Der Dom zu Speyer<sup>32)</sup> wird ohne mich geweiht, und ebenso verläuft der reli-

<sup>31)</sup> Das von Schlatter entworfene Programm ist nicht ganz verwirklicht worden: Kähler sagte ab, vgl. Gerhardt-Adam II, 512 f. Die dort vertretene Auffassung, die Bezeichnung Theologische Woche käme erst 1904 auf, wird durch den Brief richtiggestellt.

<sup>32)</sup> Einweihung des wiederhergestellten Doms zu Speyer im September 1904

gionsgeschichtliche Kongreß in Kassel<sup>33</sup>) ohne meine Mitwirkung. In den Wochen zwischen dem Semesterschluß und Bethel suche ich jedenfalls irgendwo etwas Berührung mit der Natur, und habe dazu meine lieben, alten Schweizerberge sonderlich gern. Es sind mir alte Bekannte und sie leisten mir immer wieder den Dienst, daß sie mich von Büchern, Theorien und Grübeleien abziehen, und still machen. Näheres liegt aber noch jenseits jeder Festsetzung.

Ich freue mich sehr auf's Wiedersehen und bleibe mit vielen Grüßen (an) alle Deine Kinder

Dein A. Schlatter

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Amrum, den 1. August 1904 Seehospiz I

Mein teurer Freund!

Danke für gute Botschaft. Die Zeitungen melden nun schon überall unsere theologische Woche an. Auf Deinen Brief hatte ich sogleich an D. Lepsius geschrieben und ihn gebeten, seine Bedenken fortzuwerfen. Hier seine Antwort<sup>34</sup>). Ich wäre dankbar, wenn Du sein Thema akzeptiertest: Psychologie des 5.—8. Kapitels im Römerbrief. Damit haben wir nun auch alles genug.

Mein einziger Wunsch geht jetzt nur noch dahin, daß unsere Konferenz dienen möchte, eine kräftigere Verständigung zwischen dem rechten Flügel der Gemeinschaftsleute, ja wenn es sein könnte, auch mit dem linken Flügel derselben und der wissenschaftlichen Theologie (will ich einmal sagen) herbeizuführen, besonders auch im Interesse unserer kleinen Theologischen Schule, von der ich in meinem Gewissen nicht gut lassen kann. Nicht als Redner mit einem besonderen Thema, sondern als Teilnehmer an unserer Konferenz würde ich Dich um die Erlaubnis bitten, einige Führer dieser Richtung, soweit wir überzeugt sind, daß sie es redlich meinen, einladen zu dürfen und vielleicht auch einen Nachmittag diesem wichtigen Gegenstand zu widmen, wobei Michaelis als der rechte Flügel der Gemeinschaftsleute den Ton angeben könnte. Er hat in Bielefeld durch seine schlichte Schriftauslegung ohne jede Treiberei viele Anhänger bester Art, und es könnte dadurch weiterem Unheil gewehrt werden. Gib mir freundlichst Deine Ansicht darüber, dann will ich Michaelis auch noch persönlich schreiben.

<sup>33</sup>) Religionsgeschichtlicher Kongreß (?)

<sup>34</sup>) Antwort von Lepsius liegt nicht bei.

Wenn Du Lepsius' Thema akzeptierst, fehlt nur noch Lütgert, dann könnten wir ja auch unser Programm für die 5 Haupttage öffentlich kundgeben.

In herzlicher Liebe Dein alter Bodelschwingh

P. S. Mein Fritz wird in 14 Tagen frei und möchte gern ins Hochland. Willst Du ihn nicht einladen, mit Dir zu kommen?

D. O.

### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Freudenstadt (Palmenwald), den 18. August 1904

Liebster Freund!

Ich glaube, wir müssen die Themata für die Bethelwoche schließen; sonst wird es zu reich. Ich nehme an:

Kähler: Versöhnung und Neuschöpfung 9—11 (wieder Vortrag und Besprechung wie bisher).

Lütgert: Die Rechtfertigungslehre in Predigt und Seelsorge: 12—2.

Dr. Lepsius: Die Psychologie des Römerbriefs (vielleicht, wenn Lütgert nur 3 Stunden braucht Montag/Freitag von 12—2, Mittwoch von 4—6).

Lic. Meyer: Jeremia (2 Mal am Nachmittag)

Schlatter: Ausgewählte Stücke aus den Pastoralbriefen. (wann und wie sich's trifft). Vielleicht zieht Kähler vor, nur 4 mal zu sprechen. Dann nehme ich eine Vormittagsstunde.

Selbstverständlich schaffen wir für Dein Anliegen jeden Raum. Vielleicht wäre es das richtigste, wir legten es auf den Nachmittag des Montags. Je nach dem Resultat der Besprechung gäbe sich dann das Weitere.

Falls ich keine oder nur eine Stunde erhalte, gönnst Du mir ein Mal das Wort in der erbaulichen Versammlung um 8 Uhr.

Die Sache sieht mich sehr fröhlich an; ich hoffe, wir kommen an unsre Jugend heran, und das ist es ja, woran wir immer bei unserer lieben Bethelwoche zuerst dachten.

Meine Ferienpläne eignen sich für Fritz schlecht. Zunächst habe ich mich für einige Tage mit meiner Frau und den beiden Kleinen hierher geflüchtet. Meine Frau kann nicht viel gehen und bedarf darum einen in der Nähe des Hauses zum Sitzen geeigneten Wald,

den wir hier sehr schön haben. Es muß auch gelegentlich einige Tage geben, wo wir ohne Studierstube und ohne theologische Bücherpyramide zusammenleben dürfen. Dann muß ich allerdings noch in die Schweiz, teils um meinen Gymnasiasten etwas Ferienfreude zu verschaffen, teils um meine Geschwister zu sehn. Wenn Fritz dabei mit mir sich träfe, wäre es freilich hübsch; aber Fritz sollte aktiver und jugendlicher heran an die herrliche Bergwelt, als es mir diesen Herbst gegeben ist. Ich hoffe dagegen zuversichtlich, ich treffe ihn in Bethel.

Möge Gottes reicher Vaterseggen über unsrer lieben Bethelwoche sein und über uns allen, die er in seinen Dienst berufen hat.

Dein A. Schlatter

Natürlich viele Grüße an alle Deine Kinder.

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 23. August 1904

Teurer Freund!

Deinen Brief mit großer Freude empfangen. Ich war schon in Sorge, wo ich Dich finden sollte. Hier sende ich Dir nun unser Programm. Da ich Deine Zustimmung auch in Bezug auf unsere Gemeinschaftssache hatte, so habe ich Michaelis gebeten, an einem Nachmittag diese Frage in die Hand zu nehmen und etwa sich das Thema zu wählen: „Was ist rechte Gemeinschaft nach Gottes Wort und welches falsche Gemeinschaft wider Gottes Wort“?, oder wie er es fassen will. Michaelis segelt unter der Fahne einer durchaus korrekten, biblisch nüchternen Pflege der Gemeinschaftssache, hat auch ein großes weites Herz in konfessioneller Beziehung. Er wird die Sache ins rechte Geleis bringen.

Es bewegt mich nur noch die Frage, ob wir nicht einige Gemeinschaftsleute zu uns einladen dürften, nach Michaelis Vorschlag.

Der Kampf wogt ja noch auf der ganzen Linie, dringt auch in Diakonen- und Diakonissenhäuser ein, und es ist mir viel daran gelegen, daß unsere Konferenz eine weitherzige Friedenskonferenz auch in dieser Sache werden möchte. Auch für meine Theologische Schule, die ich als meine letzte Feiertagsarbeit ansehe, möchte ich eine halbe Stunde übrig haben zur Mitteilung an die größere Versammlung, aber auch eine halbe Stunde, oder eine ganze, zur Beratung im engsten Freundeskreis. Die Hauptsache möchte ich

mit Dir und meinen Söhnen vertraulich besprechen. Die Anlage enthält etwas genauer als meine Jesuitenbroschüre<sup>35)</sup> die Richtlinien unseres Vorhabens. Mein Vorstand ist mit mir einig.

In unserm Programm habe ich absichtlich die Stundenverteilung ausgelassen, denn dies geht nicht, daß Du Dich hierbei so völlig stiefmütterlich behandelst. — Die Verteilung der Morgenandachten überläßt Du mir also, und bin ich dankbar, daß Du eine übernehmen willst.

Wir erwarten Dich also am Sonnabend den 24. Sept., damit Du einen Ruhetag bei uns hast, und ich bereite Dir und Kähler in meinem Hause die Herberge.

Sei noch einmal inniglich für Deine Liebe bedankt. Der Herr aber sage Ja und Amen zu diesem Deinem Liebeswerk.

Dein treuer F. Bodelschwingh

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 3. Oktober 1904

Mein teurer Bruder!

Ich möchte Dir nur noch einmal aus warmem Herzen danken, im Namen vieler glücklicher Leute, für Deinen so wichtigen Liebesdienst, der bis in die Ewigkeit hineinreicht. Man sagt: „So schön ist es noch nie hier gewesen.“

Zugleich habe ich die große Freude, daß in Bezug auf die Wahl des einen der beiden Dozenten die beiden Personen, auf die es mir noch besonders ankam, mein Sohn und Pastor Siebold, vollkommen einverstanden sind. Damit halte ich diese erste größte Sorge für entschieden. — Mit der Wahl des zweiten Mannes ist es so eilig nicht. Hast Du was dagegen, wenn ich mich in Bezug auf den jungen Kandidaten Kieser, den Du mir nanntest, vertraulich an Oehler wende und ihn um seinen Rat frage? (Ich habe Oehler bereits geschrieben. Bedarf also keiner Antwort. Fritz — Bahn — Kuhlo — auch mit Michaelis einverstanden). Er könnte mir sonst doch leicht verloren gehen. Oehler kann ihn ja immerhin noch mindestens ein halbes Jahr behalten.

Sonst heißt es jetzt bei mir in allen Sachen: „Was Du tust, das tue bald“. — Ich habe den Wunsch, womöglich bereits zum Sommersemester nächsten Jahres, unsere Schule in Ordnung zu haben,

<sup>35)</sup> Über die „Jesuitenbroschüre“ vgl. Gerhardt-Adam II, S. 505 ff.

und gehe eben zu unserem lieben Baumeister, damit wir das erste Wohnhaus, womöglich noch vor Winter, unter Dach bringen. — Mein Herz ist Lied und Lobgesang.

Dein allzeit getreuer und dankbarer alter Bodelschwingh

P. S. Eben bemerke ich zu meiner Beschämung, daß ich Dich um 4 Mk. gekränkt habe. Vergib, wenn ich mir diese Last gleich vom Gewissen schaffe und zur Erleichterung Deiner Korrespondenz in anliegender Gestalt meine Schuld abtrage.

D. O.

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 4. Februar 1905

Geliebter Freund!

Endlich bringe ich Dir frohe Botschaft über den Fortgang unserer Theologischen Schule. Ich wollte Dich nicht unnütz mit unseren Sorgen vor der Zeit belästigen. Die einliegende Kundgebung, zu der ich genötigt war, hast Du vielleicht schon zu sehen bekommen. Inzwischen ist folgendes Weitere geschehen.

Wir wollten gern auch ein Band mit der Landeskirche haben, unter verschiedenen Generalsuperintendenten, die wohl bereit waren, mit in den Vorstand einzutreten, schien uns Generalsuperintendent Holtzheuer, geistlicher Präses der Generalsynode, der geeignetste. Er ist mir ein besonders naher Freund. Ich war auf meinem Weg nach Berlin mit ihm zusammen, und er hat die Aufgabe angenommen, an Deiner Seite an die Spitze unseres Vorstandes zu treten. Er ist ein frommer Mann und auch ein gelehrter Mann. Ich habe ihn gebeten, mir ein kurzes Programm zu senden, das er unterschreiben könnte. Hier folgt dasselbe in Abschrift. Du kannst dasselbe nun nach Deinen Wünschen ändern, er ist in keinerlei Weise empfindlich, so daß auch Du es unterschreiben kannst. — Als weitere Mitglieder des Vorstandes sind neu gewählt worden: Pastor Rahn, Buchhändler Mohn in Gütersloh, mein Wilhelm und ich, m e h r n i c h t.

In Bezug auf die Hauptsache, die eigentliche Berufung der rechten Lehrer, steht die Sache so. Gegen Michaelis haben sich die Ravensberger Mitglieder unsers Vorstandes ausgesprochen, weil sie fürchten, daß durch ihn das augenblicklich an einigen Orten krankhaft eindringende Gemeinschaftswesen Förderung erhalten könnte. Ich habe die Sorge nicht. Außerdem aber, was wichtiger ist, glau-

ben wir doch, daß Trittelvitz nicht wohl in Berlin die Sache allein leiten könnte. Ernste Bitten sind uns aus dem Kreise der Missionare ans Ohr gedrungen, daß wir ihn dort dem Berliner Missionshaus nicht nehmen möchten. So ist zunächst jetzt Abstand genommen worden, es sei denn, daß Du und Holtzheuer besonders auf seine Wahl dringen möchtest. — In erster Linie steht nun auf unserer Liste Samuel Jäger<sup>36)</sup>, mehrere Jahre der Leiter des Tholuck-Konviktes in Halle. Er ist ein Schwager von Lütgert. Was wir an ihm haben, geht aus den anliegenden beiden Briefen von Kähler und Hering<sup>37)</sup> zur Genüge hervor. Auch sein Lebenslauf, für Prof. Cremer geschrieben, ist sehr lesenswert. Ich bitte, beide Briefe gründlich zu lesen. Außerdem befindet er sich gegenwärtig in einer Stellung, in welcher er an Leib und Seele verschmachtet. Ich war bei ihm und habe persönlich große Freudigkeit, ihn zu rufen, gewonnen. Holztheuer hat mir vorgestern auch sein Wort für ihn gegeben, der ihn persönlich kennt. Er ist ein naher Freund von Lepsius und arbeitet mit ihm am „Reich Christi“<sup>38)</sup>. — Der zweite Mann ist ein Pastor Thiele, seit langer Zeit uns nahe bekannt. Er war in unserem Kandidaten-Konvikt und später 4 $\frac{1}{2}$  Jahre Inspektor des Domstifts zu Berlin. Er ist mit Samuel Jäger befreundet und würde gern mit ihm arbeiten. Er hat große Neigung, zu uns zu kommen, wiewohl er in einem außerordentlich gesegneten Amte steht und auch als Seelsorger und Prediger viel leistet. Seine Frau ist eine edle Bielefelderin, die wir auch ganz besonders gern in unsere Anstalt ziehen, die Tochter des edelsten Mannes in Bielefeld, der vor kurzem auch die Augen geschlossen hat, des Herrn Theodor Tiemann. — Es steht noch eine große Zahl anderer Kandidaten auf der Liste, aber für diese beiden glauben wir am freudigsten stimmen zu können. Wir warten aber zunächst auf Deine Stimme. Es ist aus manchen Gründen wünschenswert, baldigst zur Klarheit zu kommen.

Materiell sind wir nicht in Sorgen, das Geld für die bescheidenen Hörsäle und die beiden Lehrerwohnungen ist beisammen, auch für die 4 bis 5 ersten Jahre bereits das Gehalt der Lehrer. — Lepsius, auf den unsere Ravensberger es besonders abgesehen hatten, hat entschieden abgelehnt. Wir glauben, daß es auch für ihn und

---

<sup>36)</sup> Samuel Jäger wurde Leiter der Schule, bis dahin Seminaroberlehrer in Eisleben, vgl. ebd. II, 518.

<sup>37)</sup> Hering, Professor der praktischen Theologie in Halle, dann Generalsuperintendent der Provinz Sachsen.

<sup>38)</sup> Die von Lepsius herausgegebene Zeitschrift, in der auch Schlatter gelegentlich Aufsätze erscheinen ließ.

für uns besser so ist, er hofft aber an der Berliner Universität Vorlesungen halten zu dürfen. Große Freude hatte ich neulich, Deinen lieben Sohn kennen zu lernen. Gott erhalte ihn Dir und mache aus ihm einen Gottesgelehrten nach seinem Herzen! Grüße Deine liebe Frau und sei von mir und den Meinigen inniglich begrüßt und auch von Herzen bedankt für alle Deine Liebe und Treue

Dein alter Bodelschwingh

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Berlin, St. Michael-Hospiz, Wilhelmstr. 34, den 28. Februar 1905  
Geliebter Freund!

In unserer gestrigen Vorstandssitzung haben wir meinem Sohn Wilhelm einen tüchtigen Helfer in seiner Arbeit gewählt, den jungen Pastor Fliedner<sup>39)</sup>. — Gleichzeitig hat der Vorstand einstimmig sein Einverständnis zu erkennen gegeben, wenn das Kuratorium unserer freien Schule Herrn Oberlehrer Samuel Jäger an dieselbe berufen will. Er war zwei Tage in unserer Mitte auf unsere Einladung und hat bei uns gepredigt unserer ganzen Gemeinde zur Freude, sehr schlicht; aber sehr verständlich. Generalsup. Holtzheuer hat ihn neulich auch besucht und ist seit diesem Besuch besonders freudig damit einverstanden, daß wir ihn rufen dürfen, und Generalsuperintendent Nebe<sup>40)</sup>, der ihn seit langem kennt, bezeugt besonders, daß er ein vortrefflicher Seelsorger sei. Sein Herz gehört aber ganz der Schule, und er kommt mit sehr großer Freudigkeit zu uns. In seiner jetzigen Stellung muß er im wahren Sinn an Leib und Seele verschmachten. Er wohnt in einem alten Getreidemagazin, zu dem das Seminar umgebaut ist. Er wohnt außerdem im eigentlichen Sinn im Schatten der Kirche, so daß die Sonne seiner Wohnung genommen ist und er darum auch körperlich, solange er dort wohnt, immer elend gewesen. Außerdem hat er nicht einmal eine einzige Religionsstunde zu geben. Wir haben darum ein ganz besonders gutes Gewissen, ihn zu rufen. Sollte Gott es nicht gefallen, unsere Schule zur Blüte zu bringen, so würde er für unsere Gemeinde, die noch viel Hilfe braucht, eine durchaus geeignete Kraft sein. Er muß bald seine Entlassung einreichen beim Seminar, noch im Laufe dieses Monats, und darum

<sup>39)</sup> Georg Fliedner aus Madrid

<sup>40)</sup> Nebe, Generalsuperintendent von Westfalen. Holtzheuer, Generalsuperintendent in Magdeburg.

wäre ich Dir dankbar, wenn Du uns recht bald Dein Jawort für ihn geben möchtest. Ich habe Dir ja geschrieben, daß das Kuratorium in erster Linie Dir und Holtzheuer die Entscheidung überläßt. Ich verlange für den Augenblick gar nichts, als dieses Dein freundliches "Ja".

Ich füge für heute nur noch dieses hinzu: Ich habe gestern ferner den Auftrag bekommen, den jungen Kähler<sup>41)</sup> im Studienhaus zu Bonn einzuladen, bei uns eine Predigt zu halten. Nachdem zu unserem großen Kummer der liebe Pastor Thiele<sup>42)</sup>, der voller Freudigkeit war, die zweite Stelle zu übernehmen, gedrungen worden ist, dem verwaisten Diakonissenhaus zu Witten ein Vater zu sein, fiel unser Auge auf den jungen Kähler, der uns auf unserem Kursus von den jungen Leuten die meiste Freude gemacht hat. Eine Anfrage bei seinem alten Vater ergab so viel, daß er keine Einwendungen gegen diesen Gedanken hatte, vielmehr im Verborgenen sich sehr darüber freute und dem jungen Kähler schlägt sein ganzes Herz uns entgegen. Er ist eben dabei, seine Licentiatenarbeit zu machen und wird dieselbe hoffentlich zum Herbst fertig haben. Es erleichtert uns unser Gewissen, daß wir nicht gleich zwei ältere verheiratete Leute aus dem Amt rufen. Außerdem steht mein Fritz auch noch im Hintergrund, der gern noch einige Jahre hinausginge, wenn ihm Gott bei uns Raum gibt, und dem gerade auch für unsere freie Schule das Herz schlägt. Soviel für heute. Also nur eine Postkarte mit einem „Ja“ für Jäger.

Dem Entwurf unseres Programms von Holtzheuer würden wir auch noch eine Nachschrift über die äußeren Verhältnisse folgen lassen, Du kannst daran ändern, was Du willst.

Sei gesegnet und begrüßt von Deinem alten Bodelschwingh

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel b. Bielefeld, den 6. März 1905

Teurer Freund!

Dein barmherziger Brief traf in Berlin in günstiger Stunde ein, in derselben Minute, wo Freund Jäger auf einer Dienstreise von Bromberg bei mir eintrat. — Wir sind so dankbar für Deine Willigkeit in allen Stücken. Gestern hat nun der junge Kähler hier gepredigt und aller Herzen durch Wort und Tat für sich gewonnen.

<sup>41)</sup> Walter Kähler, später Generalsuperintendent von Pommern.

<sup>42)</sup> Thiele lehnte ab und ging an die Diakonissenanstalt nach Witten.

— Wir bitten nun auch für ihn um Dein Jawort und nehmen Dir zu Liebe an, daß, wenn Du in 8 Tagen nicht „Nein“ schreibst, wir ihm eine ordnungsgemäße Berufung ausfertigen können. Jäger ist bereit, das Alte Testament zu übernehmen aus Liebe zu seinem jungen Freunde, und beide sind fröhlich entschlossen, miteinander das Wasserschöpf-Handwerk aus der Tiefe zu treiben. Eine Instruktion mit möglichst viel Freiheit und wenig bedrückender Arbeit, arbeiten wir eben für beide aus. Jäger muß vor April kündigen, um zum Herbst frei zu sein. Darum eilt die Sache. Zu einliegendem Statut, welches sich mit möglichst großer Kürze an das bürgerliche Gesetzbuch anschließt und welches notwendig ist, um unsern eigenen Vermögensstand zu sichern, bitte ich Dich auch noch um Deine Unterschrift. Auf den inneren Gang unserer Sache hat dasselbe keinen Einfluß. Im Äußeren geht alles fröhlich vorwärts, an Mitteln kein Mangel. Unsere theologische Schule und das Wohnhaus für den ersten Lehrer kommt in wenigen Wochen unter Dach. —

Sei begrüßt von Deinem ganz getreuen Bodelschwingh

#### **F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter**

Bethel, den 4. April 1905

Teurer Freund!

Habe innigen Dank für Deinen letzten Brief. Nun ist alles in Richtigkeit. — Mein Herz ist voll Lob und Dank. —

Lepsius schreibt mir soeben, daß der Wingolfstag in Eisenach mit seiner Eisenacher Konferenz leider kollidiere und bittet mich, wir möchten sie in diesem Jahr hierher verlegen. Was sagst Du dazu? Willst Du zu diesen Festtagen zu uns kommen, so ist Dir die Herberge in unserm Hause wieder bereitet mit großer, herzlicher Freude. —

In treuer, dankbarer Liebe Dein alter Bodelschwingh

#### **Fritz v. Bodelschwingh an A. Schlatter**

Bethel, den 8. Juli 1905

Hochverehrter Herr Professor!

Zur Orientierung über den Stand der Schule sende ich beifolgendes Konzept für einen demnächst zu veröffentlichenden neuen Aufruf. Die ersten beiden Seiten sind im wesentlichen ebenso bereits heute in der „Reformation“ erschienen. Sobald der Text end-

gültig festgestellt ist, senden wir weitere Exemplare zur Benutzung für fragende Studenten.

Jaeger und Kähler kommen voraussichtlich beide am 1. September. Die äußeren Verhältnisse sind, wenn auch nicht ohne manche Widerstände und Schwierigkeiten überwinden zu müssen, nun geordnet.

In Sachen Gundert sagte mir der Vater nur, daß noch nichts Endgültiges beschlossen sei. Doch sei es wahrscheinlich, daß man ihn „ohne vor der Öffentlichkeit viel Geschrei davon zu machen, als Pionier hinausende in der Weise, daß er doch an uns einen Rückhalt hätte“.

In Ehrerbietung und dankbarer Verehrung

Ihr F. v. Bodelschwingh

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 19. September 1905

Mein teurer Freund!

Ich weiß nicht, ob die Einlage Dir schon vor Augen gekommen ist. Ich bekenne Dir, daß unsere Sache in unseren höchsten kirchlichen Behörden, also insonderheit in unserem Oberkirchenrat, heftig angefochten wird. Namentlich ist sie meinem lieben Vetter Goltz<sup>43)</sup> ein Dorn im Auge, und er hat den Minister bewogen, mir einen Geheimrat zu schicken mit dem Wunsch, unsere Statuten zu ändern<sup>44)</sup>. Der Minister hatte es auch schon genehmigt und Schwarzkopf hatte auch versichert, der Minister brauche sie nicht zu genehmigen. Der Minister hatte sie auch schon unterschrieben, als nun dem treuen freundlichen Herren sein Herz schwer gemacht wurde, weil das Wort Schule dasteht, so glaubt er die *V e r p f l i c h t u n g* zu haben, das Statut zu genehmigen. Inzwischen versichert der Minister, daß ihm die Sache selbst sehr gefalle und er auch unserm Stundenplan nichts in den Weg legen will, daß es bei Goltz aber ganz anders stehe. Der Minister fürchtet aber eine Interpellation im Abgeordnetenhaus von den Universitäten, auch von Katholiken und Polen Anfechtungen, und ich muß übermorgen zu ihm kommen, um eine gütliche Einigung zu erzielen, namentlich auch mit Althoff, der mit allem Eifer einverstanden war, auf meine ver-

<sup>43)</sup> Hermann von der Goltz war gegen die Theologische Schule.

<sup>44)</sup> Schwierigkeiten mit dem Staat wegen der Genehmigung der Theologischen Schule, vgl. Gerhardt-Adam II, 521 ff.

schiedenen persönlichen Anträge, und dem nun himmelangst geworden ist. Besonders schwer ist es Goltz und Althoff, daß von den Professoren nur Du darunter stehst, und Du wirst es Dir gefallen lassen müssen, daß Du einen norddeutschen Kollegen bekommst, einen Hallenser oder Greifswalder, Lütgert am liebsten.

Inzwischen wollen wir unsere Sache selbst keinen Augenblick still stehen lassen und fangen unsere Schule getrost und fröhlich am 15. Oktober an, wenn auch mit einem kleinen Häuflein, die sich jetzt gemeldet haben. Hast Du unter Deinen bisherigen Schülern einen oder den anderen, von dem Du denkst, es wäre ihm ein praktisches Jahr in unserer Mitte heilsam, namentlich einen solchen, in welchem ein Fünkeln Missionsliebe glüht, so bitte ich Dich freundlich, demselben ein solches Blättchen zukommen zu lassen, es steht eine beliebige Zahl Dir zur Verfügung. Unsere von dem Minister bescheidenlich gewünschte veränderte Vorlage, die wir übrigens schon mit seinem Deputierten vereinbart haben (Geheimrat Schmidt), wird Dir in den nächsten Tagen zugehen.

Gott helfe in Gnaden weiter! Jäger ist schon bei uns. Kähler kommt in den nächsten Tagen.

Dein alter Bodelschwingh

### **F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter**

Bethel bei Bielefeld, den 24. September 1905

Teurer Freund!

Anliegend der Wortlaut der von dem Herrn Minister erbetenen und auch von uns in Bielefeld angenommenen Veränderung in der Einleitung unsers Statutes. Der Minister und seine Räte sind in allen Stücken mit uns zufrieden. Mit dem Präsidenten des Oberkirchenrats habe ich mich, wie ich hoffe, völlig verständigt.

Etwas Bekümmernis war vorhanden, daß nur ein süddeutscher Professor im Vorstand säße, und ich wollte Dich wohl bitten zu gestatten, daß wir Lütgert kooptieren, und er telegraphiert mir soeben, daß er bereit sei, die Kooptation anzunehmen. Ich bitte Dich also auch in diesem Stücke um Dein freundliches Jawort, eine Postkarte genügt.

Es hofft auf des treuen Gottes weitere freundliche Hilfe in dieser sichtbarlich guten Sache

Dein getreuer alter Bodelschwingh

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 2. Oktober 1905

Geliebter!

Es wird nun hohe Zeit, den Tag der Einweihung unserer kleinen Schule festzusetzen. Ich vermute, Du bist auf Pilgerschaft, daß Du mir darum auf meinen Brief vom 24. 9. noch nicht hast antworten können. Ich lade Dich hiermit herzlich ein, wenn irgend möglich, zum 15. d. M. in unserer Mitte zu sein, damit wir am Nachmittag dieses Tages in aller Bescheidenheit unsere kleine Schule einweihen können. Lütgert wird auch kommen und, wie ich zuversichtlich hoffe, auch Holtzheuer. Verschieben läßt sich die Sache aus mancherlei Gründen nicht weiter. Es würde uns allen eine große Freude sein, wenn wir Dich in unserer Mitte einige Tage begrüßen könnten. — Wir überlegen dann gleich unsere theologische Woche fürs nächste Jahr.

In fröhlicher Hoffnung, Dein Angesicht bald zu sehen, Dein B.

P. S. Soeben kommt Dein Brief. Du nimmst den Wunsch unseres guten Ministers, das Wort „praktisch“ vor die theologische Schule zu setzen, wirklich zu tragisch. Dem lieben Mann war, wie es scheint, von Goltz und auch von Althoff klar gemacht, daß er das Statut genehmigen müsse, weil das Wort „Schule“ darin vorkam und alle Statuten über Schulsachen seiner Genehmigung bedürften. Althoff, der in Schierke auf dem Krankenbett liegt, hatte wohl zugleich mit Goltz unserem guten Minister Sorge gemacht, daß er etwas täte, was von der katholischen Kirche, von den Polen und von den Universitäten vom Landtag gegen ihn benutzt werden würde, weil der Haß gegen das Evangelium eben sehr groß ist. Althoff wollte ungefähr haben „praktische Vorbereitungsanstalt für Geistliche“, oder dergleichen mehr. Ich blieb dabei stehen, das Wort „Schule“ dürfe nicht wegfallen und so fiel einer seiner Räte zu seiner Beruhigung auf das Wort „praktische Schule“, welches übrigens auch schon von unserem Jäger hier als zulässig vorgeschlagen war. Auf unserer Provinzialsynode erregte der Wunsch des Ministers eine fröhliche Heiterkeit („also — hieß es — sind die staatl. Hochschulen unpraktisch.“) und der Vertreter der Universität Bonn, Professor König<sup>45)</sup>, der sich herzlich für uns aussprach, fand den Ausweg ganz besonders richtig und gut. Übrigens wird dies Wort „praktisch“ wohl kaum aus den Schranken des Amtsgerichts an das Tageslicht steigen, so wenig wie der Titel

<sup>45)</sup> Professor für Altes Testament in Bonn

„Rheinisch-westfälische Anstalt für Epileptische“ so lautet unseres Bethel-Statuts offizieller Name, j e m a l s , außer bei gerichtlichen Sachen aufgetaucht ist und wir einfach „Anstalt Bethel“ heißen. So wird es auch hier in der Öffentlichkeit bei der „Theologischen Schule“ bleiben. Der Minister versicherte wiederholt, daß er nicht im geringsten rütteln wolle an der inneren Gestalt, an Ziel und Zweck unseres Unternehmens und daß er demselben sehr wohl gesinnt ist und seine drei ältesten Räte bewogen ihn, sich nur zu entschließen, gegen Althoff meinem Wunsch nachzugeben und „Schule“ stehen zu lassen. Der einzige Wert, der in der Nachgibigkeit gegen die ängstlichen Bedenken des Ministers liegt, ist der, daß wir eben doch nun eine Korporation sind, welche berechtigt ist, auch Legate in Empfang zu nehmen. Unser Reg.-Präsident hatte bereits den hiesigen Amtsrichter benachrichtigt, daß er unserem Statut nicht gesetzliche Gültigkeit gewähren dürfe, und ich habe für meine Person und auch meine sämtlichen Kollegen nicht die leiseste Gefahr gefunden in diesem kleinen Zusatz.

Nun bitte ich aber erst r e c h t , daß Du kommen möchtest. Versage uns bitte diese Liebe nicht. Arbeit sollst Du nicht haben, sondern Dich nur mit uns freuen.

D. U.

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 8. Oktober 1905

Teurer Freund!

Holtzheuer durch Provinzialsynode am Kommen zur Schuleinweihung nächsten Sonntag 3 Uhr N. M. verhindert. — Lütgert — Göbel / Bonn werden hier sein. Dein Kommen nicht nur als Bekenntnis zur Sache sehr erwünscht, sondern auch zu vertraulicher Besprechung mit unsern beiden Lehrern. — Auch können wir die nächste theol. Woche gleich genau besprechen. — Schwierige Korrespondenz vermieden. —

Ich bereite Dir s o g e r n die Herberge in des sel. Cremer Stube. — Auch wegen meines und Deines Fritz hier — spräche ich Dich s o g e r n. Seine Zukunft steht jetzt auf des Schwertes Schneide, ebenso die nächste Zukunft der Mission Berlin III. Verlegung Bielefeld?

Also kommst Du? Bitte — k o m m !

Dein treuer alter Bodelschwingh

Anmeldung von Theologen genügend vorhanden. —

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Berlin, den 5. Juli 1906

Mein treuer Freund!

Eine kühnliche Bitte: Versage uns Dein J a w o r t nicht zur Berufung von Lepsius als dritten Lehrer an unserer theol. Schule. — In Eisenach vereinigte sich Alles zu diesem A n t r a g an uns mit immer steigender Energie. — Die e r n s t e n B e d e n k e n einiger meiner Kollegen, auch meiner drei Söhne, sind nach vielen gründlichen Besprechungen so ziemlich zerschmolzen wie Schnee im März. — H o l t z h e u e r und auch Generalsuperintendent Braun gaben ihr J a. Unser treffl. Jäger versicherte, er müsse seine Arbeit aufgeben, wenn wir ihm nicht Lepsius zum Gehilfen geben bei seinen 30 Studenten. — Er und auch der junge Kähler sind körperlich keine Helden und bedürfen beide der Hilfe. — Bei Deinem letzten Besuch äußertest Du: um Lepsius willen könntest Du sein Kommen w ü n s c h e n, für u n s w ä r s t Du besorgt. Ich auch! Für Lepsius ist sein Kommen nun fast zur Notwendigkeit geworden. Die irdischen Sorgen schlagen über seinem Haupt zusammen. Manche Hähne sind durch Gottes Hand abgetan. — Die feste Bedingung seiner Berufung zu uns: E r s t e n s: Völlige Übergabe seiner irdischen gewerblichen Unternehmen in k a u f m ä n n i s c h e Hände. Z w e i t e n s: Niederlegung der L e i t u n g der Orientmission — etc. in Zellers, seines Schwagers, oder des treffl. Wilde Hand. — Also K o n z e n t r i e r u n g seiner ganzen Kraft auf das Evangelium. — Er wird auf beides eingehen, wenn wir ihm die Tür auftun. — Althoff hat ihm in Bezug auf seinen Wunsch, an der Berliner Universität wirken zu können, die Tür nicht ohne einige Rohheit zugeschlagen.

Ich habe zunächst nur den Auftrag, Lepsius zu einer B e r a t u n g im Freundeskreis nach Bielefeld einzuladen — etwa zum 16 t e n J u l i. — Diese Einladung geht heute ab. — Lepsius kommt erst am 11. aus dem Orient zurück. —

Dein Freundesrat ist uns sehr nötig für diesen Tag. — Ich verlange keineswegs, daß Du ein bloßer „Jabruder“ bist. — Im Gegenteil, es wird gut sein, wenn Du Deine Bedenken kräftig äußerst. —

Kurz vor der Abreise von hier sehr im Gedränge

Dein a l t e r Bodelschwingh

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 17. Oktober 1906

Geliebter Freund!

Überbringer ist ein Sohn eines meiner nächsten Freunde, den ich einst selbst konfirmiert habe in meiner alten Gemeinde Dellwig, des Pastors Kissing zu Barmen. Derselbe war während dieses ersten Semesters in der Theologischen Schule, hat Dich in der Theologischen Woche hier gehört und daher Glut gefaßt, nach Tübingen zu gehen. Ich lege ihn Dir an Dein väterliches Herz, er ist mein Patenkind und hat sich hier treu und fleißig gehalten. —

Seine Konstitution ist etwas schwach, und dies war mit die Veranlassung, daß sein Vater ihm diesen etwas freieren Sommer zum Teil auch in der blauen Schürze gewährte. — Sein Sinn ist sehr auf's Praktische gerichtet, und er trägt darum den besonderen Wunsch, daß Du ihm erlauben möchtest, jetzt schon gleich, nach dem er erst ein Semester hier einen Waffengang in Gottes Wort gewagt hat, in Dein neutestamentliches Seminar einzutreten. — Kannst Du es machen, so tust Du eine Liebe.

Wir zehren noch von Deinem fröhlichen Hiersein und allem, was Du uns gegeben hast. — Soweit ich sehe, läßt gerade diese letzte theologische Woche manche dauernde Segensspur zurück. —

Ich bin, Gott Lob, in fortschreitender Genesung und habe meinen Studenten soeben die erste Stunde halten dürfen. Es sind ihrer 18 beisammen, meist ältere Leute, viel Süddeutsche.

Dein allezeit getreuer dankbarer alter Bodelschwingh

## F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Insel Amrum, den 15. Juli 1907

Mein trauter lieber Bruder!

Soeben erreicht mich hier am Meeresufer die Trauerkunde von dem Heimgang Deiner lieben Frau.

Was soll ich sagen? Mein Herz ist nahe bei Dir und meine alten Hände heben sich fürbittend für Dich auf und für Deine Kinder, daß Er auch den Schmerz mildere und zum Segen wende, der ihn euch aufgelegt.

Ich verstehe Dich ein wenig; ich muß nun auch bald 13 Jahre einsam wandern. — Doch versüßen und erleichtern mir meine

Kinder meine Einsamkeit in großer Liebe und Treue. — Das werden Dir die Deinigen in fröhlichem Wetteifer ja auch tun und damit das Gedächtnis an die liebe entschlafene Mutter ehren. — Ich bitte sie alle darum. Eine Mutter im Himmel haben ist auch ein großer Schatz und eine Hilfe im täglichen guten Kampf. —

Friede sei mit Dir, geliebter Bruder, Friede der Ewigkeit, der schöne Friede des auferstandenen Friedensfürsten.

In inniger mitleidender Bruderliebe

Dein alter Bodelschwingh

Mein Töchterchen, mein einziges, ist bei mir und grüßt Dich besonders herzlich. — Sie sorgt so treu für mich. Hoffentlich tritt Deine älteste Tochter mit rechter Freude in ihre Fußtapfen. Einige Freunde, die hier mit mir auf dem Wege, schließen sich meinem Leid und meinem Friedensgruß für Dich an: Theo Sarafin Basel, der liebe blinde Riggenbach, Prediger Kaiser, Heidelberg.

D. O.

#### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel bei Bielefeld, den 19. Juli 1908

Mein getreuer alter Mitarbeiter und Gründer unserer theologischen Woche zu Bethel!

Du weißt, daß unsere theologische Woche dieses Jahr auf die Woche 21.—25. September festgesetzt ist. — Wir haben die fröhliche Hoffnung, daß wir Dich diesmal in alter Weise in unserer Mitte haben werden. Wir verlangen nicht von Dir einen großen Vortrag, aber doch um unserer Freunde willen Deine Mitwirkung in irgend einer Gestalt sei es, daß Du uns eine Morgenandacht hältst oder tapfer die Diskussion leitest. Letzteres ist uns besonders wichtig, und dazu hast Du Geist und Gaben genug. Dürfen wir diese Deine doppelte Tätigkeit ins Programm einsetzen, so telegraphiere uns Dein kurzes „Ja“; ein Formular füge ich bei in Gestalt eines benutzbaren Rückantwortformulars.

Ich habe in diesem Jahr ein doppeltes Anrecht an Dich, da es für mich ein Jahr der Trübsal gewesen ist. Mein lieber Sohn Wilhelm, meine rechte Hand, ist mir schon seit 6 Monaten ca. entzogen, und die Ärzte verlangen weitere 3 Monate zu seiner

Genesung, ehe wir ihn wieder anspannen dürfen. Auch andere Sorgen große und kleine liegen auf meiner Seele, und Dein Angesicht würde in der Tat für mich ein Labsal sein. —

Vergib, Geliebter, diesen Stoßseufzer nach Deiner Liebe

Deinem alten Bodelschwingh

### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 21. Juli 1908

Lieber Freund!

Dich bei Gelegenheit der Bethelwoche wieder zu sehen, wäre mir eine herzliche Freude, die ich mir nicht entgehen lasse, wenn es sich mit der Arbeit fügt. Ich habe aber ein mattes, wenig fruchtbares Jahr<sup>46)</sup> hinter mir, und viel Arbeit vor mir. Schwerlich ist es ratsam, die Ferien sofort vernünftig, d. h. zur Arbeit zu brauchen. Ich fürchte, daß ich, wenn ich das Semester aus habe, mich irgendwo in die Ruhe begeben muß. So wird es Mitte September, bis ich an etwas Ordentliches denken kann. Deshalb, und einzig deshalb wird mir der Gedanke schwer, daß ich dann wieder auf die Reise soll. Dann sind die Ferien dahin; was bleibt, ist ein kleiner Rest, als daß er noch etwas austrüge. Geht das Semester an, so wird es vermutlich wieder so, wie jetzt, ich kann nichts machen, als eben gerade das Laufende.

Daß Ihr mich in Bethel braucht, davon ist gar keine Rede. Die Woche ist vollauf besetzt. Natürlich ist es hübsch, für mich und vielleicht auch für die Freunde, wenn ich mit dabei bin. Aber, lieber Freund, Du hast es schon Hunderten gesagt, daß der Dienst vor allem, was erfreut und hübsch ist, vorgeht. Sag es mir auch.

Ich habe Jäger schon vor manchen Wochen geschrieben, er habe das Programm ohne mich fertig zu stellen. Warum er es nicht tut, weiß ich nicht. Wenn ich hier leer herumsitze und nichts Ordentliches machen kann, dann komme ich herzlich gern zu Euch. Wenn ich dagegen arbeiten kann, dann darf ich die Gelegenheit nicht versäumen. Ich bin so alt und so müde, daß ich dankbar zugreifen muß, wenn mir Gottes Gnade noch Raum zur Arbeit gibt.

Daß Wilhelm für lange Zeit in die Ruhe gestellt ist, habe ich gehört, und ich fühle mit Dir, daß das für Dich ein ernstes Opfer

---

<sup>46)</sup> Es ist Schlatters Trauerjahr.

ist. Grüße Fritz von mir herzlich; er wird leicht verstehen, warum mir meine Ferien ein kostbar Ding werden, je älter ich werde, kostbarer. Bewahre mir allezeit Deine Liebe. Es ist mir eine süße Sache, daß Du meiner gedenkst.

Ich bin Dir immer verbunden und allezeit dankbar

Dein A. Schlatter

### F. v. Bodelschwingh an A. Schlatter

Bethel, den 5. August 1908

Mein Trauter!

Dein lieber Brief vom 21. Juni wartet auf Antwort. Ich habe seit der Zeit wieder einmal in meinem Blute gelegen und bin näher vor Jerusalems Tore gerückt worden. Das ist allemal heilsam. — Dein Brief klingt diesmal etwas sehr wehmütig und erweckt in mir die Lust nicht etwa, Dir neue Arbeit auf die Schulter zu laden, sondern Dich zu entlasten.<sup>47)</sup> Wenn es sein könnte, sollst Du bei uns etwas Erholung und Erquickung haben für Leib und Seele. Du brauchst auch in unseren Vorträgen oder Versammlungen gar nicht etwa regelmäßig zu erscheinen, sondern ganz nach Belieben erscheinen und als leichter Kavallerist mal einige Pistolenschüsse von der Seite abgeben, zu unserer Ermunterung, wie es die Hitze des Gefechts mit sich bringt. Die Hauptsache sollen für Dich stille Spaziergänge sein mit Deinen besten Freunden, unter welche sich auch gerne rechnen möchte Dein alter, invalider Emeritus, dem bange ist, er möchte Dich vielleicht hienieden nicht mehr wiedersehen, wenn Du dies Jahr nicht kommst. In allen Fällen steht Dir mein Haus und Dein Pilgerstübchen, das Du ja kennst, mit Freuden offen und mein Fritz wird wie in alten Tagen von Braunlage Dein getreuer Leibfuchs sein, mit dem Du auch nach Belieben Streifzüge ins Land machen kannst, z. B. zu meinem Gustav und Wilhelm, welcher letztere mit seiner Frau und seinen Kinderchen auf einem stillen Gute bei Freunden eine besonders schöne und gute Heimat gefunden hat zur stillen vollständigen Genesung. Deine lieben Kinder sind herzlich begrüßt und gesegnet von

Deinem alten Bodelschwingh

---

<sup>47)</sup> Gemeint ist die Theologische Woche.

Dünne bei Bielefeld, den 14. August 1908

Mein trauter einsamer Freund!

Soeben wachte ich im Studierzimmer meines Sohnes Gustav, in dessen Heimat ich einige Ruhetage genießen darf, von kurzem Nachmittagsschlummer auf seinem Sofa auf — da fiel mein Blick auf Dein mich freundlich anblickendes Bild und gleich darüber auf mein Pfarrhaus in Bethel, in welchem Dein Stübchen noch für Dich aufgehoben bleibt, bis Du kommst, ob es zu Anfang, Mitte oder Ende unserer Woche (beginnt am zweiten Tage des Monats) sein wird. Die alten Bedingungen bleiben bestehen, — und gern noch erweitert — darfst oben und unten den ganzen Tag Deine Zigarre rauchen und Dich um niemand kümmern, auch nicht um Deinen Dich so gern einige Tage in Deiner Einsamkeit pflegenden und erfreuenden alten Bodelschwingh, der heute einen besonderen Freudentag hat — mein Wilhelm kehrt heute mit seiner Frau und drei Kindlein genesen heim. — Mein Herz ist Lied und Lobgesang. —

Verzeih diesen dem frohen Augenblick abgepaßten Brief, der auf keine Antwort rechnet. Ich bin zufrieden, Dir sagen zu dürfen, daß mein ganzes Pfarrhaus Dich lieb hat und seine Tür Dir Tag und Nacht offen steht.

Dein alter, mit Dir trauernder ebenfalls verwaister

Bodelschwingh

### A. Schlatter an F. v. Bodelschwingh

Tübingen, den 19. September 1908

Liebster Freund!

Für Deine fröhliche Nachricht, daß Wilhelm wieder heimkehrte, sage ich Dir herzlichen Dank, und für Deinen ganzen lieben Brief, der mir von Deiner Freude auch etwas in meine Seele legte. Ich habe es bei meinem Entschluß, jetzt ohne Unterbrechung fortzuarbeiten als besonders schweren Verzicht empfunden, daß ich so Dich jetzt nicht sehe. Ob es nun später noch einmal sein wird, liegt in den Vaterhänden. Laß mich aber Dir nochmals herzlich danken für Deine brüderliche Liebe, mit der Du mich so oft reichlich erquickt, gestärkt und getragen hast.

Ich zweifle nicht, daß Eure Versammlung wieder tapfer mit Fleiß, Zucht und Freude in Gottes Wort sich vertiefen und manche

gute Gabe von oben empfangen wird. Mir haben die vier Wochen, die ich in den Bergen zubrachte, viel Erquickung und Beruhigung gebracht. Seit vierzehn Tagen bin ich wieder hier und hoffe, daß ich, ehe die Studenten wieder einziehen, noch ein Stücklein Arbeit absolvieren kann. Mit kleinen, armen Bruchstücken müssen wir uns ja ohnehin begnügen, wollen aber das Kleine nicht gering schätzen; es ist als Gabe der göttlichen Gnade ja doch auch wieder unermeßlich groß.

Grüße die Deinen, Wilhelm, der wieder in die Arbeit darf, Gustav, der mich so lieb an meinem Geburtstag grüßte, Fritz, der vielleicht den Weg nach Tübingen einmal findet, und Frieda.

Gott wird Dich und mich in seinem Frieden bewahren.<sup>48)</sup>

Dein A. Schlatter

---

<sup>48)</sup> Weitere Briefe liegen nicht vor.

## Zeittafel

- 1888 Schlatter nach Greifswald berufen
- 1891 Erste Reise nach Palästina
- 1893 Schlatter nach Berlin „versetzt“
- 1895 Stöckers Landeskirchliche Versammlung in Berlin  
Zweite Reise nach Palästina
- 1896 Schlatters Eintritt in den Vorstand der Ostafrika-Mission  
Begründung der „Beiträge“
- 1897 Schlatter und F. v. Bodelschwingh beschließen, die Theologische Woche in Bethel zu halten  
Schlatters Berufung nach Tübingen
- 1898 1. Theol. Woche in Bethel  
Schlatter lehnt einen Ruf nach Halle ab
- 1899 2. Theol. Woche in Bethel
- 1900 Eisenacher Konferenz
- 1901 Schlatters Kaisergeburtstagsrede  
3. Theol. Woche in Bethel
- 1903 Letzte Begegnung Schlatters mit Cremer  
Cremers Tod
- 1904 4. Theol. Woche in Bethel
- 1905 Begründung der Theologischen Schule in Bethel
- 1906 5. Theol. Woche in Bethel
- 1908 6. Theol. Woche in Bethel
- 1910 F. v. Bodelschwinghs Tod

## Neuere Veröffentlichungen über A. Schlatter und seine Theologie

- W. Lütgert: A. Schlatter als Theologe innerhalb des geistigen Lebens seiner Zeit, 1932
- P. Althaus: Schlatters Wort an die heutige Welt (Zeitschrift für systematische Theologie Bd. 21, 1950, 95—109)
- O. Michel: A. Schlatter als Ausleger der heiligen Schrift (Für Arbeit und Besinnung 1952, 227—238)
- W. Tebbe: Der Ertrag des Schlatter-Gedenkens 1952 (Deutsches Pfarrerberblatt, 1953, 149 f.)
- H.-D. Wendland: A. Schlatters Fragen an die Theologie (Ev.-Luth. Kirchenzeitung 6, 1952, 315—317)
- Udo Smidt: „Natürliche Theologie“ als Problem bei Adolf Schlatter (Ev. Theologie 1952/53, 105—120)
- U. Luck: Kerygma und Tradition in der Hermeneutik Schlatters (Diss.), Düsseldorf 1955
- E. Fascher: Adolf Schlatter, der Mensch und Theologe. (Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald), 1956, 61—63
- H. Beintker: Die Christenheit und das Recht bei A. Schlatter (Hab.-Schr. Berlin 1957)
- A. Zeilinger: Eine Synthese von Schlatter und Pietismus (Theologie und Pietismus, 1961, S. 73—89)